Umschau

in deutschen Landen.

II.

Thüringen.

Zwickau,

Eigenthum des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften.

1854.

I. Die Fahrt auf der Eisenbahn.

Das Dampfroß schnarrt; hurrah! geht's fort;
Im Umseh'n wechselt Mensch und Ort.

Nach Thüringen soll dießmal unser Ausflug sich wenden! Aber wo ist denn dieses Thüringen! Unter all' den dreißig und etlichen Deutschländern findet sich kein Staat, Namens Thüringen. Sehr wahr; aber doch giebt's ein Thüringen! Und wenn Du, l. L., mit mir von Zwickau bis Leipzig gefahren bist und auf dem Magdeburg-Leipziger Bahnhofe daselbst nur noch wenige Minuten — aber vollkommen reisefertig — Dich in Geduld fassen willst, sollst Du mit Hülfe des Dampfes auf Eisenschienen in einer und einer halben Stunde in Thüringen sein. Ja, wenn die direkte Verbindungsbahn zwischen Leipzig und Weißenfels fertig sein wird, dürfte man in noch kürzerer Zeit den Boden dieses gesegneten deutschen Landes betreten können.

Es gewährt mir immer neues Vergnügen, einen Dampfwagenzug in einem bedeutenderen Bahnhofe anlanden zu sehen. Da pfeift der schrille Laut der Signalpfeife durch's Ohr, die näher kommende Maschine hustet heiser, als ob ihr der Athem ausgegangen sei, jetzt steht der Zug still. Nun thun sich die Bäuche der zahlreichen Wagen auf und es purzeln ihre lebendigen, zweibeinigen Eingeweide hundertweise in allen Farben und Gestalten heraus. Da krabbelt und wimmelt der in einander gewirrte Menschenknäuel, wie ein Schwarm Ameisen auf ihrem Haufen, umher mit Koffern, Ränzen, Reisetaschen und Nachtsäcken, und unter diesen Wirrwarr mischt sich, zur möglichsten Vervollständigung der Verwirrung, eine Legion von Kellnern und Rossebändigern, die Vögel fangen wollen für die gastfreundlichen Wirthe, so wie ein

noch zudringlicherer Schlag von Gewerbetreibenden geringeren Anspruchs, deren genügsamere Spekulation auf einige Groschen für das Tragen irgend welchen Reisegepäcks sich beschränkt. Dazwischen brausen Dampfer hin und her, gerüstet zu neuen Fahrten.

Was ist zu thun? Ei, Platz zu nehmen in den gemächlichen Wagen! Schon wiehert das Feuerroß, dessen Leib mit neuem Dampfe gefüllt ist, muthig, als könnte es den Augenblick nicht erwarten, in welchem es seine Riesenkraft zeigen wird. Jetzt schließen die Schaffner die Thüren ab, und der Zug setzt sich in Bewegung, anfänglich leise erschütternd und langsam und sanft, aber bald schneller und schneller, je rascher die Maschine schnaubt, je taktmäßiger sie pocht. Wie fliegen nun, nachdem das Feuerroß seine ganze Kraft zeigen darf, die langen, steifleinenen Pappeln an der langweiligen Chaussee nach Halle vorüber!

Wie fliegen rechts, wir fliegen links
Die Felder, Bäum' und Hecken!
Wie fliegen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

Wahrhaftig wie bei Wilhelms Geisterritt in Bürgers Lenore! Es dreht sich zuletzt Alles im Kreise herum, wie unsere gute Allmutter Erde fortwährend um sich selbst sich herumschnurren muß. Wenn man einen Frachtwagen auf der gleichlaufenden Straße dagegen fuhrwerken sieht, glaubt man, das Fahrzeug komme gar nicht vom Flecke, und selbst ein eleganter Kutschwagen, mit den muthigsten, kräftigsten Rossen bespannt, dahin sausend, erscheint uns als ein klägliches Schneckenfuhrwerk.

Es ist keine Frage: für den geschäftsreisenden Theil der Menschheit, für den Handel und dessen Förderung ist das schnelle und vergleichsweise billige Fortkommen auf den Eisenbahnen eine außerordentliche Wohlthat; denn wenn vor der Erbauung von Eisenbahnen trotz der größeren Frachtkosten und des theueren und langsameren Fortkommens der Geschäftsreisenden, ebenfalls guter und gewinnreicher Handel in so manchen Erzeugnissen der Natur und der gewerblichen Kunst stattfand, ja wenn der Handelsmann darin vormals vielleicht mehr verdiente, als jetzt, so tragen nicht die Eisenbahnen,

sondern ganz andere Ursachen die Schuld davon. Auch der Vergnügungsreisende, dessen Zeit gemessen ist und der, im Flachlande geboren, erzogen und seßhaft, einmal die Berge schauen und ihre reine Luft athmen will, oder dessen Herz aus seinem Thale sich nach dem Anblicke des Meeres sehnt, preist das Feuerroß auf Eisenschienen.

Dessenungeachtet ist mir das Reisen auf der Eisenbahn nicht das rechte Reisen. Komme mir da vor, wie ein Collo, das verladen und versendet wird von einem Punkte zum andern vom Spediteur gegen so und so viel Fracht und Spesen. Meinen Ranzen steckt man in den einen, meinen Pudel in den andern, mich in den dritten Kasten. Da stecken wir in ziemlich gleichem Zustande; mit dem alleinigen Unterschiede etwa, daß der Ranzen gleichmüthig bleibt, der Hund heult oder winselt, ich selbst aber gähne oder schlafe. Was draußen in der Welt, in Gottes Natur, unter der Menschheit vorgeht, ist für mich verloren, wie ich für Natur und Menschheit. Ich bin kein selbstständiges, selbstthätiges Wesen mehr; ich habe mich, mein Dasein, meine Freiheit verkauft, verakkordirt, die Meile zu 3, 4 oder 5 Neugroschen. Dafür haftet mein Contrahent, Staat oder Aktiengesellschaft, für möglichst pünktliche und unbeschädigte Ablieferung meines Ranzens, Hundes und Körpers auf meine Rechnung und Gefahr. Geht mein sterblich Theil ganz oder theilweise in die Brüche, so nennt man das einen unglücklichen „Zufall", für den mich kein Mensch ausbessert oder die Meinen entschädigt; denn die Rechtsgelehrten halten fest an ihrem Grundsatze: casum sentit dominus, d. h. auf Deutsch: Wenn Dich der Schlagfluß trifft, so trifft er Dich! Es liegt viel Weisheit darin.

Ein zweiter Stein des Anstoßes und des Aergernisses beim Reisen auf Eisenbahnen ist mir der Mangel an leiblicher Pflege bezüglich des Essens, Trinkens, überhaupt des Wirthshäuselns. Genießt so viel Reize der Natur und Kunst auf Reisen, als nur immer möglich; stellt Euch als Verächter materieller Genüsse so vornehm und ätherisch, wie Ihr nur wollt; — nach Frost und Regen, Staub und Hitze ist's keinem Staubgebornen gleichgültig, ob und wie er die gemeinen Bedürfnisse des Hungers und Durstes befriedigen, ob und wie er von

des Tages Mühen ausruhen kann. Das war nun sonst, d. h. vor den Eisenbahnen, unbedingt besser besorgt, als es jetzt ist. Mit Freundlichkeit wartete da der dicke Wirth, aus dessen Schmerbauche, „den drei Männer nicht umspannten", man schon den bezahlten Gasthof und die eigene Neigung für gutes Essen und Trinken schließen konnte, der wenigen Gäste, für die er noch freundlichere Ansprache und — einfache Kreide hatte. Wohl verstanden! Es war dieses Warten auf Gäste ein Warten auf Beschäftigung im Berufe, kein Auslugen des Raubritters auf Beute, denn kein Zins und Wucher drängte ihn; sein Gasthaus mit dem ehrlichen, deutschen Titel: „zum Bär" oder „Löwen" war Erbgut und lange bezahlt, auch ging mancher harte Thaler als Zins von ausgeliehenen Kapitalien ein. Und Abends hatte der müde Reisende mit wenigen Gästen und dem Wirthe Muße und Gelegenheit, belehrende Gespräche zu führen über Ort und Gegend, ehe er im wirklich frisch überzogenen Bette die müden Glieder streckte.

Aber wie ganz anders ist's seit den Eisenbahnen geworden! Des Tages über verzichtet der Eisenbahn-Reisende in der Regel auf Speise und Trank, weil er fast überall dazu gezwungen ist. Die Bahnhofskneipen sind sehr häufig, trotz ihres voll- und hochtönenden Titels „Restaurationen", so theuer als möglich an den Meistbietenden verpachtet, und unchristliche Preise nebst homöopathischen Portionen und Gläsern dadurch für die Pächter, die erst etwas sich verdienen wollen, ein moralischer Zwang geworden. Auch liegt es in der Natur der Eisenbahnbeförderung, daß längerer Aufenthalt nicht stattfinden darf. Wer daher seinen Magen und Gaumen nicht mehr vertrösten kann, muß zugreifen, und je weniger Gesicht und Geschmack er in manche „Restauration" zum Essen und Trinken mitbringt, desto besser; je weniger Rücksicht auf den Beutel er zu nehmen braucht, desto weniger wird ihm das Verwundern ankommen; denn wirkliche Restaurationen, wie in Riesa, sind nicht häufig.

Gedenkt er nun, Abends des jammernden Leibes zu pflegen — so macht er in der Regel wieder eine Rechnung ohne den Wirth. Herbergt er in kleineren Orten, wohin selten mehr ein Reisender sich verirrt, weil die

Eisenbahnen den Menschenstrom näher oder entfernter in die größeren Städte und besuchteren Gegenden vorüberführen — so muß er viel Glück haben, wenn er einen freundlichen Wirth, gute Verpflegung und angenehme Gesellschaft finden will. Woher soll Freundlichkeit bei Wirthen kommen, die durch die Eisenbahnen ihre Kundschaft und die Hälfte ihres Eigenthumwerthes verloren haben? Woher gute Verpflegung in Gasthäusern, die je alle Monate einen Commis Voyageur zu beherbergen haben? Woher Gesellschaft, wenn nicht ein Einnehmer oder etliche wohlhabende Bürger als Stammgäste daselbst ihre Pfeife rauchen?

Aber in großen Städten? In besuchteren Gegenden? Da giebt's ja Gasthäuser für jeden Stand und Beutel mit allem Comfort, d. h. jeder Bequemlichkeit. O ja! Da giebt's „Hotels" europäischen, deutschen und dritten und fünften Ranges. Da reißen sich die ausgesendeten Stoßvögel und Falken in Gestalt von Kellnern um Dich und Dein Gepäck um so eifriger, je mehr Du dessen hast, und führen Dich im Triumphe als gute Beute heim. Da wirst Du mit einem Schwarme mitgefangener Leidensbrüder in einer Arche, „Omnibus" genannt — alle nichtsnutzigen Erfindungen habe keine deutschen Namen — in die Burgen der modernen Raubritter geschleppt, „Table d'hote", d. h. in Compagnie, wie eine Heerde Schafe, nothdürftig abgefüttert und je nach den Schlüssen, die der Scharfblick des Wirthes aus Deinem äußern Thun und Benehmen auf das Lösegeld zieht, welches Du ihm des andern Tages zu zahlen im Stande sein dürftest, eine oder mehrere Treppen hoch, „vorne" oder „hinten" heraus oder hinaus, so oder so untergebracht. Kreide führt die Civilisation unserer Zeit nicht mehr, dafür aber lithographirte oder metallographirte Rechnungen, auf denen Du gewissenhaft selbst den Schein mit 10 Neugroschen oder 35 Kreuzern aufgesetzt findest, den Dir das Wachslicht auf die Treppe und in's Zimmer warf, während Du zu Bette geleuchtet wurdest und Dich entkleidetest.

Wer die Annehmlichkeit des heutigen Wirthshauslebens für einen Reisenden kennen lernen will, der gehe z. B. zu Pfingsten in eine Stadt und Gegend, wohin

Extrazüge selbst anständiges Dienstpersonal befördert haben. Er soll dem Himmel danken, wenn er durch die erkaufte Gunst des Kellners ein Strohlager erobert. Wie er dann freilich des andern Tages außerdem noch das Trinkgeld genugsam und zur Zufriedenstellung des Dienenden genug erhöhen will, das kann ihm Niemand lehren. Ist ja doch die Hotel-Industrie in unsern Tagen an manchen Orten so übercivilisirt, daß die Kellnerposten an den Meistbietenden verpachtet sind! Wie willst nun Du, Mann aus dem Mittelstande, einen bereits bis zur Trockenheit gepreßten Schwamm sättigen? Der Kaiser von Rußland zahlt bekanntlich kaiserliche Trinkgelder; aber er soll, dem Vernehmen nach, noch nie weder Kellner, noch Hausmann oder Portier, noch Köche und Laufbursche ganz zufrieden gestellt haben. — „Ha, welche Lust gewährt das Reisen!“ wurde vor der Erbauung der Eisenbahnen gefühlt und gesungen. — Aber trotz solcher ärgerlichen Betrachtungen hat uns der Dampfer während derselben großmüthig nach Thüringen gebracht.

II. Thüringen. *)

Thüringen ist und bleibt mir nach den Rheingegenden der liebste Strich in Deutschland.
Fr. G. Wetzel.

Es wird Keiner diesem Ausspruche widersprechen, der Thüringen kennt. Komme in das Land, von welcher Seite Du willst, es gefällt Dir und heimelt Dich an, also, daß Du meinst, hier ist gut sein, laßt uns Hütten bauen! Wer nur eine Spur von Sinn für Natur hat, holt tief Athem, um desto nachhaltiger aufjauchzen zu können, wenn er von Süden her durch die reizlosen, rauhen, fast dürftigen, schiefer-, sumpf-, moos- und kibitzreichen Waldgegenden des nordöstlichen Frankenwaldes

*) Wer gründliche Belehrung über dieses herrliche Land sucht, dem empfehlen wir: Thüringen und der Harz. Sondershausen, 1840. 8 Bände.

sich gewunden hat und das erfreute Auge darf sich auf einmal an den weißen Kalkbergen des mittlern Saalthales weiden! Welches Gemüth wäre wohl auf dem Markte des Lebens zu solcher Engherzigkeit zusammengeschrumpft, daß es nicht wenigstens etwas wieder sich erweiterte in den lieblichen Thälern und im Verkehr mit den einfachen und biedern Bewohnern des thüringer Waldes? Wessen Ohr lauschte nicht den Sagen aus dem Reiche der Geister, die uns in diesem Lande überall umschweben, vom Kyffhäuser im Norden bis zum Lauenstein im Süden, von der Wartburg bis zur Neuenburg? In wessen Geiste klängen sie nicht wieder, die Thaten des Heldenmuthes und des Ritterthums, die überall zu uns sprechen aus den Ruinen der Vorzeit?

Geht Ihr in die Städte — kaum eine ist, die nicht ihre ruhmreiche Geschichte hat. War oder ist sie nicht die Heimath eines kernigen Bürgersinnes, so umleuchtet sie die Glorie großer Geister oder der Glanz ruhmwürdiger Dynastengeschlechter, oder es erheben sie weit über ihre eigentliche städtische Bedeutung die Schöpfungen gemeinnütziger Männer, der Reiz ihrer Lage, die Wichtigkeit ihrer Erzeugnisse, die Leistungen in Wissenschaften und Künsten.

Geh' im Lande umher, durch acht W., nämlich Wälder, Wasser, Weizen, Wein, Waid, Wiesen und Wolle sonderlich bekannt! Willst Du unabsehbare Weizen- und Korngefilde schauen, die goldene Aue bietet sie Dir nicht allein. Lechzest Du nach dem feurigen Nasse der Trauben, so werden die Rebenhügel der untern Unstrut und Saale etwaige Vorurtheile siegreich widerlegen. Und den Segen der Bäume, wie die Beeren der Moose, das liebliche Dunkel der Laubwälder wie die einsame Nacht der Nadelforsten, die zartesten Gemüse für fürstliche Tafeln, wie die duftenden Kartoffeln auf dem Tische des Hüttenbewohners, das scheue Wild des Waldes und der Flur, wie die zahme Heerde des Dörflers, das Gold der Berge, wie das Salz der Ebene, — Du findest es in Thüringen, dem gesegneten Lande!

Wenn ich auf den Zinnen der Leuchtenburg oder des Ettersberges, oder auch auf den Gipfeln des Inselsoder Beerberges stehe und mein trunkenes Auge schwelgt

im Genusse einer Umschau, die von so Manchen eben deshalb in der Ferne gesucht wird, weil sie so nahe liegt, da möchte denn wohl zuweilen der Geist etwas eindringen in die Geheimnisse der Schöpfung, welche dieses schöne Land bettete zwischen die Berge des Rainsteiges und des Harzes, ihm Kalk gab und an vielen Orten Salz und Schieferthon und nicht andres Gestein; da meine ich denn wohl zuweilen, es müsse das Land wohl ehedem ein See gewesen sein, wie etwa Böhmen; ein See, der einen Ausweg gesucht und ihn sich gebrochen zwischen der Schönburg und Goseck hin nach Weißenfels in's Sachsen hinaus, dem Salzflusse aber, der Saale, seinem nachgebornen Kinde es überlassen habe, für die Zukunft die Gewässer des Himmels durch das Land und aus demselben zu führen. — Es stellen die Erdkundigeu oft noch viel gewagtere Vermuthungen auf; warum soll ich's nicht auch dürfen, zumal die meinige durch so Manches unterstützt wird.

Ein gründlicher Deutscher fragt wohl außerdem noch nach den Grenzen des Landes, um die Zahl der Geviertmeilen feststellen zu können; oder nach der Abstammung und Zahl seiner Bewohner, nach der Geschichte des Landes und den Verfassungen und Grenzen der gegenwärtigen thüringischen Staaten. Darüber aber, geneigter Leser, haben wir nicht Lust, weitläufig uns zu ergießen. Kein Sterblicher vermag genau die Grenzen des gegenwärtig nur einen geographischen Begriff bildenden Landes Thüringen nach allen Richtungen hin anzugeben; von dem alten seit mehr als tausend Jahren erloschenen Reiche Thüringen aber wird bald der Rainsteig, bald — die Donau als Grenze nach Süden und Westen angegeben, die übrigen sind theils noch unsicherer, theils gar nicht zu bestimmen. In unseren Tagen herrschen thüringische Fürsten auch über hennebergisch-fränkische Gegenden, und die Fahnen des mächtigen Preußenkönigs wehen von den Wällen der Cyriaksburg, wie die des Hessenfürsten von den Külmen des Thüringer Waldes. Was kümmert's uns, l. L., ob unser Thüringen fünfhundert oder tausend Geviertmeilen klein oder groß ist und „wer das Scepter führt.“ Leben, schwelgen wollen wir in allen Genüssen, die dieses reizende Stück Deutschland in

so reichem Maße bietet! Freuen wollen wir uns seines geistigen Anblicks, wie die Kinder einer leibhaftigen Weihnachtsbescheerung! Genießen wollen wir in vollen Zügen die frische Luft, die von den Häuptern des Waldes herabweht in die Thäler der Gera, Schwarza, Ilm und Saale herein; über dem Wiederträumen vorzeitlicher Mährlein so manchen Verdruß der Gegenwart vergessen, und im Genießen der Gegenwart auch ihrer Vorzüge uns dankbar bewußt werden. Ein neues Stück des großen Vaterlandes durchpilgere mit mir, l. L.! Und je mehr wir des Schönen, des Erhabenen finden werden, desto zweifelloser wächst in uns die Liebe zum Einzelnen wie zum Ganzen! Und das gebe Gott!

III. Das Thor von Thüringen.

Heil Dir, Du holdes Thal, wo still die Saale
An Rebenhöh'n gekrümmt vorüber fließt!
Wo die kastalische Quelle sich ergießt! —
K. Christ. Gottl. Schmidt.

Ein doppeltes Thor führt von Sachsen nach Thüringen hinein. Dem Wanderer, der von Merseburg und Weißenfels herkommt, treten zuerst zwischen der Schönburg und Goseck die Berge so nahe an die Saale hin, daß er dieß für den ersten Einlaß in's Saalthal, in den Weinkeller und Obstgarten, in eine der schönsten Gegenden Thüringens halten muß. Und kaum zwei Stunden weiter der Saale entgegen bei Kösen und Pforte scheint sich das Thal wieder zu schließen, also, daß Du gleichsam durch ein zweites Thor oder eine zweite Pforte eingehest in das Innere des Landes. Das Paradies aber zwischen diesen beiden Thoren, welches die Saale wie ein Silberstreifen zwischen Weinbergen und Obstgärten durchschlängelt, ist unser Thor von Thüringen. Hier wollen wir uns umsehen, hier Hütten bauen!

Ich weiß nicht, l. L., wo ich Dir rathen soll, Deinen Standpunkt zu nehmen, um diesen herrlichen Theil von Gottes Schöpfung am Besten in Dich einsaugen zu können. Ob Du von der Schönburg oder vom Saalberge oder vom Galgenberge herab die Gegend überschauest, oder irgend einen andern Punkt wählst — der Erfolg wird immer ein reizender sein. Am zweckmäßigsten handelst Du, falls Dir einige Tage Rast gestattet sind, das Thor von Thüringen von jeglicher Seite her zu betrachten.

Auf dem Galgenberge wogen Aehren, auf allen sonstigen Höhen ringsum prangt die Rebe zwischen den edelsten Obstbäumen. Nördlich an den Ufern der Unstrut erhebt sich die Neuenburg, östlich die schon erwähnte Schönburg und gegenüber Goseck. In der Mitte des Thalkessels hat sich unter freundliche Dörfer hinein Naumburg gelagert. Zahlreiche nette Weinbergshäuschen, bald höher, bald tiefer erbaut, gewähren dem Auge, überrascht und geblendet von so vielem Naturreiz, erwünschte Ruhepunkte.

Fast jeder Tritt in diesem Thalkessel trifft geschichtlichen Boden. Dort nach Nordwest hin erstrecken sich die Ebenen von Auerstädt, über welche 1806 einer der blutigsten Trauertage Deutschlands aufging. Nach Nordost hin aber ziehen sich die Felder von Roßbach, auf denen deutscher Heldenmuth 1757 einen seiner schönsten Lorbeerkränze sich wand. Auf den südlichen Höhen errang vor 400 Jahren das Reinmenschliche selbst über das glaubenswüthige Herz eines Prokop einen göttlichen Sieg; während eine weit ältere Zeit auf dem Acker nach Freiburg hin ein landesherrliches Strafgericht über mehr als übermüthige Vasallen sah; ein Strafgericht, so originell, wie die Geschichte kein zweites kennt. Und wie viel Freudiges und Trauriges sahen die drei Burgen und Klöster! Wie lag Naumburg so günstig und ungünstig, des Durchzugs zahlreicher Kriegsheere und Kriegsfürsten theilhaft zu werden, eines Gustav Adolfs eben so, wie Napoleons!

Wer die Naumburg angelegt und woher ihr Namen stamme, ist Sorge der Gelehrten, nicht die unsere. Es genügt uns, zu wissen, daß die fleißigen Sorben-Wenden den Grund dazu legten. Lange war die Stadt ein

Bischoffssitz und seine Kirchenfürsten zeichneten sich bald durch Klugheit und Gelehrsamkeit, bald durch kriegerische Tapferkeit, bald durch Frömmigkeit und Sorge für ihre Untergebenen meist vortheilhaft aus. So hielt Bischoff Eberhard im eilften Jahrhunderte treu zu dem damaligen unglücklichen Kaiser Heinrich dem Vierten und schlug dessen Schlachten wacker mit; ein anderer, Wichmann, war im zwölften Jahrhunderte einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Bischoff Benno, um das Jahr 1300, züchtigte mit seinen Bürgern den Raubritter Konrad von Güldenberg, der auf der festen Rudelsburg bei Kösen dem päpstlichen Bahnstrahle trotzte und schließlich unter den Trümmern seiner Burg sich begrub. Ein anderer Bischoff, Gerhard, der zu Hussens Zeit lebte, hatte in Konstanz dem böhmischen Gottesmann mit zum Feuertode geholfen, wofür später die Stadt büßen sollte. Wie überall, so scheinen auch in Naumburg weit getriebene kirchliche Mißbräuche der Reformation vorhergegangen zu sein und derselben Vorschub geleistet zu haben. Zur Zeist der Geburt Luthers führte der damalige Bischoff eine Vermögenssteuer ein, die ein wahrer Schröpfkopf für seine Unterthanen gewesen sein muß. Ein Procent für Vermögende und zwei Procent für Aermere — das heißt doch fürwahr eine Steuer in verkehrter Progression! Sein Nachfolger, ein bayerischer Prinz, lebte in Bayern und hatte einen Stellvertreter in Naumburg, zum großen Verdruß Johann Friedrichs des Großmüthigen von Sachsen, des Schutzherrn des Bisthums!

So zündete denn der Funke vom 31. October 1517 auch in den Herzen der Naumburger Bürger. Vergebens hielt Tezel, der Ablaßkrämer, einen pomphaften Einzug; er machte nur Geschäfte beim Pöbel. Freilich auch hatte der damalige communistische Unsinn des Thomas Münzer und seiner Genossen bei manchem Naumburger Beifall gefunden und es setzte vielfach Gefängniß dafür ab. Freilich befahl Bischoff Philipp von Bayern aus seinem Stellvertreter, die Ketzerei ganz auszurotten; aber Luthers Lehre war Gotteswort, welches mächtigere Herren, als der Naumburger Bischoff war, nicht dämpfen, und noch unsinnigere Schwärmer, als Thomas Münzer, nicht in Verachtung bringen konnten. Die Bürger wendeten

sich endlich, als der Stadtrath, aus begründeter Furcht, der Kaiser möchte der Stadt die Messe nehmen, keine Anstalt traf, evangelische Prediger zu berufen, an den Schutzherrn des Bisthums, den treuen evangelischen Bekenner, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der nicht blos durch Luthern sofort drei tüchtige Prediger sandte, sondern auch, nachdem Bischoff Philipp gestorben war, den von der dazu berechtigten Geistlichkeit sofort gewählten Julius von Pflug nicht anerkannte und in der Person des Nikolaus von Amsdorf den ersten und letzten evangelischen Bischoff zu Naumburg 1542 einsetzte. Aber nur fünf Jahre dauerte die Freude. Die unglückliche Mühlberger Schlacht kostete auch Amsdorf seinen Bischoffssitz, den nun Pflug als letzter katholischer Bischoff einnahm. Die evangelischen Geistlichen wurden vertrieben, aber nach dem vom Kurfürsten Moritz von Sachsen erkämpften Augsburger Religionsfrieden 1555 wieder in ihr Amt eingesetzt.*) Für das Bisthum selbst, dessen Kapitelherren alle evangelisch gesinnt waren, wählten letztere erst den ältesten Prinzen des Kurfürsten August von Sachsen zum Verwalter oder Administrator, und als dieser bald starb, den Kurfürsten selbst. So blieb das Bisthum unter der Administration der sächsischen Kurfürsten, auch während der Drangsale des dreißigjährigen Krieges, die es hart genug trafen, bis 1653, in welchem Jahre Kurfürst Johann Georg der Erste es als selbstständige Herrschaft seinem jüngsten Sohne Moritz unter dem von dem Mutterstifte entlehntem

---

*) Von dem Oberpfarrer, M. Deutschmann, erzählt Ende, dem wir Vorstehendes entnommen, eine treffliche Anekdote: Als nach der Mühlberger Schlacht Karl der Fünfte mit Alba und den gefangenen Sachsen- und Hessenfürsten in Naumburg einzog, logirte sich eine große Anzahl katholischer Geistlicher bei M. Deutschmann — gewissermaßen als Strafexecution — ein. Die Kinder des evangelischen Geistlichen waren jenen Herren ein schweres Aergerniß, und als das jüngste Töchterchen, nach einem Falle über die Thürschwelle, schrie, äußerte einer: „Solche Musik sei ihm zuwider." Der wackere Deutschmann antwortete: „Freilich in Ihren Wohnungen hören Sie es nicht; aber Ihre Kinder weinen doch auch, nur in fremder Leute Häusern." — Er mußte hierauf fliehen und sich versteckt halten.

Titel eines „Herzogthums Sachsen Zeiz" übergab. Sein Sohn und Nachfolger, Moritz Wilhelm, gerieth durch große Anhänglichkeit an den Kurfürsten August dem Starken, dem er, treu-verwandtschaftlich, die neu-erworbene polnische Königskrone gegen Karl den Zwölften von Schweden behaupten helfen wollte, in ungeheuere Schulden, die ihm, trotz aller neuen Auflagen, so über den Hals wuchsen, daß er, von Jesuiten umgarnt, römische Gelder annahm und endlich sogar seinen Glauben abschwur. Die Kapitelherren erklärten ihn nun nach dem Gesetze seiner herzoglichen Würde für verlustig, und da er ohne männliche Nachkommen war, so zog Kurfürst August der Starke das Stift als ein ihm zugefallenes Erbe ein und vereinigte es mit Kursachsen.

Die Drangsale, welche Stadt und Umgegend während des dreißigjährigen oder schwedischen Krieges erlitten, wurden noch überwogen durch das Elend, welches der siebenjährige Krieg über sie brachte. Das Maaß der Leiden aber füllte sich in den Jahren 1806 nach der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt. Plünderung, Mißhandlung, übermäßige Einquartierungen, Spitäler, Seuchen ꝛc. und das ganze Elend im Gefolge des Kriegs traf das Thor von Thüringen.

Führen wir einige der denkwürdigsten Auftritte vor, welche in alter und neuer Zeit in unserem Thüringer Thor sich ereigneten! Wir gedachten schon früher des Hussiten-Führers Prokop. Hören wir die Mähr, die so lieblich an seinen Namen sich knüpft!

Als im Jahre 1432 — erzählt das Volk — die böhmischen Hussiten mit Feuer und Schwert in's heutige Sachsen und Thüringen einbrachen, um ihrem zu Konstanz verbrannten Huß Todtenfackeln anzuzünden im glaubenstollen Wahne; als Hof, Plauen, Altenburg und zahlreiche andere Städte bereits ihrem Rache- und Beutedurste als Opfer gefallen waren; da erschienen ein halbes Hunderttausend derselben unter Anführung des fürchterlichen Prokop auch vor Naumburg, dessen seitdem verstorbener Bischoff Gerhard der Zweite jenen Vorkämpfer der Reformation hatte zum Scheiterhaufen befördern helfen. Auf dem Galgen- oder Flemminger-Berge lagerten die furchtbaren Feinde. Die Stadt hatte keine Hoffnung

auf erfolgreiche Vertheidigung, und allem Flehen der Bürger um Schonung ward der Bescheid, daß die Stadt eine Ehrenfackel werden müsse dem geliebten, schmählich geopferten Huß! Da schlug der rathlosen Bürgerschaft der Viertelsmeister Wolf vor, durch alle Kinder der Stadt, in weiße Sterbekleider gehüllt, das harte Herz des eisernen Prokop zu rühren. Weil Niemand ein besseres Mittel vorzuschlagen wußte, ergaben sich endlich die Mütter mit blutenden Herzen in das Unvermeidliche. Ha, wie staunten die Böhmen da oben über den seltsamen Zug! Wie griffen sie aus Besorgniß vor einem Ausfall zu den Waffen! Aber wie wundersam gerührt fühlte sich Prokop, als die Schaar der Kleinen im einstimmigen Chor ihr: „Gnade! Gnade!" rief. Dachte er selbst der eigenen schuldlosen Kindheit? Regte sich in ihm das Gewissen über das namenlose Elend, als dessen Urheber er sich zeihen mußte, so kräftig, daß er dießmal die Schuld noch zu häufen zagte? Nur Einer schaut in's Verborgene. Das Reinmenschliche, Göttliche in ihm siegte über den Racheburst. Er hieß die Kleinen mit Kirschen bewirthen und sie selbst mit dem Rufe: „Victoria Hussia!" das heißt: Sieg über die Hussiten! die Schonung der Stadt ihren Arltern verkünden. In der nächsten Nacht zog er ab. Zum ewigen Gedöchtniß feiert die Stadt alljährlich am 28. Juni ein Volksfest, Kirschfest genannt.

Einhundert und neunundneunzig Jahre später, am Reformationsfeste war es, als der Hort des Protestantismus, der fromme Schwedenkönig Gustav Adolf auf seinem Todeswege zur Lützner Schlacht Einzug in Naumburg hielt. Als rettender Engel ersehnt — denn die Kriegsvölker unter Wallenstein, „die sich kaiserlich" nannten, hatten die Gegend unerträglich bedrängt, — wurde er als solcher begrüßt und verehrt, also daß Bürger und Bauer vor ihm auf die Knie fiel und sich um die Gunst stritt, sein Schwert oder seines Kleides Saum zu berühren. Da rief der demüthige Held aus: „Will mich denn dieß Volk zum Gott machen? Unsere Sachen stehen gut; aber ich fürchte der Himmel wird dieß Gaukelspiel strafen und diesem thörichten Haufen meine schwache, sterbliche Menschheit früh genug offenbaren."



Pirna.

Seine Ahnung täuschte ihn nicht; sechs Tage später war er eine Leiche.

Die erste Hälfte des Octobers 1806 legte zunächst den Naumburgern recht sichtbares Zeugniß ab von der Nichtigkeit des irdischen Glückes und seiner schnellen Wandelbarkeit. In den letzten Tagen des Septembers zog Preußens damaliger, nunmehr heimgegangener, mächtiger König mit seiner geliebten Gattin, umgeben von gewaltigen Heerhaufen in die Stadt ein und zwölf Tage später schaute aus denselben Fenstern des Schlosses Preußens Ueberwinder, der sieggekrönte Franzosen-Kaiser die stolzen Garden seiner Armee. „Weh' den Besiegten!" ist seit Jahrtausenden eine jammervolle Wahrheit, und das „Thor von Thüringen" erfuhr in diesen Unglückstagen deren vollste Bedeutung. Bald hätte zu allem Unglück die Stadt noch den Wahnsinn eines Einzelnen büßen müssen. Einige wenige französische reitende Jäger waren dem Hauptheere zuvor in die Stadt Naumburg geeilt, Einen derselben schoß ein preußischer Flüchtling noch nieder. Diese That sollte nun den Bürgern aufgebürdet, und die Stadt dafür gezüchtigt werden. Doch wurde dieß Unheil noch abgewendet. Im Dorfe Priesnitz aber, woselbst die Bauern auch Franzosen erschlagen haben sollten, wurde das entsetzliche Urtheil, welches auf Anzünden desselben und Erschießen aller seiner männlichen Bewohner lautete, durch Bitten und Klugheit des dasigen Pfarrers dahin gemildert, daß der mit der Execution beauftragte Offizier nur einige Hütten anzünden und über die Köpfe der aufgestellten Bauern wegfeuern ließ, so daß diese mit der Todesangst wegkamen. Daß übrigens in Stadt und Gegend geplündert, gemißhandelt ꝛc. wurde, versteht sich von selbst.

Drei Jahre später hätte Napoleon durch den Meuchelmord eines Naumburgers beinahe sein Leben eingebüßt. Es war eben, als er in Schönbrunn bei Wien seine Soldaten musterte. Da wollte sich Stapß, so hieß der verblendete Jüngling, an den Kaiser drängen, um angeblich, wie oft geschah, eine Bittschrift zu überreichen. Ein Marschall sagte ihm, er müsse dieselbe dem General Rapp, nicht dem Kaiser selbst übergeben. Da er nicht hörte, sondern immer nach dem Kaiser hindrängte,

wurde er gefaßt. Man fand ein scharfes Küchenmesser bei ihm, und er gestand öffentlich, daß er den Kaiser habe ermorden wollen. Man muß es Napoleon zum Ruhme nachsagen, daß er ihn begnadigen wollte, wenn er sein Vorhaben bereute; aber der wahnbethörte Jüngling schlug das Leben aus und wurde vier Tage später erschossen.

Die große Heerstraße, welche durch Thüringen führt, zeigte wieder drei Jahre später dem thüringer Thor den größten Theil jener kriegstüchtigen, sieggewohnten, zahllosen Heeresmassen, welche Napoleon zum Kampfe gegen Rußland führte. Aber in einer Decembernacht desselben Jahres schon eilte der furchtbar gedemüthigte Kriegsfürst den traurigen Ueberresten jenes stolzen Heeres in einem Schlitten nach Frankreich voraus. Wie überall in Deutschland, wohin die Trümmer der „großen Armee“ kamen, so auch auf der großen thüringer Heerstraße, verbreiteten sie ansteckende Krankheiten, denen kaum weniger Einwohner erlagen, als Krieger auf den Schlachtfeldern bluteten. Und als abermals Hunderttausende von neuausgehobenen Schlachtopfern den Feldern von Lützen und Leipzig zugeführt wurden, und als am letzteren Orte Europas versammelte Völker den größten Feldherrn der Neuzeit von seiner schwindelnden Höhe herabgestürzt hatten — da war es immer und immer wieder die große thüringer Heerstraße, welche Drangsal und Elend der Sieger und Besiegten zu erdulden hatte, und nur der Irthum, Naumburg sei von einem Corps Oesterreicher besetzt, den Rückzug zu verlegen, bewog Napoleon von Weißenfels ab über Freiburg das letzte Hunderttausend Streiter zu führen, welches er dem Schiffbruche entrissen hatte. So wurde zwar das „Thor von Thüringen“ vom Rückzuge und seinem Elende verschont; aber die französischen Batterien auf dem Saalberge hielten mehr als die dreifache Zahl Feinde zwei Tage hindurch auf, zur furchtbaren Last für die hart heimgesuchte Gegend. — Seit dem Wiener Congreß aber gehört das Thor von Thüringen zu Preußen. —

Wenn Du, l. L., nach Naumburg kommst, so laß Deinen ersten Weg nach dem D o m e gerichtet sein. Es ist die Perle der hübschen Stadt. Zwar ist das Innere

durch Emporen elend entstellt, aber doch zeugt das Ganze des Gebäudes von dem Talente und Geschmacke seiner Baumeister, die den Grund dazu im Jahre 999 legten. Gar viele schöne Gemälde und Holzarbeiten, zumal die Stühle der Domherren, merkwürdige und kostbare Bücher und Schriften erfreuen den Besucher. Am Anziehendsten aber dürfte für Manchen die unter dem Dome befindliche unterirdische Kirche sein, wo zur katholischen Zeit Tag und Nacht Messe gelesen wurde. Die Stadt hat außerdem noch vier Kirchen, mehrere Hospitäler und andere gemeinnützige Anstalten. Die in vorigen Jahrhunderten so bedeutenden Messen sind jetzt freilich nichts weiter als Jahrmärkte, seitdem zumal durch den Zollverband von 1834 Leipzig Centralpunkt des Meßverkehrs für Deutschland geworden ist. Auch den alten guten Ruf ihres Bieres hat die Stadt noch nicht wieder errungen; denn das jetzige ist zwar nicht übel, aber kein „Malvasier," wie man sonst, vielleicht bei bescheideneren Ansprüchen, den Naumburger Gerstensaft nannte. Desto bedeutender ist der Weinbau, denn Stadt und Gegend liefert durchschnittlich gegen 30,000 Eimer. Freilich beziehen ihn die Weintrinker nicht direct, denn es fehlt ihm der Ruf; wenn er aber in den Magdeburger Fabriken gemischt und in „französischen" umgetauft ist, dann findet er bei „Micheln" Beifall. Mit dem Weinbau mißt sich der Obstbau; denn zahllos sind die Fäßchen Pflaumenmus, die Fachtladungen von frischen und gedörrten Birnen und Aepfeln, die von hier aus nach den weniger von der Natur begünstigten Gegenden der Nähe und Ferne versendet werden.

Folge mir nun, nachsichtiger Leser, am „Dreierhäuschen" vorüber, auf einem reizenden Spaziergange durch das Dörfchen Altenburg, „Allmerich" genannt, zur Schulpforta hin, „wo die kastalische Quelle sich ergießt" und seit der Reformation sich ergossen hat. Wenn Du auch in der gelehrten Welt wenig oder nicht bewandert bist, die Namen: v. Ammon, Krug, Fichte hast Du als Träger tiefer Wissenschaft gewiß nennen hören, und der unsterbliche Sänger der Messiade, Klopstock, ist selten einem Deutschen ganz unbekannt. Solcher gelehrten und weisen Männer aber hat die Schulpforte

Hunderte und Tausende gezogen und gebildet; wenngleich nicht alle die höchsten Stufen der Wissenschaft erstiegen, so haben sie doch in bescheideneren oder höheren Lebensstellungen der Bildung und des Segens unendlich viel gewirkt. Jede Schule ist eine größere oder kleinere Sonne, die Licht und Wärme weckt in den Geistern und Herzen der Menschen, und je mehr Wissen der Verstand, je mehr guten und frommen Willen das Herz recht vieler Menschen gewinnt, desto mehr steigt die Bildung eines Volkes, desto höher sein sittliches und bürgerliches Wohlbefinden. Die Schulpforte aber ist eine solche wohlthätige Sonne gewesen, seit drei Jahrhunderten, und wird, so Gott will, es noch viele hindurch bleiben.

Diese gelehrte Schule war früher ein Kloster, anfänglich als Nonnenkloster zu Schmölln im Altenburgischen von einem Grafen Bruno, Besitzer der Herrschaft Pleißen, aus Kummer über den Verlust seines einzigen Sohnes gestiftet, den ein Eber auf der Jagd getödtet hatte. Aber die Nonnen thaten nicht gut, sangen lieber „amamus" statt te deum laudamus*) d. h. sie führten statt eines sittlichen, einen sittenlosen Lebenswandel und so wurde ein Mönchskloster daraus. Aber auch die Mönche befanden sich in Schmölln schlecht und siedelten sich **1175** da an, wo jetzt Schulpforte, Marienpforte, Himmelspforte, Porta, steht. Ob nicht aber der Name von dem Engpasse, der hier nach Thüringen hineinführt, Porta Thuringiae, d. h. Thor von Thüringen, richtiger herzuleiten sei, steht dahin. Durch Schenkungen der Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen von Meißen wurde es immer reicher und hatte bis in's Zeitalter der Reformation nach und nach vierundzwanzig Aebte, von denen der letzte, Peter, mit den sieben letzten Mönchen auswanderte, als Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen **1540** die Güter und Einkünfte des Klosters mit Sequester belegen ließ. Drei Jahre später gründete der Sohn und Nachfolger jenes Fürsten, der große Kurfürst M o r i t z, aus den Mitteln des aufgehobenen Klosters die heute noch blühende Fürsten- und Landesschule P f o r t a.

---

*) Bornhak, die Landesschule Pforta. Naumburg, 1843.

Neun Pfarr= und dreizehn Schullehrerstellen mit siebzehn Kirchen und einundzwanzig Ortschaften gehören zum Schulamte Pforta. Aeußerst bedeutend sind die Besitzungen der Anstalt an Ländereien, Weinbergen, Waldungen, Gütern u. s. w., theils auf Zeit=, theils auf Erbpacht ausgethan, und einen Ertrag von 42,000 Thalern gewährend. Zweihundert Schülern wird in der Schule leibliche Verpflegung und geistige Nahrung, zum größten Theile unentgeldlich, gereicht, bis sie die Universität beziehen.

Beschauen wir uns die Lage und die Gebäude etwas in der Nähe! Eine sechs Ellen hohe Mauer umschließt die weitläufigen Gebäude. Ehe wir durch das Thor eintreten, besehen wir uns erst die Gegend. Nun, was Auge und Herz zu laben vermag, bietet sie! Am Fuße eines mit Laubholz dicht bewachsenen Berges, umkränzt von schönen Baumanlagen, üppigen Wiesen, lachenden Fruchtebenen, ergiebigen Obstpflanzungen und Weinbergen, zwischen den anmuthig gelegenen Dörfern Altenburg und Kösen, unfern von Naumburg und Freiburg, von Saaleck und Rudelsburg — lagert die Pforta, einsam, aber voll Schönheit und Naturgenuß.

Rechts vom Thore liegt die Wohnung des Oberförsters für die weitläufigen Waldungen der Pforta. Innerhalb der Ringmauer hebt sich über die andern Gebäude die Klosterkirche, 1251 gegründet, mit einem schönen Gemälde vom Düsseldorfer Künstler Schadow, den Heiland mit den Aposteln Johannes und Markus darstellend. Hinter der Kirche ist der Friedhof. Von der Saalseite her lehnt sich an die Kirche das Schulhaus mit den Wohnungen, Zimmern und Sälen der Lehrer und Schüler zum Schlafen, Essen, Unterrichte und Arbeiten. Außerdem befinden sich noch Wirthschaftsgebäude von Beamten und eine Papierfabrik nebst Mühle im Musensitze, nicht zu gedenken der Bierbrauerei und Bäckerei, der Spiel= und Erholungsplätze u. s. w.

Und so fließe denn noch recht lange, Du kastalischer Quell der Pforta! Möge noch bis in die fernsten Zeiten das Glöcklein, welches einst ungelahrte Mönche zum Schwelgermahle rief, lernbegierigen Jünglingen tönen, die ihren Geist emporzuheben vermögen über das Ge=

meine und Gewöhnliche! Möge von dieser Pflanzstätte der Weisheit und Tugend entfernt bleiben, was ihr schaden könnte, immerdar!

Wohl möchten wir gern weilen und Hütten bauen; aber da nach Westen hin ist uns ein neuer, in seiner Art eben so reizender Ort genannt worden, wenig entfernt von Pforta — Kösen. Ein lieblicher, anmuthiger gelegener Ort findet sich nicht leicht wieder. Freilich sind die Berge, die sich als Ausläufer der hohen „Finne“ um Kösen herumziehen, keine Alpen, die in ihrer Großartigkeit und Majestät das Herz mit Schauern der Ehrfurcht erfüllen; aber sie sind gerade hoch genug, um einen kleinen Thalkessel zu formen, so freundlich und anheimelnd, so frisch und rothwangig, wie das lieblichste Mädchenantlitz Thüringens.

Das erste, was uns in die Augen fällt, sind Gebäude, aus denen es raucht und dünstet, eine Art Wasserleitung und geschäftige Leute. Wir sind an der Saline, am Salzwerke, welches vor etwa einhundertundzwanzig Jahren von einem geschickten Bergmanne, Borlach genannt, in Gang gebracht wurde und jährlich etwa sechzigtausend Zentner Salz liefert. Es ist anziehend für Jeden, der noch keinen Begriff hat, wie das Salz aus Soole oder salzhaltigem Wasser gewonnen wird, die Pumpen, Soolenleitungen, Gradirhäuser, Koten u. s. w. zu beschauen.

Zugleich hat die Saline dem Dorfe noch einen andern Nahrungszweig — ein Bad gebracht. Das Baden in Soole ist in vielen Krankheitsfällen sehr dienlich, und daher ziehen alljährlich beim Beginn der schöneren Jahreszeit viele Hunderte von Leidenden in Kösen ein, um Hülfe oder doch Linderung zu suchen. Dadurch sind auch schöne und bequeme Wohnhäuser, hübsche Anlagen, Läden u. s. w. entstanden. Ein Badehaus mit vierzig und einigen Stuben ist emporgewachsen, ein gutes Musikcorps erheitert die Gäste und eine Eisenbahn führt in wenigen Minuten Fremde und Einheimische nach und von Naumburg, nach und von Sulza im Ilmthale.

Weiterhin liegen Massen von Hölzern aufgeschichtet; denn Kösen ist ein Hauptplatz für die Flösse auf der Saale. Von hier aus wird das halbe thüringische Flach-

land mit Nutz- und Brennholz versorgt, welches vom Franken- und Thüringer-Walde herab auf dem breiten Rücken des Flusses in großen Flossen zu 50 Baustämmen, auf die wieder Latten und Bretter geschichtet sind, herabschwimmt. Förmliche Holzmessen werden Behufs der Geschäftsabschlüsse und Betriebe gehalten, und die Zahl der Klastern wie der Nutzhölzer-Stämme steigt in die Zehntausende.

Jenseits der steinernen Brücke begeben wir uns nach Altkösen. Ueber die Brücke herein wogte der Siegesmarsch der Franzosen von den Schlachten auf den nahen Höhen von Jena und Auerstädt ins „Thor von Thüringen", und an derselben suchte Napoleon nach den Schlachten bei Leipzig durch starke Batterien auf den Bergen die nachdrängenden Verbündeten so lange in diesem Engpasse aufzuhalten, bis sein geschlagenes, bei Freiburg über die Unstrut gegangenes Heer über die Hochebene von Eckardsberga einen sichern Vorsprung gewonnen haben würde, was ihm auch gelang. Das Dorf Altkösen selbst, ein Besitzthum der „Pforta", bietet wenig Bemerkenswerthes, und nachdem wir im Gasthofe „zum Ritter" unseres Leibes gepflegt, wandern wir weiter das Saalthal entlang nach den nahen Burgen Rudelsburg und Saaleck.

Beide Burgen liegen äußerst romantisch, nur durch eine tiefe Felsenschlucht getrennt, — in Ruinen. Die gelehrten Alterthumsforscher haben sich alle Mühe gegeben, ihre Erbauer und Besitzer zu ermitteln; es ist ihnen aber, was die erstere betrifft, gar nichts Gewisses, und das Letztere anlangend, nur so viel klar geworden, daß es Besitzungen des Hauses Wettin gewesen sein mögen und daß die erstere Burg im dreißigjährigen Kriege zerstört worden ist. Wie dem sei — wir genießen die Reize der hier wahrhaft reizenden Natur in vollen Zügen. Ist es uns aber möglich, zu Pfingsten auf Rudelsburg einzusprechen, so werden wir zahlreiche Schaaren von Wallfahrern treffen, Musensöhne theils, die dem Staube ihrer Studirzimmer in Leipzig, Halle und Jena entflohen, theils aber auch ehrsame Bürger und Innungsgenossen aller nur möglichen Zünfte aus den nahen Städten und Städtchen, die dem jugendlich-heiteren

Treiben des Studentenvölkleins mit Behagen zu schauen und mit Landweine oder Biere ihre Kehlen vom Roste der Arbeitsstätten zu reinigen sich bemühen. Die Eisenbahn macht es ja leicht, durch einen billigen Ausflug dem Qualme der Städte zu entgehen und an den Prachtplätzen der Gottesnatur einmal freie Luft zu athmen!

Setze Dich, l. L., in das Fenster gegen Nord-West! Da glänzen Dir die Thürme von Saaleck, sowie das gleichnamige Dorf entgegen; steil unter Dir schwimmen zahlreiche Flösse nach Kösen zu. Ueppige Fluren lachen Dir ringsum entgegen, und wendest Du den Blick nach Nord-Ost — siehe, die Gradirhäuser von Kösen, die rothen Dächer der Pforta und weiterhin jene Berge, zwischen denen Goseck und Schönburg, wie hier Rudelsburg und Saaleck, den Eingang vom „Thor von Thüringen" bewahren. Ein eben so reizender Weg, wie von Naumburg bis Kösen, führt uns die Saale abwärts nach der Schönburg. Eine „schöne Burg" war's und ist's noch, an sich sowohl, obgleich jetzt in Ruinen, die beweisen, daß das wirklich Schöne nicht vergeht, als auch wegen ihrer herrlichen Lage. Eine strafbare Leidenschaft aber hatte die schöne Burg gegründet, darum konnte sie nicht dauern, sondern mußte durch eine eben so strafbare, natürliche Leidenschaft untergehen.

Nicht weit von dem nahen Freiburg an der Unstrut, auf Schloß Weißenburg, jetzt Scheiplitz, residirte um's Jahr 1062 der kaiserliche Pfalzgraf (Oberaufseher der kaiserlichen Pfalzen oder Burgen) Friedrich von Sachsen, Graf zu Goseck. Auf Schloß Neuenburg oberhalb Freiburg aber, in nächster Nähe, Landgraf Ludwig von Thüringen, genannt der Springer. Bald entbrannte Letzterer in frevelhafter Liebe für die Gemahlin des Ersteren, Adelheid, und um dem Gegenstande seiner verbotenen Neigung nahe zu sein, vielleicht auch um seine Pracht zu zeigen, der er bei seinen Reichthümern wohl opfern konnte, erbaute er, Goseck gegenüber, die Schönburg. Gar bald ward Adelheid Wittwe, denn ihr Gemahl ward auf der Jagd ermordet, und dessen Verwandten klagten laut den Springer, dem sie gleich darauf sich vermählt hatte, als Mörder an. Der Kaiser erlaubte, ihn als Mörder zu fangen, die Verwandten bemächtigten

sich seiner und brachten denselben nach Burg Giebichenstein bei Halle in Arrest, aus welchem er sich durch einen verzweifelten Sprung in die Saale gerettet haben soll. Daher sein späterer Beiname: Springer.

Nicht ganz dreihundert Jahre später, 1446, als der gräßliche Bruderkrieg zwischen Herzog Wilhelm von Thüringen und Kurfürst Friedrich den Sanftmüthigen Thüringen und Meißen verwüstete, erstiegen die böhmischen Söldnerrotten des Ersteren die unvertheidigte Schönburg und brannten sie nieder. Seitdem liegt sie in Ruinen; aber auch diese zeugen noch von ihrem Umfange, ihrer Pracht. Geh durch das leidlich erhaltene Thor in den ersten Hof an der Försterwohnung vorüber, die Brunnen zu besehen, aus denen in gewaltiger Tiefe das Wasser heraus getreten wurde. Dann verfüge Dich über die frühere Zugbrücke in den zweiten Schloßhof, eben so mit Obstbäumen bepflanzt, wie der erstere, und von dort steige auf den Wartthurm, wenn Du eine reizende Natur schauen willst! Dort ragen die Zinnen von Naumburg in die blauen Lüfte; das Thal selbst, von der Saale durchplätschert, üppig grün, herbergt zahlreiche Dörfer zwischen Wäldchen von Obstbäumen und Weinbergen, und Landhäuser und mit grünen Büschen bewachsene Felsen erfreuen Auge und Herz.

Wir durchschneiden das Thal der Saale und zwischen fortwährenden Obstgärten und Weinbergen, durch das reizend gelegene Dörfchen Eilau uns windend, gelangen wir auf den Schönburg gegenüberliegenden waldigen Höhenzug, von welchem herab Schloß Goseck dem Wanderer winkt. Jedenfalls zu jener Zeit erbaut, da die Sorben noch das rechte Saalufer in Besitz hatten, gewährte sie den deutschen Bewohnern des linken den nöthigen Schutz, und schon ums Jahr 1000 n. Chr. finden wir sie in Besitz der Pfalzgrafen von Sachsen. Funfzig Jahre später erbaueten drei Brüder dieses Stammes an der Stelle der niedergerissenen alten Burg ein Kloster, welchem bis zur Reformation und Aufhebung sechzehn Aebte vorstanden. Seitdem ist die Besitzung in den Händen verschiedener Herren gewesen; gegenwärtig gehört sie dem Grafen Zech-Burkardsroda. Das heutige Schloß bietet in seiner Alterthümlichkeit viel Merkwürdi-

ges; noch mehr spricht die freundliche Kirche an. Der Naturfreund findet hier einen eben so großen Genuß, als jenseits der Saale auf der Schönburg. Er übersieht fast das ganze schöne Saalthal von Naumburg bis Weißenfels; von letzterer Stadt freilich nur das Schloß, jetzt eine Kaserne. Auch der Freund des Alterthums mag seine Rechnung auf dem Höhenzuge finden, den Schloß und Dorf krönt; denn gar viele Alterthümer aus der Sorbenzeit, Geräthe und Waffen soll man daselbst schon gefunden haben und noch finden, ja die Waldungen daselbst sollen sorbische Opferhaine gewesen sein!

Und so leb' wohl, Du reizendes „Thor von Thüringen"! Sei offen für Jeden, der Sinn hat für die Schönheit Deiner Natur, für die Werke der Hände und Geister, die in Dir sich regen! Aber verschließe Dich fest allen denen, die Deine Lieblichkeit nicht zu würdigen wissen und das Schöne in der Ferne suchen, da es doch so nahe liegt!

IV. An der Unstrut.

Dieser Winkel lächelt mich vor allen andern an.
Horaz, ein altrömischer Dichter.

Ein scheinbar oder wirklich weggesetzter Winkel, ein vergessener Posten im deutschen Vaterlande — dieser kleine Strich zwischen dem Thüringer Thor und der goldenen Aue, den die erstarkte Unstrut durchströmt! Keine Eisenbahn, nicht einmal eine große Verkehrsstraße führt den Reisenden in und durch denselben. Keine Residenz, kein berühmtes Bad übt dahinziehende Kraft. Was Wunder, daß unter Tausenden von Deutschen kaum Einer die Unstrut und das kennt, was sie anziehend macht. Und was denn? Ruinen! Ruinen? spricht da Mancher die Nase rümpfend. Schweig, Unverständiger! Neige Dein Haupt in Ehrfurcht, wenn Du Gefühl für Ehre und Größe Deutschlands hast — in diesen Ruinen wohnten und starben zwei der größten Herrscher, die jemals Deutschlands Krone trugen! Hier — in diesem

Winkel — findest Du die Residenz der ehemaligen thüringischen Könige; hier früher, wie heute noch, Pflege der Wissenschaft und eine mit allen Reizen ausgestattete Natur!

Es ist, als ob die Unstrut, ehe sie in der Saale aufgeht, noch einmal sich mit allen Reizen schmücken wollte. Mit fruchtbaren Triften, blumigen Auen, waldigen Bergen, lachenden Weinbergen umgiebt sie ihre stillen Wellen, in denen so manches friedliche Städtchen, so manche Burg, so manches Kloster sich spiegelt. Da lacht uns Freiburg entgegen. Wahrlich, an Schönheit der Lage weicht es keinem der gerühmtesten Punkte im Thüringer Thor! In seinen bescheidenen Mauern lebte und starb vor Kurzem ein Mann, den nur der Unverstand bespötteln konnte, denn es war ein Mann, ein deutscher Mann im vollsten Sinne des Wortes. Nimm den Hut ab, barttragender Jüngling, vor dem weißen Barte des Todten — er war und blieb lebenslang ein deutscher Mann, trotz seines Dir auffälligen Aeußeren! Ehre noch im Grabe den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn!

Hoch oben über dem Städtchen — steig nur den Berg hinan, Verwöhnter! thront die Neuenburg, eine Lieblingsresidenz des Landgrafen Ludwig des Eisernen von Thüringen, sammt dem Städtchen zu ihren Füßen das Bauwerk des oft genannten Springers. Wie jener eiserne Ludwig eisern wurde, das werden wir an einem andern Orte erfahren; auf und bei der Neuenburg zeigte er zweimal, daß er's geworden war. Hör' an, die Mähr, l. L., sie ist anziehend genug.

Damals, d. h. um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, war jeder Ritter auf seiner Burg thatsächlich unumschränkter Herr, wenn gleich Lehnsmann und Unterthan des Landesherrn. Die Rohheit damaliger Zeiten macht's begreiflich, daß so manche dieser Edelleute ihre Bauern und Unterthanen empörend mißhandelten. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, ließ ein Herr von Heerd eines Bauern Wittwe vor den Pflug spannen und mißhandelte sie dabei so unmenschlich, daß sie auf demselben Acker sofort den Geist aufgab. Wie es kam, daß Ludwig eisern gegen solche Gesellen ward, das, wie gesagt,

ein andres Mal; genug, er wurde eisern, schlug den sich gegen ihn empörenden Adel in einem Gefechte bei der Neuenburg und nahm eine schöne Anzahl gefangen. Nachdem er ihnen vorgestellt, daß sie eigentlich den Tod verdient hätten, er aber seine eigenen Unterthanen nicht tödten lassen, auch nicht an Geld und Gut strafen wolle, damit man ihm nicht Eigennutz vorwerfe, ließ er sie auf einen Acker zwischen der Neuenburg und Freiburg führen, woselbst ein Pflug sich befand. An diesen Pflug ließ der Landgraf je vier Edelleute in bloßen Hemden anspannen, und während einer der landgräflichen Diener den Pflug regierte, ging der Landgraf selbst mit der Peitsche neben her und half mit dieser nach, wenn etwa einer der Eingespannten seine Pferdearbeit laß oder träge thun wollte. Dabei stellte er ihnen vor, daß sie nun wüßten, wie wehe solche Mißhandlung ihren Unterthanen gethan haben müsse, und ermahnte sie für die Zukunft zur Menschlichkeit. Dies Strafexempel dauerte drei Tage, und von demselben heißt der Acker der Adelsacker. So hatte er sein landesherrliches Ansehn hergestellt und den Unterdrückten beigestanden. Seit dieser Zeit aber hatten seine Ritter und Edelleute einen gewaltigen Respekt vor ihrem Herrn, und nur dies machte es ihm möglich, in drei Tagen eine eiserne Mauer um seine Neuenburg zu ziehen.

Einst besuchte nämlich Kaiser Friedrich der Rothbart seinen Schwager, den eisernen Ludwig, auf der Neuenburg. Dem Kaiser gefiel die Veste, nur vermißte er noch eine feste, starke Mauer nebst Wall. „Diese soll innerhalb dreier Tage dastehen!" versprach Ludwig dem ungläubigen Schwager und hielt Wort.

Augenblicklich gingen Boten an alle seine Grafen und Ritter in Thüringen mit dem strengen Befehle, daß ein jeder in der dritten Nacht unweit des Schlosses Neuenburg auf einem gewissen Platze in bester Rüstung und in bestem Schmucke mit etlichen Knappen unausbleiblich zu erscheinen habe. Alle erschienen. Früh stellte sie der Landgraf in dreifacher Linie gegen die Burg auf. In erster Linie die Knappen mit den Wappenschildern, in zweiter die Ritter selbst, in dritter die Knappen mit den Helmen der Ritter. Wo ein Thurm der Veste stand,

hielt ein Graf oder Freiherr mit seinem Banner. Nun trat der Landgraf in des Kaisers Zimmer. „Gnädigster Herr und Schwager! Die Mauer um mein Schloß ist fertig. Es sollte mir lieb sein, wenn Ihr sie besehen wolltet!“ Der Kaiser trat an's Fenster, und als er die reich geschmückte Ritterschaft mit ihren blanken, goldenen silbernen und stählernen Harnischen und ihren gezogenen Schwertern, von denen die Morgensonne ihre Strahlen zurückwarf, die Grafen und Barone mit ihren Fähnlein u. s. w. sah, freute er sich höchlich, gestand auch, er habe in seinem Leben noch keine schönere Mauer gesehen und dankte dem Landgrafen für seine Leistung.

Wenden wir uns am linken Ufer unserer Unstrut unbedeutend aufwärts zu dem wichtigsten Punkte des ältesten Thüringens — nach Burgscheidungen. Freilich sind die stolzen Zinnen, die starken Mauern und hohen Wälle, welche in grauer Vorzeit diese Residenz der Könige von Thüringen schirmten, lange, lange verschwunden, und an deren Stelle steht ein schönes, großes Gräflich von der Schulenburg'sches Schloß, umgeben von geschmackvollen Gärten, von dessen hohen Terrassen reiche Aussichten sich erschließen. Freilich herrscht jetzt da, wo sonst Waffengetöse und Kriegsgetümmel tobte, unter den Segnungen einer reichen Natur bürgerlicher Fleiß, Ruhe und Wohlstand; freilich ist aus der Zerstörung ein besserer Zustand hervorgegangen; dennoch ist es von hohem Interesse, einen Blick in jene rauhen Zeiten zurückzuwerfen, im Geiste noch einmal in den Räumen der alten Burg Scheidingen zu wandeln.

Wie ein Thüringen, ein thüringisches Volk aus der Völkerwanderung hervorging, weiß nur der Allwissende. Vielleicht, daß ein cheruskischer Stamm, die Thoren, der Urstamm derselben war. Genug, die Thüringer sammt ihrem Lande sind in der Geschichte plötzlich da, ein deutsches Volk mit allen den Tugenden und Fehlern aller damaligen deutschen Völker und Stämme. Die Thüringer zogen nicht minder, als ihre Brüder, zu Kampf und Raub aus und trugen eben wie jene die Grenzsteine ihres Landes in den Taschen, daher die Grenzen desselben nimmer anzugeben sind. Auch Könige hatten sie, deren Namen und Geschichte in Fabeln stecken. Da

wird von einem Könige Erpes erzählt, der Erpesford (Erfurt) erbaut haben soll; ferner, daß die Gottesgeißel, der Hunnenkönig Attila, die wunderschöne verwaiste Tochter eines andern Thüringerkönigs geheirathet und das Land sich unterthan gemacht habe. Von einem andern Könige, daß er denselben Hunnenkönig bei Chalons mit besiegt habe u. s. w. Wie viel Wahrheit? Wie viel Mähr? Die anziehendste Erzählung ist ohne Zweifel die, welche den Grund des spätern furchtbaren Hasses zwischen Franken und Thüringern angiebt, ein Haß, der den Untergang des letzteren Volkes nach sich zog. Diese Sage oder Wahrheit hat auffallende Aehnlichkeit mit der Sage vom trojanischen Kriege im grauesten Alterthume. Bei den Franken, diesem großen deutschen Volke, das aus vielen, Westdeutschland und Ostfrankreich besitzenden Stämmen bestand, herrschte etwa um's Jahr 500 n. Chr. Childerich, ein zügelloser Fürst, der eben deshalb von seinen Franken verjagt wurde. Er floh zum Thüringerkönig Basinus, verführte dessen Weib Basina, entführte diese später, als er wieder zum Throne gelangte, und zeugte mit ihr den spätern großen Frankenkönig Chlodwig. Die Todfeindschaft zwischen Thüringern und Franken war fertig.

Des Basinus Söhne theilten nach des Vaters Tode das Reich. Irmenfried, einer derselben, gewann des großen Ostgothen-Königs Theoderich Nichte, Amalberga, zur Gemahlin. Dieses stolze und herrschsüchtige Weib, obgleich Christin, wußte Irmenfried durch Spott zum Brudermord aufzustacheln. Einst deckte sie den halben Tisch zum Mahle und rief dem hierüber verwunderten Gemahl höhnisch zu: „Dem halben König der halbe Tisch, dem ganzen der ganze!" *) Dies wirkte: der eine Bruder fiel durch Meuchelmord, sein Land an Irmenfried. Der letzte Bruder rüstete sich zum Streit; aber mit Hülfe des Ostfrankenkönigs, dem er die Hälfte des zu gewinnenden Landes versprach, bereitete Irmenfried auch diesem den Untergang. Als er aber dem Verbündeten nicht Wort hielt, vereinigte sich dieser mit den im Norden Thüringens hausenden furchtbaren Sachsen und belagerte

*) Ludwig Storch.

den Geschlagenen in seiner Königsburg Scheidingen. Irmenfried wehrte sich tapfer, da er aber seinen Untergang voraussah, wurde er insgeheim mit dem Ostfrankenkönig, eben so treulos, wie er, einig, die auch ihren Bundesgenossen lästig gewordenen Sachsen durch heimlichen Ueberfall zu vernichten. Da lockte eines Abends ein Sachse den auf die Entenbeize (Jagd) losgelassenen Falken eines Thüringers an sich, und letzterer, um den hochgehaltenen Vogel wieder zu erhalten, entdeckte dem Sachsen den Plan des Ueberfalles. Schnell und still rief der greise Held Hattagast seine Sachsen zusammen nnd noch vor Mitternacht war Burg Scheidingen erstürmt und alles Lebende niedergemacht. Glücklich entkam noch Irmenfried mit Weib und Kind; freundlich nahm ihn der Ostfrankenkönig Dietrich in seine Residenz Zülpich am Rhein auf, stieß ihn aber bald darauf heimtückisch von der Stadtmauer, erdrosselte dessen Kinder und schickte Amalberga zu den Ostgothen zurück. Das Königreich Thüringen hatte ein Ende 528. „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortwährend Böses muß gebären." Nun theilten Sachsen und Franken sich ins Land; aus Burg Scheidingen wurde Scheidungen, vielleicht die Grenzscheide; bald aber überließen die Sachsen, um nicht zu weit von der Nordsee sich zu entfernen, das östliche Thüringen den von Osten herdringenden Slaven.

In unserm prächtigen Unstrut-Winkel finden wir während des Sommers in dem Ried, d. h. an den feuchten, grasreichen Ufern des Flusses zahllose Heerden von Gänsen, das Eigenthum der nahen Bewohner. Erst im Herbste fängt Jeder seinen nun fett gewordenen Antheil wieder ein, eben so wie die Pferde, wenn sie nach des Tages Last auf diesen üppigen Weiden runde Bäuche sich angefressen haben.

Und nun weiter zum nahen Memleben. Freilich ist dies jetzt nur noch eine Ruine, trauernd über die verlorne Schönheit und Pracht günstigerer Zeiten. Aber aus dieser Ruine treten uns die Geister zweier Männer entgegen, welche vor grauen Jahrhunderten den Herrscherstab über deutsches Volk und Land mit einer Majestät schwangen, daß die damaligen Feinde Deutschlands

zitterten und wir heute noch jener Größe unseres Volkes freudig gedenken. Heinrich der Erste, der große und gute König, der deutsche Städtegründer geheißen, und sein Sohn, der gewaltige und tapfere Otto, wohnten und starben hier. Darum wird diese Stätte stets heilig sein dem gebildeten und vaterlandsliebenden Deutschen; ja, wenn auch dereinst kein Stein mehr von Kloster und Kirche übrig sein sollte, wird man noch mit dankbarer Ehrfurcht den Ort betrachten, in dem die Seelen jener großen Sachsenkönige zur Ruhe eingingen.

Da lehnt sich unser Memleben an den Fuß des Orlasberges. Steige auf denselben, wenn Du eine entzückende Aussicht genießen willst! Ergiebige Fruchtfelder, üppige Wiesen, reich bewaldete Bergrücken umgeben den Ort ringsum. Gar nicht weit davon liegen das vormalige Kloster Roßleben und das prächtig gelegene Bergschloß Wendelstein. Bibra, das Bad, Wiehe, Laucha und zahlreiche Dörfer begegnen dem Auge und geben ihm ein reizendes Bild, zumal wenn der Frühling seine Pracht in dem Thale entfaltet. Aus den hohen, schroffen und engen Felsenklippen nach Morgen hin, die Steinklebe genannt, kommt die Unstrut. Sie hat jene Felsen erst durchbrechen, die obere „goldene Aue" im Rücken lassen müssen, um ihrer Pflicht nachkommen und ihre Wasser der Saale zuführen zu können. Ha, dorthin steigt der Bergriese des Harzes, der Brocken empor! Und dort — wir werden ihn näher schauen — winkt uns der Kyffhäuser! Welch' eine Aussicht! Ja, wunderschön ist Gottes Erde, wunderschön auch Du, mein Winkel an der Unstrut, der mich vor allem anlächelt!

Hier also hielt Heinrich seinen Hof, hier starb er 936 n. Chr. Warum auch hätte es ihm nicht hier behagen sollen? Eine prächtige Gegend, Reichthum an Wild und Geflügel für den Liebhaber der Jagd, die günstige Lage in der Nähe der feindlichen Sorbengrenze für den muthigen Krieger und schirmenden Landesherrn — war dies nicht lockend genug? Und hatte er sich müde gekämpft für sein Deutschland, wollte er einmal ruhen von den schweren Sorgen, die auf ihm lasteten — in Memleben fand er Ruhe. Darum auch legte er endlich sein müdes Haupt hier zur ewigen Ruhe nieder, an der

Stätte, die ihm so oft zeitliche gewährte. Seine Gebeine ruhen in Quedlinburg.

Auch dessen Sohn, Otto der Erste, dem das Volk nach seinem Tode nachrühmte, er habe die stolzen Avaren, Sarazenen, Dänen und Slaven durch seine Waffen bezwungen, Italien unterworfen u. s. w., ein Fürst, mehr gefürchtet, als geliebt, „ein König, der Kirche Schmuck, des Landes herrlichster Ruhm", wie die Inschrift auf seinem Sarge sagt; beschloß hier in Memleben, wo er zuweilen rastete, wenn ihm sein thatenreiches Leben einige Rast vergönnte, seine Tage und wurde in Magdeburg, das ihm so viel verdankte, beigesetzt. Erst dessen Sohn, Otto der Zweite, führte die Idee, der einfachen Kirche zu Memleben eine schönere äußere Gestalt und höhere Würde zu geben, aus. Er machte eine freie Abtei daraus (gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts), die er reichlich ausstattete; allein das Stift kam zu keinem Gedeihen und verlor in Folge liederlicher Wirthschaft fast alle seine Besitzungen. Der Bauernkrieg zerstörte seine prächtigen Hallen und ließ von der Kirche nur Ruinen übrig; aber auch diese ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit schonte mau nicht, sondern verwendete ihr Material — nach Eingangs dieses Jahrhunderts — zum Bau von Ställen und Scheunen! Erst in neuester Zeit schützt man, so viel noch übrig. Willst Du es wissen, was noch übrig, l. L., so schaue es selbst! Es ist immer noch genug, Dich zu erfreuen. Seit der Aufhebung des Klosters dienen dessen noch übrige Einkünfte zur Erhaltung der Schulpforta.

Gehen wir, der Unstrut entgegen, ein Weniges weiter, so prangt uns auf einzeln stehendem, dem Flusse zu jähen, sonst abgeböschten Berge die ehemalige Burg, jetzige Domaine und Schloß Wendelstein entgegen, in dessen Hintergrunde, nach Mitternacht hin, ein herrlicher Forst sich zieht. Die Pracht der Gegend ist hier überall dieselbe, nur daß das reizende Landschaftsbild von jedem Standpunkte aus neue Reize entfaltet. Die Geschichte Wendelsteins in den ältesten Zeiten ist unsicher. Als die Franken und Sachsen Burgscheidungen erobert und das Thüringer-Reich gestürzt hatten, erhielten die Sachsen Nordthüringen von der Unstrut bis Magdeburg

und erbauten höchst wahrscheinlich Burg Wendelstein. Später scheint es Familienbesitzthum Kaiser Heinrichs des Ersten und der Ottonen gewesen zu sein. Vor der Reformation besaß es die Familie v. Witzleben. Dann kam es an Kurhessen, litt gar sehr im dreißigjährigen Kriege, fiel dann an Sachsen-Weißenfels und später wieder an Kurhessen, und nun wurde ein Gestüt daselbst angelegt, welches treffliche Perde lieferte, bis 1815 auch das Amt Wendelstein an Preußen fiel und das Gestüt aufhörte. Seit jener Zeit ist's eine einträgliche Domaine. So wechselt Alles unter der Sonne!

Der stattliche Thurm, welcher ein noch stattlicheres Gebäude ziert — dort dem Städtchen Wiehe gegenüber — wem gehört er? Ei, jene Gebäude bergen eine Anstalt, die Jahrhunderte hindurch Segen gestiftet hat, — die Klosterschule Roßleben. Es ist eine alte Wahrheit, daß die Mönche für die Anlegung ihrer Klöster immer die schönsten, fruchtbarsten Punkte auszusuchen wußten. Die Geschichte dieses Klosters ist die der meisten Klöster, die fast alle ihren Ursprung dem Glauben verdanken, durch derartige Stiftungen sich den Himmel erwerben zu können, ein Glaube, der im Mittelalter allgemein war. Doch ist die Zeit der Gründung dieses namhaften Klosters unermittelt. Durch spätere Schenkungen mehrten sich seine Besitzthümer, im Bauernkriege wurde es zerstört, zur Reformationszeit unter Herzog Heinrich von Sachsen aufgehoben und unter Beirath des edlen Herrn Heinrichs von Witzleben in eine höhere Schule, gleich der Schulpforta, umgewandelt. So sammeln seit drei Jahrhunderten lernbegierige Jünglinge Schätze des Geistes und des Herzens, wo früher so viele Opfer des religiösen Wahns ihr freudenloses, verfehltes Leben beklagten. O Luther, wie viel Segen hast Du gestiftet!

Wollen wir nun von diesem anlächelnden Erdwinkel scheiden und durch die Steinklebe hinein in die goldne Aue dringen? Nein, nein, erst müssen wir noch das seitwärts gelegene Kloster Dondorf in Augenschein nehmen! „Ach, wozu Klöster und wieder Klöster, noch dazu eingegangene oder eingezogene?" Ich wiederhole Dir nochmals, Freund Begleiter, es sind in der Regel die schönsten Punkte auf Gottes schöner Erde

darum suchen wir sie auf, selbst wenn nur noch Ruinen von ihnen übrig sind! Zumal hier in diesem lächelnden Unstrut-Winkel! Hast Du einmal ein Kaleidoscop gesehn? Das ist ein cylinderförmiges Glas, fernrohrartig, welches Dir beim jedesmaligen Drehen andere, prächtige Ansichten gewährt. Gerade so ein Kaleidoscop ist die hiesige Gegend. Du siehst ziemlich immer dieselben Gegenstände, von Roßleben aus, wie vom Orlasberg und Kloster Dondorf, wie eben auch dieselben Stücke am und im Kaleidoscop bleiben, aber jedes in anderer Schönheit!

Steigen wir die kleine Anhöhe hinauf zum Klosterberge! Erst wollen wir, obwohl wenig angestrengt, die freundliche Einladung zum Niedersitzen auf dem Bänkchen annehmen, die uns eine schöne, schattige Linde vor dem Haupteingange zu den ehrwürdigen Räumen, aus ihren Blättern zulispelt und zuwinkt. Da liegt vor uns ein kreisförmiges Thal ausgebreitet, dessen Anhöhen wogende Kornfelder schmücken. Von Abend her schaut der Kyffhäuser finster dräuend herein; weiterhin nach Sangerhausen zu schließeu die Ausläufer des Unterharzes den Horizont. Nach Mitternacht hinauf steigen die Gegenden der Unstrut und Helme bis zu waldigen Höhen am blauen Himmel empor. Da — sieh hin! vereinigen sich die gelblich rothen Gewässer der Helme mit denen der Unstrut. Ein kleiner Fluß, diese Helme, aber im Frühlinge, wenn der Schnee des Unterharzes schmelzend sie anschwellt, treibt sie die Unstrut aus ihren Ufern und macht den „lächelnden Winkel" zu einem See.

Die Klostergebäude bieten nichts Sonderliches. Eine Försterwohnung, Wirthschaftsgebäude, ein Kirchlein, worin der Pfarrer des unten gelegenen Dörfchens allvierzehntäglich Gottesdienst hält, dann die ehemaligen Klostergebäude, jetzt zu einer Klosterschule, zu einem Progymnasium eingerichtet, ein Klosterhof, worin sich die dreißig Zöglinge der Stiftung nach Herzenslust tummeln, Gärten, Eichen- und Buchenhaine zu prächtigen Spaziergängen für Lehrende und Lernende — das ist's. Aber wer möchte nicht an einem so lieblichen Orte lehren und lernen? Muß nicht eine so herrliche Gegend einen ganz

andern Einfluß auf ein jugendliches Gemüth üben, als die Hinterstube eines Steinklumpens in einer großen Stadt?

Die Herrschaft Wiehe nebst der Vogtei über das Kloster Dondorf stand den Herren von Werthern zu, welche zur Zeit der Reformation sämmtlich der evangelischen Lehre huldigten und die Nonnen aussterben ließen, dafür aber die heute noch bestehende Freischule gründeten. Das Volk erzählt, die letzte Vorsteherin oder Aebtissin des Klosters sei auch die letzte überlebende Nonne gewesen und habe folgendergestalt ihr Ende gefunden: An einem heißen Sommertage sei ein furchtbares Gewitter über dem Kloster gestanden, und habe nicht weichen wollen trotz alles Gebetes. Da habe die Aebtissin erkannt, Gott sei nahe sie abzuholen; darauf habe sie sich vor das Kloster auf einen Stuhl gesetzt und sei sofort vom Blitze erschlagen worden. So die Volkssage!

Ehre den Manen der hochherzigen Gründer dieser Bildungsanstalt, der sie so große Opfer brachten! Ehre einem Lande, einem Staate, dessen Edle einen Stolz darin suchen, rechte Bildung zu pflegen und zu fördern! Solche Edle stellen sich dadurch das unwiderleglichste Zeugniß eigener, hoher Bildung aus. Solche Länder und Staaten werden mächtig sein durch ihre Bildung, denn sie ist eben Macht, ob sie größeren oder geringeren Umfangs sind. Solche Länder und ihre Bewohner werden geehrt sein und geachtet vor anderen; denn gleichwie man die Kenntnisse und die Bildung des Einzelnen achtet und ehrt, so geht diese Achtung auf ganze Völker und ihre Vertreter über, so sie Bildung haben und fördern. Darum Ehre den Sachsenlanden und Ehre seinen Beherrschern und Edlen, an der Elbe, Spree, Ilm, Leine und Werra, die Bildung gefördert haben und noch fördern, weil sie selbst gebildet waren und sind!

V. Die goldene Aue.

Seliges Land der goldenen Aue, wie bist Du so reizend!
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Bache den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am fernen Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft schauet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.

Duval.

Es geht mit der Bezeichnung: „goldene Aue" kein Haar anders, als mit dem Namen „Thüringen" selbst. Beides sind geographische Begriffe und die Grenzen des einen lassen sich eben so wenig bestimmen, wie die der anderen. Während einmal die ganze Gegend, welche die Unstrut von Mühlhausen bis Freiburg durchströmt, für goldene Aue gilt, rechnet man ein andermal das Helmethal von Nordhausen ab mit dazu, oder schneidet gar das obere Unstrutthal bis oberhalb Heldrungen davon ab, oder läßt blos die Gegend zwischen Nordhausen und Sangerhausen dafür gelten. Wir treiben, ohne Schaden für das Land und seine Bewohner, die Willkür noch weiter und begreifen unter unserer goldenen Aue den Strich von der Steinklebe bis nach Nordhausen hinauf, nordwestlich von den sanft ansteigenden buchen- und eichengeschmückten Hügelreihen der Finne, der Schmücke und der Pfingstberge, nördlich vom Harze begrenzt.

Da haben wir seitwärts, rechts und links, gar manche Abstecher zu machen nach vielen, vielen merkwürdigen und schönen Punkten. Wir wenden uns zunächst von Kloster Dondorf südlich, lassen das Städtlein Wiehe links liegen und gelangen zu dem großen Dorfe Lossa in's Mühlthal, vom Flusse Lossa durchströmt. Von dort steigen wir zwischen schattigen Bergen und röthlichen Felsabhängen an zwei ehemaligen, jetzt ver-

fallenen Gesundbrunnen vorüber in das Städtlein Rastenberg. Ein stilles Oertlein von etwa zweihundert Häusern und ein Tausend Einwohnern, nach Süden von einer Mauer und etlichen Mauerthürmen umgeben, nördlich an eine steilen Bergwand gelehnt, auf welcher die Ruinen der alten Raspenburg stehn. Die Zierde des Städtleins ist die schöne, sandsteinerne Kirche mit ihrem Thurme.

Die Burg wurde erbaut ums Jahr 1070 von Heinrich, seiner Rauhheit wegen „Raspe" genannt, ein Sohn Ludwig's mit dem Barte, den Kaiser Konrad der Salier zum Landgrafen von Thüringen erhoben hatte. Um's Jahr 1226 besaß diese Burg wieder ein „Raspe" und zwar derselbe Heinrich, welcher der heiligen Elisabeth, seines Bruders Wittwe, das Leben so sauer machte. Ueberhaupt muß dieser Herr ein Landesvater räuberischer Art gewesen sein, denn die Sage meldet, daß er wie gegen sein Volk, so insbesondere gegen die schönen Töchter des Landes sehr gewaltthätig verfahren und manche derselben räuberisch auf der Raspenburg festgehalten habe. Noch unglücklicher als sein Regiment traf nach ihm diese Gegend jene „kaiserlose, schreckliche Zeit' in Deutschland, da vor Rudolf von Habsburg jede Ritterburg in Thüringen in ein Raubnest sich verwandelte. Selbst nachdem Rudolf im Jahre 1289 sechsundsechzig thüringische Raubschlösser zerstört, ging nach seinem Tode unter dem ausgearteten Landgrafen Albrecht die Stegreifritterwirthschaft auf's Neue an, begünstigt durch den unnatürlichen Krieg zwischen dem Vater und den Söhnen. Als nämlich Albrecht das ganze Land Thüringen an den Kaiser Adolf, Rudolfs Nachfolger, um das Lumpengeld von 160,090 preuß. Thalern verkauft hatte, weil es der Vater den Söhnen erster Ehe, denen es von Gott und Rechtswegen gehörte, nicht gönnte, dem Sohne zweiter Ehe aber, Apitz, nicht zuwenden konnte, — wollten sich dieß Friedrich und Dietzmann, die Söhne erster Ehe, nicht gefallen lassen. Es entstand Krieg. Der Kaiser fiel in's Land, die Brüder aber überfielen das kaiserliche Heer hier bei Raspenburg und schlugen es gänzlich, 1293. Dann schaffte Friedrich Ordnung im Lande, zerstörte die Raubnester und so fiel auch Raspenburg 1321.

Natürlich gestattet die Sage solch einfachen Verlauf der Dinge nicht, sie weiß den Fall der stattlichen Veste viel romantischer zu erzählen. Hayno und Wolfram von Raspenburg, die letzten, weit und breit gefürchteten Räuber auf der Veste, überfielen einst ein Paar eben getraute Eheleute sammt Angehörigen und schleppten sie, mit Ausnahme des bräutlichen Ehemannes, der entkam, auf die Burg. Der Vater der Braut oder jungen Frau drohte, sein Eidam werde sie schon befreien. Da sagte Wolfram: „So lange die Schwalben nicht wehrhaft werden, sitzen wir hier oben sicher." Der Eidam aber that nichts, der Schwiegervater stak im Thurme und die Tochter trauerte im einsamen Zimmer der Burg. — Da erschien mit der Streitmacht Landgraf Friedrichs ein „irrender Ritter," der das Mägdlein im Stillen geliebt, Luitfried von Schwalb geheißen und führte eine Schaar wackerer Mannen. Zwar spotteten die Brüder anfänglich der Belagerer; aber Schwalb kannte die schwache Seite der Veste, erstürmte sie, die Brüder wurden erschlagen, der Sieger vom Landgrafen mit Ehren und Gütern überhäuft, das Mägdlein sein Weib. Die Schwalben waren wehrhaft geworden. Daß Stadt und Umgegend im Bauern- und dreißigjährigen Kriege zerstört wurde, versteht sich fast von selbst, denn ganz Thüringen litt damals furchtbar. Die Gesundbrunnen wurden lange Zeit, auch von hohen Herrschaften benutzt, im Jahr 1822 aber von Wolkenbrüchen gründlich zerstört und wüst gelegt. Im Jahre 1824 brannte der beste Theil der Stadt sammt der Kirche ab, doch erstand das Vernichtete schöner aus der Asche.

Kaum zwei Stunden westlich von Rastenburg in fruchtbarer Ebene, ein halbes Stündchen von dem Lossaflusse treffen wir die preuß. Kreisstadt Kölleda mit etwa 500 Häusern und 3000 Seelen, Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Die Husaren, welche früher hier garnisonirten, sind freilich seit etwa dreißig Jahren nicht mehr da; aber der fruchtbare Boden und die vielen Kühe, von denen der Ort den Namen „Kuhkölln," der Volkssage nach, erhalten haben soll, werden hoffentlich nimmer verschwinden. Auch erzählt die Volkssage, überall heimisch in Thüringen, die ganze Gegend von Ettersberg

bis hinab zur Sachsenburg sei früher ein großer See gewesen. Die Schiffer darauf hätten nun den Punkt, wo jetzt Kölleda liegt, sonderlich kalt gefunden und daher oft ausgerufen: „Kälte da!" südwestlich aber sei es wärmer geworden, daher sie dort gerufen: „Sommer da!" (Sömmerda). Davon leitet die Volkssage die Namen beider Städte ab.

Da Kölleda in früheren Zeiten den Besitzern des nahen Schlosses **Beichlingen** gehörte, macht sich der Abstecher dahin von selbst. Gar freundlich strahlt dieser Rittersitz von den Höhen der Finne herab. Nicht blos die Mönche, auch die Ritter des Mittelalters verstanden es, für ihre Zwecke passende Punkte zur Anlage von festen Burgen auszufinden. **Sicherheit** war das erste Erforderniß: daher suchten sie einen Berg, dessen freie, steile Lage ihnen noch dazu eine recht weite Fernsicht gewährte, theils um heranziehenden Feinden in Zeiten gerüstet entgegentreten, theils aber auch, um auf den Straßen etwaige Beute für ihre Raublust erspähen zu können.

Freilich waren nicht alle Ritter Raubritter; freilich gab es viele, sehr viele edle Herren, die von ihren Burgin aus Gesetz und Ordnung überhaupt, besonders auch ihre Unterthanen beschirmten. Aber für eine nicht geringe Zahl waren die Zeiten des Mittelalters, da der Kaiser nur zu oft behindert war, im deutschen Hause Zucht zu halten, zu lockend, und so ergaben sie sich so häufig dem Stegreifgeschäfte, daß das Volk heute noch die Ruinen solcher Burgen sammt und sonders ohne Unterschied „Raubburgen" schimpfiret. Das Bewundernswerthe daran ist die erstaunliche Festigkeit der Mauern, die, häufig ohne das mindeste Dach, Jahrhunderten getrotzt haben. Der Kalk, welcher die Steine verbindet, ist aber so fest, wie diese selbst; eine Erscheinung, welche Sachverständige aus dem Eingießen der Steine mit Kalk erklären: das Brennmaterial war damals allerdings fast werthlos, so daß man mit Kalk zu geizen nicht nöthig hatte.

Die früheren Besitzer von Beichlingen waren ehrenwerthe Ritter, wenngleich Niemand angeben kann, wann die Burg erbaut worden ist. Einer ihrer Besitzer war

auch funfzehn Jahr lang, der merkwürdige Wiprecht von Groitzsch, das Musterbild des rohen, gewaltthätigen Mittelalters. Er war kühn und tapfer, wie selbst damals selten einer, diente hauptsächlich dem Kaiser Heinrich dem Vierten, mit dem er 1081 nach Italien zog und dem er bei einem Ausfalle der Römer das Leben rettete. Dem Kaiser war schon das Schwert aus den matten Händen gefallen, da reichte ihm Wiprecht das seine und drang nur mit dem Schilde in die Feinde. Er erstürmte Rom zuerst und eroberte, sein schweres Schlachtschwert mit zwei Händen handhabend, die tapfer vertheidigte Apostelkirche. Solche außerordentliche Tapferkeit, ächte „deutsche Hiebe" staunte Jedermann an; aber der leichtsinnige Kaiser stellte dennoch später in Verona den tausendfach erprobten Muth des Helden auf eine eben so unnöthige als gefährliche Probe. Er ließ ihn nämlich einst unbewaffnet in einen Hof eintreten, wo ein großer Löwe ihm entgegensprang. Aber der unerschrockene Wiprecht faßte den Löwen mit geballter Faust und schüttelte ihn so tüchtig bei der Mähne, daß das grimmige Thier ganz verwirrt davon lief. Das mache einer dem Helden nach! Es hatte ihn aber mit Recht tüchtig verdrossen, daß ihn der Kaiser wilden Thieren zum Spott gegeben hatte, ihn, der so oft sein Leben für ihn gewagt. Auf der Stelle nahm er Abschied vom Kaiser.

Hierauf begab er sich zum Fürsten von Böhmen, der ihn reich beschenkte und ihm selbst seine Tochter Ludmilla zur Frau gab. Sein Ansehn und seine Macht stieg durch glückliche Kämpfe immer höher; aber wegen des vielen vergossenen Blutes fühlte er häufig Gewissensbisse. Um ihrer ledig zu werden, wallfahrte er nach Rom, benetzte dort die Stufen der Peterskirche, die er vor wenigen Jahren erstürmt, mit Thränen der Reue und beichtete dem vorher bekämpften Papste seine Sünden. Dieser schickte ihn zur Verbüßung derselben auf eine Wallfahrt nach St. Jago di Campostella, einer Stadt im westlichen Spanien. Im Bußgewande zog er dahin, wo angeblich die Gebeine des heiligen Jacobus ruhen, und gelobte an dessen Grabe, ein Kloster zu Ehren desselben Apostels zu bauen, dessen Kirche er in Zeitz verbrannt

hatte. Dieß that er in Pegau und trug selbst an die zwölf Enden des Klosters zwölf Körbe Steine.

Dann hielt er sich wieder viele Jahre zum Kaiser Heinrich dem Vierten, zumal in dessen Unglücke, was ihm nur zur Ehre gereicht. In seinen spätern Jahren abermals Wittwer, heirathete er die schutzbedürftige Gräfin Kunigunde von Beichlingen. Später im Kampfe mit dem Sohne und Nachfolger Heinrichs des Vierten, dem Kaiser Heinrich den Fünften verwickelt, wurde er gefangen, zum Tode verurtheilt, aber mit Aufopferung aller Erbgüter begnadigt und nur zu dreijähriger Gefangenschaft in Schloß Drifels in Rheinbayern verurtheilt. Nachdem sein Sohn dem Bunde der sächsischen Fürsten gegen den Kaiser beigetreten war und in der Schlacht am Welfsholze, bei Gerbstedt an der Wipra (**1115**), den tapfern kaiserlichen Feldherrn, Grafen Hoyer von Mannsfeld im Zweikampfe getödtet, somit wesentlich zum Siege über den Kaiser beigetragen hatte, wurde der Vater Wiprecht wieder frei und bekam alle seine Güter wieder. Der Kaiser machte ihn sogar zum Markgrafen der Lausitz, zum Burggrafen von Magdeburg, den jungen Wiprecht zum Markgrafen von Meißen. Wundersamer Wechsel des Schicksals!

Eben so merkwürdig, wie das Leben dieses außerordentlichen Mannes, ist auch die Ursache seines Todes und dieser selbst. Er hielt einst in Halle im Winter Gericht. Durch die Nachlässigkeit der Kriegsleute war in der Nacht die Streu ihres Lagers in Brand gerathen, und der erwachte alte Held sprang halb nackt vom Lager auf und löschte den Brand mit bloßen Füßen. Dadurch hatte er sich eine Krankheit zugezogen, die immer heftiger wurde. Auf Zureden geistlicher Verwandten legte er sein Schwert ab und wurde — Mönch in seinem Kloster zu Pegau. So tapfer er als Krieger gefochten, eben so pünktlich bis zur Peinlichkeit befolgte er als Mönch die Klostergesetze bis er **1124** starb. Pilger und Fürst, Mönch und Feldherr, Gefangener und zum Tode verurtheilt, Räuber, Mordbrenner, Beter, Kirchenzerstörer und Klostererbauer, Freund des Kaisers und Rebell, in Rom, Böhmen, Spanien, Polen, Deutschland, wie gesagt, ein treues Bild seiner Zeit. Zwölf Jahre später war nichts mehr von ihm übrig, als seine Klöster; denn auf

seinem Sohne ruhte nicht des Vaters Geist und dieser starb 1136, der letzte seines Stammes.

Immer weiter durch die getreidereichen Fluren der „goldnen Aue" durch Heldrungen an die Wipper hin nach Sachsenburg geht unser Weg. Das ist auch ein Punkt, der das Herz erhebt! Da wo die Unstrut durch einen engen Paß zwischen den Bergketten der kahlen Schmücke und der bewaldeten Finne einen Weg sich gebrochen in die goldene Aue hinab, ragen auf ihrem linken Ufer die Trümmer der obern, höher gelegenen, und der untern Sachsenburg empor, an der Felsenwand hin, wo die Unstrut mit der Wipper sich vereinigt, lehnt sich das Dorf Sachsenburg. Die Wasser winden sich mannichfaltig, ehe sie diesen Punkt verlassen; er gefällt ihnen, wie uns. Durch das Dorf führt die große Straße von Erfurt nach Magdeburg über einige schöne Brücken. Das Dorf selbst steckt in Obstpflanzungen, ein in Thüringen fast selbst verständlicher Umstand.

Der Sage nach entstanden diese Vesten damals, als sich die siegreichen Sachsen und Franken in Thüringen theilten. Die Sachsen erhielten den nördlichen, ihnen gelegentsten Theil am linken Unstrutufer, die Franken den südlichen. Da aber die Franken bei der Theilung sich die über dem linken Ufer der Unstrut gelegenen Salzquellen vorbehalten hatten und die Veste Frankenhausen daselbst erbaueten, wollten die Sachsen auch ihre Grenzen an der Unstrut sichern und erbauten hier die Sachsenburg, an der Wipper aber Sondershausen. Die gemeinschaftlichen Thaten der Sachsen und Franken, hier gegen die Thüringer, im jetzigen Königreiche Sachsen gegen die damaligen Sorben-Wenden sind auch im letztgenannten Lande durch die Namen Frankenberg und Sachsenburg an der Zschopau bezeichnet.

Steigen wir zunächst an der schönen Pfarre vorüber auf die untere Burg, von der wenig mehr übrig ist. Ein Thurm, etwas Ringmauer, einige verfallene Gewölbe, ein tiefer Brunnen, das sind die gewöhnlichen Ueberreste einer zerstörten Burg! Das Innere des Schloßhofes ist zu einem Getreideacker gemacht. Einen desto schöneren Anblick hat man unter der Linde außerhalb der Mauern.

Da sieht man von der steilen Felsenhöhe herab das Dorf unten im Thale in Gärten, Wiesen ꝛc., der Unstrut folgend Kloster Oldisleben sammt dem gleichnamigen Dorfe, nach Morgen die goldene Aue und die Gegend von Allstett und Sangerhausen; nach Abend hin auf einem meilenweiten Wiesenteppich zahlreiche Dörfer; weiterhin die Thürme der zehn Stunden entfernten Stadt und Festung Erfurt und die Spitzen des Thüringerwaldes, unter ihnen den Inselsberg, im Süden den Ettersberg, hinter welchem Weimar liegt. Nach Norden hin aber steht die obere, höhere Burg, eben so verfallen und unbewohnt, wie die untere. Doch lohnt es der Mühe, den nahe derselben gelegenen königl. Forst, der Götzenhain genannt, zu besuchen. Es finden sich dort mehre Hügel, von denen der eine, von einer Mauer aus unbehauenen Steinen umgeben, bei gründlicher Untersuchung voll Kohlen und Thierknochen ist, also offenbar ein heidnischer Opferaltar war. In andern fand man kupferne und steinerne Waffen, also sehr alten Ursprungs. In dem braungelben Sandsteine der Berge finden sich Seesterne und Muscheln-Versteinerungen, ein wissenschaftlicher Beweis für die Volkssage, daß das nordthüringische Thalland in der Vorwelt unter Wasser stand.

Doch wir wollen uns nicht in erdkundige und alterthümliche Forschungen einlassen, sondern nach dem nahen, kaum eine halbe Stunde entfernten Oldisleben eilen, dessen rothe Ziegeldächer uns so freundlich winken und in dessen an der Straße gelegenen empfehlenswerthen Gasthofe wir gemüthliche Unterhaltung nebst guter leiblicher Pflege finden. Haben wir uns hinlänglich gestärkt, so besuchen wir den bekannten Vergnügungsort: „vor dem Holze,“ den wir schon auf dem Wege von Sachsenburg hierher hätten näher haben können. Das ist eine Anhöhe mit frischgrünem Laubholze bewachsen, auf welcher die schönsten Anlagen angebracht sind. Ein Saal mit Schänk- und Speisewirthschaft, Kegelschub, gute und billige Bewirthung, heitere gesellige Menschen aus Näh' und Ferne vereinigt bei Concert und Tanz im Freien im anmuthigen Haine, den die Gebildeten des Fleckens im Vereine mit der Natur geschaffen — was will man mehr?

Und welch' eine Aussicht! Im Vordergrunde auf einem Hügel die ehemaligen Klostergebäude, jetzt Kammergut Oldisleben, um die sich die dritthalbhundert Häuser des Städtleins herum gelagert. Weiterhin im Mittelgrunde die reichen Saatfelder und üppigen Wiesen. Im Hindergrunde außer den weiten gesegneten Ebenen der goldenen Aue bei Artern, Allstedt, Sangerhausen u. s. w. die Berge des Harzes, den Kiffhäuser, Beichlingen, Heldrungen bis hinab nach Freiburg und Naumburg, auf der südwestlichen Seite die Zinnen von Erfurt, die Höhenpunkte des Thüringer Waldes — es ist eine prachtvolle Aussicht, nichts Seltenes in Thüringen.

Wir haben schon im dritten Kapitel Ludwigs des Springers und seiner Gemahlin Adelheid erwähnt, so wie der schmählichen Sünde, so beide sich an dem ersten Gemahl der letztern, dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen zu Schulden kommen ließen. Die Reue bleibt nie aus. So jagten denn auch die Furien dieses fürstliche Ehepaar, und idr Verbrechen zu sühnen, gründeten sie nach damaligen Zeitbegriffen Klöster, er, Ludwig, Reinhardsbrunn, welches wir später kennen lernen werden, Adelheid aber um's Jahr 1087 Adelheidsleben = Oldisleben. Im Bauernkriege ward das Kloster, wie hundert andere, zerstört, zur Reformationszeit aufgehoben, und gegenwärtig nährt sich der Ort von Ackerbau und Viehzucht, auch die Roß- und Viehmärkte sind bedeutend, und eine Zuckerfabrik, eine Oel- und Mahlmühle, ein Justiz- und Rentamt tragen viel zur Belebung des lieblichen Platzes bei.

Wandern wir nun nach der nordöstlichen Grenze der goldenen Aue über das ziemlich breite Ried an der Helme oder Helmried, eine gras- und weidereiche Fläche, die im Frühlinge von der Helme überschwemmt wird und dann einem See gleicht, nach Allstedt und dessen Umgebung. Da gelangen wir zunächst nach „Pföffel", wie das Volk sagt, einem Sachsen-Weimarischen Kammergute an dem Ronnebache, zu dem einige Bauernhöfe, eine Kirche, Filial von Allstedt, und ein Gasthof gehören. Früher war ein Kloster hier, „Mönchspfiffel" geheißen. Von da aus immer am Ronnebach hin gelangen wir in einer halben Stunde nach dem merkwürdigen

Allstedt, der Kornkammer von Weimar, an der Grenze der goldenen Aue. Die Stadt ist nicht groß, zählt in etwa 300 Häusern 3000 Einwohner, die den fruchtbaren Boden fleißig bauen, liegt am Ronnebache, vollkommen eben und ist gut gepflastert, was man nicht von allen Städten in und außer Thüringen sagen kann. Auch ein Justizamt hat seinen Sitz in derselben. Auf einer Anhöhe liegt das alte berühmte Schloß, von welchem aus die Aussicht sehr malerisch ist. Das Schloß war unter den sächsischen Kaisern eine kaiserliche Pfalz oder Residenz, und Heinrich der Städtegründer und seine Nachfolger hausten oft hier. Die spätern Kaiser, die Hohenstaufen, hatten zu viel in Italien zu thun. An der eingegangenen Wipertuskirche, von der nur noch ein Thurm übrig ist, war der im Bauernkriege übelberüchtigte Hauptwühler Thomas Münzer, nachdem er von Zwickau hierher versetzt worden, eine Zeit lang Prediger, bis er wegen fortgesetzter mündlicher und schriftlicher — er hatte seine eigene Druckerei — Wühlereien abgesetzt wurde. Sein Ende ist bekannt, er wurde im Schloß Heldrungen enthauptet. — Wer Naturfreund ist — und wer's nicht ist, soll nicht nach Thüringen gehen — der gehe vom Schlosse zu Allstedt aus durch eine Linden- und Obstbaumallee eine Viertelstunde weit zum ehemaligen Kloster, jetzt Vorwerk Naundorf. Ist auch dort wenig mehr zu schauen, als einige alte und feste Kellergewölbe, ein tiefer Brunnen u. s. w., so ist doch ein so kurzer Spaziergang in herrlicher Gegend erquickend und belebend.

Wollen wir nun noch einen ziemlich weiten Abstecher an die äußerste Nordostgrenze der goldenen Aue, nach Sangerhausen machen? Lohnen würde sich's der Mühe reichlich, wenn gleich die Stadt etwas außer unserer Reiselinie liegt. Es steckt mit seinen 600 Häusern und 6000 Einwohnern in frisch grünenden und blühenden Gärten, die an die Stelle der abgetragenen Mauern und Wälle und Gräben getreten sind. Oder wollen wir uns in Artern verweilen, der Salzstadt inmitten der goldenen Aue? Ach, leider ist uns nur eine Spanne Zeit zugemessen, und so können wir uns auch nicht in Wallhausen und Roßla, nicht bei den hei-

tern und biedern Bewohnern von Kelbra aufhalten, die, inmitten des gesegnetsten Landstriches von Thüringen, an der Helme angesessen, den Ackerbau und die Viehzucht mit um so gesegneterem Erfolge treiben können, als ihr Boden zu dem vorzüglicheren gehört und ihre Stadt sogar den Namen von Kälber-Aue, von den vortrefflichen Viehweiden haben soll. Immer an der Helme hinauf gelangen wir dann zu dem Städtchen Heringen und zwei Stunden weiter zur Hauptstadt der goldenen Aue, die sie würdig schließt, nach Nordhausen. Ueber diese Stadt und Gegend hat die Natur ihr Füllhorn überreich gütig ausgeschüttet. Es sind lachende Fluren, die Umgebungen der Stadt, sonderlich im Frühlinge. Da wogen unendliche, unabsehbare Rübsen- und Getreidefelder, da strecken sich grüne Wiesen, da blühen zahllose Fruchtbäume; zerstreute Gebüsche und einzelne Dörfer gewähren erwünschte Ruhepunkte, und in der Ferne steigen die bewaldeten Gipfel des Harzes, die Umschau würdig schließend, empor. Man schaue, nach welcher Seite es sei, überall hin genießt man einer entzückenden Aussicht. Und inmitten dieser reichen, schönen Natur liegt die gar stattliche alte ehemalige Reichsstadt, und ihre Thürme und Mauern legen Zeugniß ab, daß einst ihre Bürger nicht nur den heimischen Heerd zu schützen verstanden, sondern auch nachbarlichen Raubrittern das Handwerk zu legen wußten.

Nordhausen ist eine sehr alte Stadt, die wahrscheinlich schon zur Zeit des alten Thüringer Königreichs bestand. Eine große Denkwürdigkeit für die Stadt während des Mittelalters war das große Tournier oder Ritterspiel, welches Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen 1265 nach glücklich beendigten thüringischem Erbfolgekriege deshalb in Nordhausen gab, weil ihm diese Stadt eben in jenem Kriege so gute Dienste geleistet hatte. Heinrich war ein reicher Fürst und so ging's denn auch auf besagtem Tourniere hoch her. In einem zierlich eingerichteten Garten stand ein ziemlich großer Baum, ganz aus Silber, an dessen Aesten silberne und vergoldete Blätter und ganz goldene Früchte hingen. Diese sollten von den Frauen als Preise der Tapferkeit ausgetheilt werden. Der Garten selbst war zur Renn-

bahn eingerichtet, und um denselben standen die Zelte der aus allen Gegenden versammelten Fürsten und Ritter, Herren, Frauen und Fräulein. Nachdem das Fest mit einem Ball eröffnet worden, begann das Rennen und Stechen. Wer die Lanze seines Gegners brach, erhielt ein silbernes Blatt; wer den andern vom Pferde warf und unbeweglich sitzen blieb, ein goldenes; wer sich am besten hielt, den Stamm. So ging das Fest mit Tanzen und Mahlen acht Tage lang seinen Gang. Heinrich konnte solchen Aufwand tragen, denn gerade damals gaben die Freiberger Bergwerke ungeheure Ausbeute. Der Platz, auf dem das Tournier gehalten wurde, lag vor dem Bielenthore, da, wo jetzt der sogenannte Hammer liegt.

Wer sich überhaupt einen Begriff vom Mittelalter und insbesondere vom Leben und Befinden der Ritter und Bürger während desselben machen will, der soll außer einer solchen Lichtseite, wie dies Tournier war, auch die Schattenseiten jener Zeit in alten Chroniken nachlesen. Da wird er Erbauliches finden! So waren z. B. die benachbarten Grafen von Hohenstein, Stollberg rc. große Liebhaber der Nordhäuser Heerden und trieben sie gerne weg. Die Hirten wurden erschlagen, die Bürger fortgeschleppt, geplündert, eingekerkert, hingerichtet, öfters von den Rittern selbst gehenkt. Zur Wiedervergeltung fielen die Bürger wieder aus und trieben Vieh weg, wo sie es fanden, verbrannten die Dörfer der Ritter rc. Ei, wenn heute solche Dinge geschähen! Da macht schon Mancher einen Heidenlärm und läuft zu Advokaten und Richter, wenn ihm des Nachbars Gänse im Grase umherpatschen!

Gegenwärtig treiben die Nordhäuser Bürger ihre Geschäfte im tiefsten Frieden, ohne die mindeste Störung und Belästigung. Und was für Geschäfte! Die Stadt ist der Mittelpunkt, der Stapelplatz für die ungeheure Menge der Fruchterzeugnisse, die die goldene Aue liefert. Früher gingen fünfhundert Spiritus-Blasen und wurden jährlich etwa einhundert Tausend Eimer Spiritus fabrizirt. Wer hat nicht vom berühmten „Nordhäuser“ gehört? Dazu gehören gegen eine halbe Million Scheffel Getreide, also mögen durchschnittlich täglich etwa 1500

Scheffel in Spiritus verwandelt worden sein. Allein das Ueberhandnehmen des Biertrinkens hat dem Verbrauche des Spiritus und Branntweins erstaunlich Eintrag gethan, so daß jetzt nicht mehr zweihundert Blasen gehen. Dafür haben die Nordhäuser Bierbrauereien errichtet und liefern einen trefflichen Stoff, sowie kolossale Zuckersiedereien. Sie wissen sich zu helfen. Außerdem werden gegen zwanzigtausend Zentner Oel gewonnen. Und wie viel Vieh wird gemästet! Allein jährlich gegen vierzigtausend Schweine! Das wäre etwas für die Raubritter des Mittelalters!

Uebrigens ist die Stadt, wie alle alten Reichsstädte, winklig und unregelmäßig gebaut, zählt 12,000 Einwohner und ist seit 1806 preußisch. Außer mehreren „Wahrzeichen" besitzt sie treffliche Wasserkünste, die die ganze Stadt mit Wasser versorgen, eine Wohlthat, die man da am Besten zu schätzen weiß, wo die Einwohner das Wasser weit herholen müssen. Auch zahlreiche Kirchen aus alter Zeit, Gymnasium, Waisenhaus, Kranken- und Arbeitshaus gereichen ihr zur Zierde und Ehre. Merkwürdig sind die in der ganzen Gegend häufigen Erdfälle, und es lohnt sich wohl der Mühe, nicht allein dieserhalb, sondern auch der Schönheit und Merkwürdigkeit der Umgebung wegen, letztere zu durchstreifen. Gehen wir zunächst durch eine hübsche Allee nach dem nahen Crimderode. In der Nähe desselben fuhr vor anderthalb hundert Jahren ein Fuhrmann seines Weges, da zitterte und wankte auf einmal die Erde unter ihm und zerborst auseinander, und zwei Wassersäulen stiegen haushoch empor — und heute noch sind an selbiger Stelle tiefe Wasserlöcher. Aehnlicher Art und Entstehung sind auch die „Seelöcher" in der Nähe der Stadt. Dann findet man auch zahlreiche liebliche Sagen von den „tanzenden Teichen" u. s. w., die Stelle, wo die „Schnabelsburg" gestanden hat, eine Veste, die der Hohensteiner Graf den Nordhäusern recht zum Trotz vor die Nase hingebaut hatte und die sie ihm endlich abkauften und so gründlich wegrissen, daß heute auch kein Stein mehr von ihr zu sehen ist. Wer einmal in Nordhausen ist, versäume auch nicht, das Steigerthal zu besuchen, merkwürdig wegen seiner zwanzig und einigen Sorten

Alabaster, der um das Dorf herum bricht, und anziehend durch seine romantische Lage.

So scheiden wir denn von der gesegneten goldenen Aue. Wohl gäbe es der schönen und anziehenden Punkte noch viele; wohl locken uns die nahen Berge und Thäler des Harzes also, daß wir alle Kraft des Widerstandes aufzubieten haben; aber es giebt des Schönen in Thüringen so viel, daß wir uns mäßigen müssen, und wir wiederholen nur die Eingangs gegebenen Worte des Dichters:

Seliges Land der goldenen Aue, wie bist Du so reizend!

VI. Der Kyffhäuser, die Hainleite und das Hainich.

Herrliches Land, Dich grüß' ich aus überwaltender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf Deinen Gebirgen.
Wie in Deinen Thalen so wohl!

F. Leopold Graf Stollberg.

Wer hat nicht vom Kiffhäuser gehört? Ist ja doch mit diesem uralten Schlosse eine so dichterische, romantische Sage verknüpft, die, einmal gehört oder gelesen, mit Erzgriffel in Geist und Herz sich einschreibt, daß sie nie wieder sich vergißt! Vereinigen sich doch in diesen Ruinen alle schönen Vorstellungen von der Macht und Größe unseres deutschen Vaterlandes aus ferner Vergangenheit! Und liegt nicht in dem Volksglauben, daß die großen Männer der Nation nicht wirklich verschwunden sind, sondern daß sie nur irgendwo sich verborgen halten, um dereinst in passender Stunde wiederzukehren zum Heil und Segen des Volks, eine kindliche, rührende Anhänglichkeit an jene Heroen? Gar viele Völker haben ähnliche Sagen, wie wir vom Kiffhäuser. Auf dem Grütli am Vierwaldstätter See schlafen Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold aus dem Melchthal, die Stifter des Schweizerbundes, und werden aufwachen zu ihrer

Zeit. So wird den Portugiesen ihr König Sebastian zu rechter Zeit wieder kommen u. s. w.

Auch Deutschlands großer Kaiser, Friedrich der Rothbart, wird der Volkssage und dem Volksglauben nach wieder hervorgehen aus dem Kiffhäuser und Deutschland groß und mächtig machen. Jetzt schläft er freilich seit vielen hundert Jahren, an einem runden Steinsitze sitzend. Der gewaltige rothe Bart wächst um den Tisch. Zweimal ist er schon um den ganzen Tisch herumgewachsen; wenn er's zum dritten Male sein wird, dann wird der Kaiser aufwachen. Dann wird er seinen Schild an einen verdorrten Baum hängen, dieser wird grünen und eine bessere Zeit werden. Einen Schäfer, der ein liebliches Lied auf seiner Hirtenflöte geblasen, fragte einst der aufgewachte Kaiser, ob die Raben noch um den Berg flögen, und als dies der Schäfer bejahete, sagte Friedrich, dann müsse er noch hundert Jahre länger schlafen. Dies die Kaisersage vom Kiffhäuser.

Von der Burg selbst ist jetzt freilich wenig mehr vorhanden. Die Ruinen sind weitläufig, mit Gebüsch durchwachsen. Das Hauptsächlichste ist ein wohl vierzig Ellen hoher und sechs Ellen dicker Thurm, den man fast in ganz Nordthüringen sieht und von dem man eine wunderschöne Aussicht genießt. Im Osten liegt vor uns die goldene Aue, nach Süden zeigt sich sogar der Thurm der Sachsenburg, nach Norden hin die Berge des Harzes, über die der Brocken hervorragt. Im Westen liegt Nordhausen, die Hainlaite und die Rothenburg. Es ist ein schönes Stückchen Erde, unten am Fuße des Berges mit dichten Waldungen bedeckt. Wann die Burg erbaut worden sein mag, hat man nicht zu ermitteln vermocht, den Namen will man von Koppe (Kopf) und Haus ableiten, d. h. ein Haus, eiue Burg, die auf einem kopfähnlichen Berge erbaut ist. Das mögen die Gelehrten ausmachen!

In der Nähe des Kiffhäuser liegen eine Menge merkwürdiger Orte, die man zum größten Theile von der Höhe des Kiffhäuser sehen und übersehen kann. Da ist in unmittelbarer Nähe Burg Rothenburg, eine Ruine; der Flecken Tilleda, sonst eine kaiserliche Pfalz (d. h. zeitweilige Residenz), zu deren Schutze möglicher

Weise die Burg erbaut worden sein kann. Da ist ferner anderthalb Stunde davon das große Dorf, ehemalige Kloster Ringleben und kaum zwei Stunden südlicher, die Stadt Frankenhausen, an der Wipper, zu welcher wir aber erst über die Pfingstberge steigen müssen, eine Fortsetzung der Gebirgskette, die zwischen Nordhausen und Sondershausen sich von Nordwesten her zieht, bei letzterer Stadt Scheerenberg, bei Frankenhausen aber von der Bauernschlacht der Schlachtberg heißt und die goldene Aue nach Südwest hin begrenzt. Das Wipperthal selbst wird nach Süden hin von der Hainleite eingefaßt, die sich bei der uns schon bekannten Sachsenburg endigt.

Ein anmuthiges Thal, das der Wipper! Und Frankenhausen ist eine schöne Zierde desselben, wenn gleich die Zahl seiner Einwohner nur etwa fünftausend betragen mag. Die Wipper geht durch die Stadt, stellenweise unterirdisch, in vielen Armen und setzt Mühlen und das Salzwerk in Bewegung, denn wir haben schon oben bemerkt, daß Frankenhausen eine uralte Salzstadt ist. Der höher gelegene Theil heißt die obere Stadt, der tiefer gelegene die untere, von jener durch ein Thor geschieden. Auf dem Anger stehen die Gradirhäuser. Aus mehreren Quellen, die gefaßt sind, steigt das salzhaltige Wasser, welches neun Prozent Salzgehalt hat, künstlich gezwungen. Im Ganzen mag das Salzwerk etwa funfzigtausend Centner Salz jährlich liefern und gehört der hierzu berechtigten Bürgerschaft, welche an die Schwarzburgische Regierung dafür eine bestimmte Abgabe entrichtet. Dieses Salzwerk ist die hauptsächlichste Quelle der Nahrung und des Wohlstandes der Stadt.

Ueber einen theilweise mit Linden bepflanzten Rasenplatz gelangt man zu dem einfachen fürstlichen Schlosse in der Unterstadt. An das Schloß stößt ein Garten, worin die in der Bauernschlacht getödteten und auf dem Anger hingerichteten Bauern begraben liegen. Was nun die Bauernschlacht selbst betrifft, so weiß Jedermann, daß im Jahre 1524 draußen in Schwaben ein Aufstand unter den Bauern ausbrach, der sich nach Franken und Thüringen herein verbreitete und seinen Grund in dem harten Drucke hatte, unter welchem damals die Bauern

seufzten. Sie wurden großentheils unmenschlich von ihren geistlichen und weltlichen Herren behandelt. Es glaubt es heut zu Tage Niemand, wie es diesem ehrenwerthen Stande damals ging. Ritter und Edelleute drückten ihn, nahmen mit Gewalt, was sie haben wollten, und kümmerten sich, roh und schlecht erzogen, wenig um Seufzer und Flüche ihrer leibeigenen Bauern. Die Geistlichkeit trieb's kein Haar besser. Selbst unwissend und sittenlos, hielt sie absichtlich das Volk in Finsterniß und zog unter tausenderlei Vorwand die schönsten Aecker und Wiesen an sich, oder wußte sie durch List zu erschleichen. Daher die vielen, reichen Klöster, Abteien und Kirchen der damaligen Zeit. Außerdem mußte Bürger und Bauer für Zehnten, Seelenmessen u. s. w. so viel zahlen, daß er kaum das elende Leben fristen konnte. Eine entsetzliche Sitte, oder besser gesagt, ein schreiendes Unrecht war der sogenannte Todtenfall. Starb der Hausvater, so mußte das beste Pferd oder Rind, starb die Hausfrau, das beste Bett und Bettzeug an den geistlichen oder weltlichen Herrn abgeliefert werden!

Wenn der Bogen zu straff gespannt wird, bricht er, das ist eine alte Wahrheit. Die Bauern führten bittere Klagen, aber damals hörte sie Niemand. Nun erhoben sich, wie gesagt, zuerst die schwäbischen Bauern und begannen einen wahren Vertilgungskampf gegen Adel, Klöster und Geistlichkeit. Sie wurden von den Armeen gar bald überwunden und in Schwaben und Franken zum Theil auf das Grausamste bestraft. In Thüringen hatte sich der uns von Allstädt her bekannte Thomas Münzer dadurch viel Zulauf erworben, daß er predigte, Gott werde sie von ihrem schweren Drucke erlösen. Auch viele Bürger aus den thüringischen Städten ließen sich von seinen Reden verführen. Nach und nach wurde er immer kecker und predigte offen den Aufruhr gegen die Obrigkeit, die man, wie er sagte, ganz ausrotten müsse. Einst zog er mit seinem Anhange in ein benachbartes Dorf, brannte es nieder und plünderte die Kirche. Man weiß kaum, worüber man mehr erstaunen soll, über die Tollheit und Schlechtigkeit des Verführers, oder über die Dummheit der Verführten.

Endlich wurde er des Landes verwiesen und wendete

sich 1525 nach Mühlhausen, einer damals freien Reichsstadt, die als solche keinen andern Oberherrn hatte, als ihre Stadtobrigkeit unter dem Schutze des deutschen Kaisers. Daselbst hielt er, der Oberpfarre gegenüber, von einem Steine herab, auf welchem allemal der Mann zu stehen pflegte, welcher ausrief, wer in der Stadt den Bier-Reiheschank habe, — Reden an das liederliche Volk, wie dieses sie gerne hörte. Nun hörte in Mühlhausen alles Recht und Gesetz auf, das Gesindel kam oben auf, die Wohlhabenden mußten im Guten oder Bösen geben, was verlangt wurde, ja endlich stürmte Münzer mit dem Pöbel das Rathhaus, jagte die Rathsherrn zur Stadt hinaus und machte sich selbst zum Bürgermeister, obwohl nach seiner Lehre alle Obrigkeit abgeschafft werden sollte. Unglücklicher Weise lief gerade um diese Zeit die Nachricht von dem Bauernaufstande im nahen Franken ein. Nun rief Münzer: „Die Zeit der Freiheit ist erschienen!" (Beiläufig gesagt, wie viel ist schon auf das Wort Freiheit gesündigt worden!) Er ließ alle Bauern aufbieten, aus den Glocken der Stadt Kanonen gießen, rief die Bergleute des nahen Harzes auf, die nicht auf Luthers vernünftige Gegenvorstellungen achteten, denn wenn ein Mensch oder Volk einmal den Rapps hat, ist jedes vernünftige Wort weggeworfen — und zog nun, von seinem Gehülfen Pfeifer, einem rasenden Mönche, treulich unterstützt, sengend und brennend, plündernd und mordend in Thüringen umher. Kirchen und Klöster, Schlösser und Rathhäuser wurden zerstört und verbrannt. Ueber die Bier-, Branntwein- und Weinfässer, Schinken und Würste ging's am Schärfsten her, und wenn die Rotten sich toll und voll gefressen und gesoffen hatten, ruinirten sie das Uebrige. So ging's auch dem schönen Kloster Reinhardsbrunn bei Gotha. Wie viele Tausende unersetzlicher Schriften und Documente gingen dabei zu Grunde! Schriften und Bücher wurden als Pferdestreu verwendet, oder als Brücken über Pfützen und Sümpfe gebaut, oder Brunnen und Röhren damit verstopft! Was weiß solch' Vieh in Menschengestalt von Wissenschaft und ihrem Werthe!

Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen ließ endlich in Verbindung mit mehreren Fürsten seine Trup-

pen gegen die tollgewordenen Haufen der Aufständischen anrücken. Münzer zog nun mit seinen Haufen von „schwarzen Bauern", wie man sie nannte, gegen „Aufgang", d. h. nach Frankenhausen, dem Fürstenheere entgegen. Eben auf dem „Schlachtberge" stellte er die Bauern hinter einer Wagenburg ziemlich geschickt auf. Aber diese Stellung gab höchstens Schutz gegen die Reiterei; woher sollten denn den Bauern militärische Kenntniß und Gewandtheit, Waffen, kriegskundige Führer kommen? Die Menge allein macht's nicht aus. Noch einmal schickten die Fürsten Friedensboten an die Bauern und boten ihnen Gnade und Verzeihung an, wenn sie im Guten zum Gehorsam zurückkehren und die Rädelsführer ausliefern wollten. Aber Münzer und seines Gleichen hatten das unwissende Volk so bethört, daß an ein Ergeben nicht zu denken war. Die Bauern führten in ihrer Fahne einen Regenbogen. Eben jetzt zeigte sich ein solcher. Das war Wasser auf Münzers Mühle. „Gott ist mit uns! Das ist sein Gnadenzeichen! Wer von Euch heute in den vordern Reihen fällt, steht hinten wieder auf. Die feindlichen Kugeln fange ich alle mit meinem Priestermantel auf!" So wurde der eine Friedensbote, ein Graf Wolf von Stollberg, gefangen gesetzt, der andere, ein junger Herr von Gehoven, der einzige Sohn eines alten Vaters, mit Lanzen erstochen.

Nun begann die Schlacht. Die verführten, schwärmerischen Bauern schrien aus vollem Halse: „Komm heiliger Geist, Du Herr und Gott!" und wenn das Geschütz der Fürsten ganze Schaaren niederschmetterte, so trösteten sie sich, es wären keine „Auserwählten" gewesen; denn Münzer hatte ihnen gesagt, diese würden von den Kugeln nicht getroffen. Als aber der Auserwählten immer weniger wurden, schon 2000 derselben auf dem Platze lagen, die Erschossenen hinten nicht wieder aufstanden, nun das Fußvolk der Fürsten die Wagenburg erstieg und Münzer die Kugeln nicht mit dem Mantel auffing; — da wurde die Flucht allgemein, das Blutbad fürchterlich, denn die Reiterei hieb die Flüchtlinge nieder. Münzer, wie fast alle solche feige Volksverführer jederzeit gethan haben, lief zuerst mit. Frankenhausen nahm die Fliehenden, darunter Münzer auf, wurde ero-

bert, geplündert und niedergehauen, was Waffen trug. Mehr als 7000 Bürger und Bauern wurden an diesem traurigen Tage niedergemetzelt, 300 vom Scharfrichter geköpft. Dies geschah den 15. Mai 1525. — Hundert- und tausendmal schon hat sich — dies zeigt die Geschichte — das arme Volk von listigen oder schwärmerischen Verführern goldene Berge vorspiegeln, verführen lassen zu seinem größten Schaden, und doch scheint's zum guten Theile nicht klug geworden zu sein bis auf den heutigen Tag!

Und Münzer? Er hatte sich auf dem Boden eines Hauses verkrochen, den Kopf verbunden und in's Bette gelegt, als wäre er krank. Ein plündernder Reiter kam auch dahin und fand in der am Bette hangenden Reisetasche Münzers einen Brief, den dieser an den Grafen von Mansfeld geschrieben, aber nicht abgesendet hatte. „Aha", dachte der Reiter, „der angebliche Kranke ist Münzer!" Es war nicht anders; Münzer wurde sofort zum Tode verurtheilt und gefoltert, um noch etwa verborgene Theilnehmer zu erfahren. Da schrie er bitterlich: „O weh! O weh!" Herzog Georg von Sachsen sagte: „Den armen Leuten, die Deinetwegen niedergemacht worden sind, hat's auch nicht wohl gethan." Münzer antwortete: „Ho! Sie haben es ja nicht anders haben wollen". Dann wurde er nach Mühlhausen gebracht und daselbst enthauptet. Pfeifer wurde bei Eisenach eingeholt und mit 24 Aufrührern geköpft.

Daraus ist zu lernen, daß Volksaufstand eine höchst verderbliche und gefährliche Sache ist, durch die nie etwas gebessert wurde. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Die Bauern hatten damals gerechte Sache; aber sie mußte schlecht ablaufen, weil sie ungerechte Mittel anwendeten.

Die nächste Umgebung von Frankenhausen bietet des Anziehenden nicht wenig. Da ist eine halbe Stunde von der Stadt an der Straße nach dem Harze die Kattenburg, von dem altdeutschen Stamme der Katten angelegt, die hier mit Cheruskern und Hermunduren um's Salz kämpften. Fünf Viertelstunden von Frankenhausen nach Abend hin, an der Landstraße nach Nordhausen und der Wipper gelegen, finden sich die Ueberreste der

Falkenburg, eines Hauptraubnestes im Mittelalter. Nach Sondershausen hin in anmuthiger Gegend, am Abhange eines einzeln stehenden Berges, von der Wipper umspült, unter fruchtbaren Feldern und herrlichen Wiesen, findet man das ehemalige Kloster Göllingen. Ein sehr großer Teich, See genannt, auch ein kleinerer ist in der Nähe. Doch mag der kleinere immer noch zehn Acker Landes halten. Wer Liebhaber der Geschichte, des Alterthümlichen, der Natur und schönen Gegenden ist, findet hier umher genug Befriedigung.

Aber wir wollen an der Wipper hinauf, nur wenige Stunden von Göllingen, nach Sondershausen, der Residenz des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. Da lehnt sich Stadt und Schloß so angenehm vor uns an die Wipper! Es ist keine große Stadt — wie mag die Haupt- und Residenzstadt eines kleineren Staates der Sammelpunkt vieler Tausende werden? — aber doch etwa 5000 Einwohner finden in allerlei bürgerlichen Gewerben ihr Auskommen, wenn gleich auch hier, wie wohl allerwärts, Mangel und Armuth nicht fehlt. Dennoch bietet sie mancherlei Sehenswerthes. Das fürstliche Residenzschloß, auf dem Berge vor der Stadt, ist halb alt, halb neu. Im alten Schlosse kann man außer mehreren Versteinerungen, Erzstufen, ausgestopften Thieren u. s. w. auch alte Waffen und den angeblichen Mantel Münzers sehen. Das Merkwürdigste würde das alte heidnische Götzenbild, der Pustrich oder zornige Gott sein, welcher hier steht, wenn es gewiß wäre, daß es ein Götze gewesen. Aber es kann auch ein bloßes Kunstwerk aus alter Zeit gewesen sein. Die Figur sieht aus wie ein bausbackiger Bube, ist der Hauptsache nach aus Kupfer gemacht, sieht aber schwarz aus. Der Bauch ist hohl, der linke Arm fehlt, eben so die Füße.

Die Aussicht vom Schlosse ist schön, eben so schön der Park um letzteres. An den Park schließt sich der Schießplatz, ein Hauptvergnügungsort der Residenz, mit schönen Eichen und Buchen bewachsen, das Loh oder Lochholz genannt. Der vorige Fürst ließ daselbst im Sommer an Sonntagen Nachmittags seine Kapelle unentgeldlich spielen und erlustirte sich bis fast an seinen Tod mit Büchsenschießen, seiner Liebhaberei. Der Platz

ist sonderlich an heißen Tagen sehr angenehm. Doch noch schöner, der prächtigen Aussicht zumal halber, ist das Rondel, ein anderer Vergnügungsort der Sondershäuser, auf dem Rücken der Hainleite gelegen. Ein nicht sonderlich bequemer Weg führt dahin. Man muß vom Thale aus hinauf auf den Göllner, ein Gebirgszug oder Bergrücken, der südlich von der Stadt hinläuft. Ehe man die Allee auf dieser Höhe erreicht, kommt man erst an den Ort, wo ehemals die Burg Spatenberg, jetzt gründlich zerstört, stand, dann bergauf auf einem nicht sonderlichen Fahrwege durch obige Allee an das Rondel. Es ist der Stolz der Sondershäuser, dieses Rondel, und mit Recht, denn, wie gesagt, die Aussicht auf Stadt und Schloß, Wipperthal und Harz ist prächtig. Geht man die Allee weiter fort, so gelangt man zu dem fürstlichen Jagdschlosse Possen mit einem hohen Thurme, der mit Blei gedeckt ist, und von welchem aus, wenn man die allerdings sehr anstrengenden zweihundert und einige Stufen erstiegen hat, einer eben so schönen, als umfassenden Aussicht genießt. Wer Nordthüringen besucht — (es geht glücklicher Weise noch keine Eisenbahn dahin, man hat also die Nachtheile nicht zu fürchten, die wir in den ersten Blättern auseinander gesetzt), der wird in Sondershausen und seiner Umgebung glückliche Stunden verleben. Aber er thue bald dazu; denn schon droht das Gespenst eines eisernen Schienenweges von Halle nach Nordhausen! Wohlthätig, nothwendig für Verkehr und Handel mag er sein; aber Adieu dann — Gemüthlichkeit!

Ein wahrer Kranz von Städten und Städtchen, Dörfern u. s. w. schmückt die fruchtbaren Flächen, die zwischen der Hainleite im Norden und dem Hainich, einem bewaldeten Höhenzuge, der westlich das Eichsfeld mit dem Thüringer Walde eint. Viel Zeit müßte dem Fußwanderer vergönnt sein, der sie alle gründlich erforschen wollte, obwohl sie wenig von einander entfernt liegen. Da ist Schernberg, Ebeleben, ein lieblich an der Helbe in äußerst fruchtbarer Gegend gelegener Marktflecken, mit einem Fürstlich Schwarzburgischen Schlosse. Ei, auf dieser Ebene läßt sich leben! Hart daneben liegt das ehemalige Kloster Marktsußra,

jetzt eine Schäferei für das Kammergut Ebeleben, nebst einem Dörfchen. Münzer zerstörte das Kloster, das aus der Zeit des Bonifacius hergerührt haben soll, und darauf gründeten die damaligen Herren von Ebeleben eine gelehrte Schule aus den Einkünften desselben, die indeß in neuerer Zeit einging. Kaum eine starke Stunde weiter steckt das Städtchen Schlotheim zwischen wogenden Saatfeldern und zahllosen Obstbäumen. Nach Osten, nach der Erfurt-Nordhausener Straße hin, Groß-Ehrich; an derselben und an der Helbe Klingen, auf dessen Höhen ein trinkbarer Wein gebaut wird. Ganz nahe dabei Greußen, dessen etwa 3000 rührige Einwohner aus dem vielfachen Unglücke, was sie und ihre Stadt betroffen, immer wieder sich emporzuarbeiten wußten. Marschall Soult ließ 1806 seine Soldaten zwei Tage wie Räuber und Mörder hier hausen; vor zwanzig Jahren brannte die Stadt fast ganz ab; der Wollhandel und die Verfertigung wollener Waaren hat neuerlich sehr gelitten, Waid- und Weinbau ganz aufgehört. Dafür spinnen die Greußener Garn, das sie aus Flachs bereiten, und verweben es und handeln mit der fertigen Waare. Dafür befinden sich hier eine Hagel-Versicherungsanstalt, so wie eine Feuerassecuranz-Bank für Landwirthe. Die fruchtbaren Felder und der starke Obstbau helfen auch haushalten. Dazu noch der Verkehr auf der Nordhausen-Erfurter Straße — mögest Du grünen und blühen, freundliche Stadt!

Des etwa zwei starke Stunden südöstlich von Greußen gelegenen Städtchens Weißensee darf nicht vergessen werden. Es liegt fast mitten in Thüringen in einer äußerst fruchtbaren Gegend, worin früher zwei Seen, durch den Ronneberg getrennt, sich befanden. Diese hießen die weißen Seen, daher der Name. Seit etwa funfzig Jahren ist der große westliche See trocken gelegt und dadurch eine große Strecke des fruchtbarsten Ackerlandes, auch einiges geringerer Beschaffenheit gewonnen worden. Im Bauernkriege hielt die Stadt sich wacker und treu zu ihrem Landesherrn, dem Herzog Georg von Sachsen. Schon kamen die Münzerschen Banden; aber sie fanden die Thore geschlossen, und obwohl ein Theil der Bürger Lust bezeigte, sich jenen anzuschließen, hörte

man doch auf die vernünftigen Vorstellungen der Obrigkeit und bleibt dem Landesherrn treu. Münzer bekam Geld und zog ab. Dafür aber belohnte auch Herzog Georg die Stadt fürstlich. Während er gegen Langensalza und andere Orte sein Strafamt verwalten mußte, stellte er den Einwohnern von Weißensee eine Urkunde aus, worin diesen das Vorrecht ertheilt wurde, zu allen Steuern und Abgaben nur die Hälfte beitragen zu dürfen.

Ueber Straußfurt, dessen Gegend durch die Unstrut und die nahe dabei in letztere fallenden Bäche häufig unter Wasser gesetzt wird, können wir uns südlich der Erfurter Straße entlang nach Gebesee wenden, einem nahrhaften Städtchen mit Schlosse, wie fast alle diese kleinen Orte, nicht weit von der Vereinigung der Gera mit der Unstrut. Wenn bei Regengüssen dieser Landstrich von beiden Gewässern überfluthet wird, gäbe es einen See, daher der Name. Oder wir ziehen uns nach Langensalza hin nach Tennstädt, dem vorigen Städtchen an Volkszahl und Größe ziemlich gleich, gehn dann von der Straße links ab und besehen uns das abgelegene Groß-Vargula, welches von Varus erbaut worden sein und eigentlich Varila heißen soll. Auch soll dort Bonifaz einen Stab in die Erde gesteckt haben, der zum schlagenden Beweis für die Wahrheit der von ihm verkündeten Lehre grünte. Berühmt auch sind im Mittelalter die kaiserlichen Schenken von Vargula, deren einer der edle Albert, die Gemahlin des ausgearteten Landgrafen Albrecht, Margarethe, zu Johannis 1270 von der Wartburg rettete und dafür alle seine Güter verlor.

So könnten wir noch gar manches Anziehende aufsuchen, wenn wir wollten. Aber wir wollen uns sputen, daß wir über Negelstädt und Moorleben an der Unstrut hin das eine Viertelstunde von letztem Dorfe seitwärts gelegene nahe Langensalza erreichen, eine stattliche Stadt in fruchtreicher Gegend. Handel und Fabriken blühen daselbst. Beschäftigt doch die Wollengarn-Maschinenspinnerei der Gebrüder Weiß, eine der bedeutendsten Deutschlands, mehr als Tausend Menschen! Auch die Bierbrauerei ist in neuester Zeit sehr bedeutend geworden, und der Liebhaber eines guten Trunkes Gersten-

saftes mag sich hier ein Gütliches thun, wenn er zumal aus Nordthüringen kommt, wo in diesem Fache noch Manches zu wünschen übrig bleibt.

An geschichtlichen Denkwürdigkeiten fehlts der alten Stadt auch nicht. Denn alt muß sie sein, wenn schon 736 Bonifaz ihre Bewohner zum Christenthum bekehrt hat. Es hieß ursprünglich Salza, von dem kleinen Flusse Salza nicht weit von der Stadt und war der Stammort des seiner Zeit mächtigen Geschlechts der Herren von Salza, unter denen freilich nach damaliger mittelalterlicher Sitte mancher etwas Stegreifnahrung trieb. So hatte einst, im Jahre 1226, ein Ritter von Salza, während Landgraf Ludwig der Gütige von Thüringen in Italien war, in der Nähe des Klosters Reinhardsbrunn bei Gotha einen Burgfrieden, d. h. eine hölzerne Festung erbaut und drängte die fetten Mönche hart.*) Er nahm ihnen namentlich die Zufuhren an Lebensmitteln und Weinen ab. Als der Abt dem zurückgekehrten Landgrafen dieß klagte, ließ dieser in aller Stille den Vogt zu Eisenach am nächsten Sonnabend vor Tages Anbruch mit streitbaren Männern in der Nähe von Reinhardsbrunn in einen Hinterhalt sich legen, dem Abte aber befahl er, nicht eher Messe zu lesen, als bis er, der Landgraf, wieder in's Kloster zurückkomme. Unter des Landgrafen Anführung wurde nun der Burgfrieden erstürmt, der Ritter von Salza mit seinen Landsknechten gefangen genommen und nach Reinhardsbrunn abgeführt. Hierauf erst ging der Landgraf in feierlichem Zuge, der gefangene Ritter voran, in die Kirche. Nachdem der Gefangene auf einen hohen Ort, daß ihn Jedermann sehen konnte, gestellt war, stimmte der Cantor an: „Herr, Du hast erniedrigt und gedemüthigt den Herrn von Salza als einen verwundeten Mann!" Der Chor aber antwortete: „Hallelujah!" — Was soll man zu so einem Gottesdienste sagen? Nachher mußte von Salza eidlich geloben, nie mehr das Klostergebiet zu betreten. Man sieht, der Landgraf wußte Ordnung in seinem Lande zu schaffen.

In dem alten Schlosse der etwa 10,000 Einwohner

*) Melos, sächs. Geschichte, Weimar.

zählenden Stadt, die Triburg genannt, befinden sich die königlichen Stellen, als da sind: Landgericht, Steueramt, Rentamt. Auch giebt's in der Nähe der Stadt einige Vergnügungsorte, darunter das Schwefelbad, etwa eine halbe Stunde entfernt, als Bad freilich nur schwach besucht.

Und so lebe denn wohl, Du stattliche Stadt! Möge die Eisenbahn, welche von Gotha aus Dich mit der Schwesterstadt Mühlhausen und weiter mit Hannover und dem Norden verbinden soll, recht bald eine Thatsache werden und Dir neue Quellen des Wohlstandes und Wohlbefindens öffnen und zuführen! — Wir aber setzen unseren Wanderstab auf der Straße nach Groß-Gottern weiter und gelangen hinter diesem Orte in die weite fruchtbare Thalebene der Unstrut. Endlose gut bebaute Getreideäcker, Felder mit Waid, Anis, Mohn, Saflor und andern Handelsgewächsen bepflanzt, umschließen uns, und gar bald erhebt sich vor unserem Auge auf einer geringen Erhöhung die alte stattliche Reichsstadt Mühlhausen in einem Kranze von Gärten. Der Wall um die Stadt ist mit Linden bepflanzt, zwischen denen die alten Wartthürme und über diese die hohen Kirchthürme der Stadt herausschauen. Mühlhausen ist an Volkszahl um einige Tausend Köpfe stärker, als Langensalza und eben so bedeutende Fabrikstadt in Leder, Wolle, Färbereien &c.

Ich liebe die alten Reichsstädte, es heimelt uns aus und in ihnen ein alter, ehrenwerther deutscher Bürgersinn, ein wahres Bürgerthum an. Freilich sind so manche derselben meist durch Ungunst der Umstände, doch auch zum Theil nicht ganz ohne eigene Schuld zurückgeblieben und sehr zurückgekommen; aber die meisten derselben haben sich kräftig erhalten und sind wacker mit den wechselnden Zeitbedürfnissen fortgeschritten. Unter ihnen ist auch Mühlhausen. Zwar sehen die bei weitem meisten Gebäude der Stadt düster herab auf den Fremdling; zwar gilt der Mühlhäuser Bürger für derb und stolz auf seine vormalige Reichsbürgerschaft; zwar wird seine Sprache rauh und übelklingend genannt für das an bessere Dialecte gewöhnte Ohr; — aber dieß will nichts sagen. Die schönen Anlagen auf den Wällen, die geschmackvolle

Herstellung so mancher Häuser das Abbrechen der alten, unnöthigen Thore zeigt, daß man auch hierin fortschreitet; Sprache aber, reichsstädtischer Stolz und etwaige Derbheit wird hundertfach aufgewogen durch Offenheit und Ehrlichkeit, durch Mildthätigkeit gegen Arme, wofür die Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser Zeugniß ablegen, vor Allem aber durch wirkliche Frömmigkeit. Das sind Eigenschaften, die nicht aller Orten zu finden sein dürften! Auch wird der Reisende gerne die schönen Kirchen der Stadt besuchen, in denen aber leider! Münzer mit seinen Banden an Bildsäulen und sonstigem Schmuck des unersetzlichen Schadens viel angerichtet hat; und wenn während des Gottesdienstes etwa das herrliche Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ gesungen werden sollte, so möge man sich erinnern, daß der Dichter desselben, Georg Neumark, ein Mühlhauser war, der durch dieses Lied gar manchem Christen Trost eingeflößt hat!

Es kann nicht fehlen, daß solch eine Stadt ihre anziehende Geschichte haben muß. Wie zu so vielen Städten und Plätzen Thüringens, soll auch Bonifaz durch Erbauung einer Kapelle den Grund zu Mühlhausen gelegt haben. Im Mittelalter hatte sie, wie andere, ihre Noth mit den Raubrittern, wurde aber auch ein Glied der mächtigen Hansa, des norddeutschen Städtebundes. Die schon bei Frankenhausen erwähnte Zeit des Münzerschen Aufstandes konnte ihr natürlich keine Rosen bringen. Nach Beendigung desselben erging ein furchtbares Strafgericht über sie. Sie mußte ungeheure Summen als Schadenersatz, und Strafe bezahlen, ihre neunzehn Dörfer an die Fürsten verpfänden, deren Oberherrschaft anerkennen, die Festungswerke schleifen und ihre Geschütze abliefern. Außerdem wurde natürlich noch tüchtig geplündert und eine große Zahl von Bürgern hingerichtet. Auf dem Schadenberge, südlich von der Stadt, wurde Pfeifer, Münzer's Spießgeselle; auf dem Riesenberge, in derselben Richtung gelegen, Münzer selbst hingerichtet. Daß die Stadt im dreißigjährigen Kriege ebenfalls furchtbar litt, versteht sich von selbst.

Eine nicht unwichtige Rolle in der Geschichte und im Leben der Stadt spielt der „Poppenroder Brunnen,“

eine kleine halbe Stunde von derselben nach dem Hainich zu gelegen, der auf einem sechsmal so langen Wege die Oberstadt künstlich mit Wasser versorgt, und zu welchem alljährlich die Schuljugend in großem feierlichen Zuge sich begiebt, um an diesem Vergnügungsorte mit der halben Bevölkerung der Stadt das „Brunnenfest“ zu begehen. Es fehlte nämlich in alter Zeit der Oberstadt an Wasser. Da soll ein Mönch, wie die Sage erzählt, der wegen schmählichen Verbrechen auf Leben und Tod gefangen saß, dem Satan seine Seele verschrieben und dieser jenem dafür Mittel und Wege gezeigt haben, obiges Wasser in die Oberstadt zu leiten, denn der Rath hatte bekannt machen lassen, wer dieß bewirke, sollte Leben und Freiheit erhalten, und wenn er das schwerste Verbrechen begangen hatte. So die Sage. Eine große Wohlthat muß aber die Ermöglichung jener Wasserleitung gewesen sein, dafür bürgt das Fest.

Gott befohlen, Mühlhausen! Wir greifen zum Wanderstabe, um über das Hainich hin Nordthüringen zu verlassen und Mittelthüringen sammt seiner großen Heerstraße und Eisenbahn zu erreichen. Kaum haben wir das Gebiet der ehemaligen freien Reichsstadt im Rücken, so gelangen wir zwischen Wiesen und Triften Feldern und Obst-, Kohl- und Gemüsegärten in einen kleinen, aber merkwürdigen Strich Landes, die Voigtei Dorla geheißen, aus drei Dörfern bestehend, die früherhin viele Freiheiten und Gerechtsame besaßen, eigene bürgerliche Gerichtsbarkeit übten, auch heute noch ihre eigene, von den Nachbarn sie unterscheidende Sprache und Tracht, eigenthümliche Sitten und Gebräuche haben, übrigens fromme, redliche, arbeitsame, reinliche und ordentliche Leute sind. Wer Vergnügen daran findet, ein kernhaftes Völkchen in seiner Heimath zu belauschen, der unterlasse nicht, einen Besuch in Oberdorla abzustatten; es liegt wenig entfernt von der Straße, Langula noch bequemer an der Straße.

Steigen wir nun über die heiteren Höhen und lieblichen Thäler des Hainich's nach Eisenach zu! Wollen wir bei Natza die Ruinen der alten Burg Hainecke aufsuchen, erbaut in alten Zeiten von thüringischen Landgrafen zum Schutz der Gegend? Oder wollen wir einen

weitern Abstecher hinüber zur Werra in die Gegend von Treffurt machen, um den Heldrastein zu besteigen, wie alljährlich Hunderte aus Nah und Ferne thun, um der entzückenden Aussicht zu genießen, die er bietet? Wem es die Zeit vergönnt, der versäume es ja nicht, er wird die Mühe des Aufsteigens, am besten vom Dorfe Schnellmannshausen aus, an der Chaussee von Kreuzburg nach Treffurt gelegen, reichlich belohnt finden. Auch die Gestalt der einen Seite des etwa fünf Stunden im Umfange haltenden Berges ist an einer Stelle überraschend, denn der Berg fällt dort wohl eine halbe Stunde senkrecht ab, wie eine Wand oder Mauer, thurmhoch hinabgehend. Dazu ist das ganze Hainich so hübsch bewaldet und seine klaren Bergbäche bieten so schöne Forellen — auch keine verächtliche Zugabe — daß — wir wiederholen es — Niemanden eine Wanderung durch dasselbe zum Heldrastein gereuen wird. Uns aber locken die Häupter des Thüringer Waldes, die wir von so mancher Höhe aus gewahren; uns lockt die Wartburg, deren Zinnen uns so freundlich zuwinken, uns ruft der schrillende Ton des dampfenden Feuerrosses, welches Hessen, Thüringen und Sachsen verbindet; uns treibt es aus den stillen Gründen des Hainich's hinaus in's Leben, auf den Markt desselben, in das Wetten und Wagen, Ringen und Jagen der Menschen. Darum nimm Du uns auf, freundliches Eisenach, an den Fuß der Wartburg gelagert, als wolltest Du die Wanderer, die da kommen von den Gebirgen in Süd-, Nord und West, und die, so auf den Eisenschienen kommen von Osten, einladen zum Ausruhen, zur Erholung von den Anstrengungen der Reise!

VII. An der großen thüringischen Heerstraße.

„Hier geht der sorgenvolle Kaufmann und der leicht geschürzte Pilger."
Schiller.

Die große Heerstraße, welche von dem „Thore von Thüringen" an mitten durch dieses Land von Ost nach West bis Eisenach und Kreuzburg sich zieht und mit welcher in unsern Tagen fast parallel eine Eisenbahn läuft, theilt Thüringen in Nord- und Südthüringen und verbindet es mit Hessen und Sachsen. An dieser Heerstraße lagern die „Fürsten unter den Städten des Landes," Eisenach, Gotha, das alte Erfurt, Weimar, das gewerbereiche Apolda, Naumburg. Hat Thüringen überhaupt des Geschichtlichen, Dichterischen, Romantischen, mithin Phantasie und Gemüth Ansprechenden erstaunlich viel, so gilt dieß besonders auch von der großen Heerstraße; so gilt gieß ganz besonders von Eisenach und dem Stolze Thüringens, der Wartburg.

Am nordwestlichsten Ende des Thüringer Waldes, zu den Füßen der Wartburg, an den Ufern des von Osten kommenden Hörselflusses hat sich die alte, berühmte Stadt Eisenach mit ihren zehn Tausend Einwohnern gelagert. Das alte angeblich von Hunnen zerstörte Eisenach soll, wie einige sagen, eine Viertelstunde weiter östlich, wie andere behaupten, zwei Stunden südlicher in der Gegend von Ruhla gelegen haben; sicher ist, daß Ludwig der Springer sie um's Jahr 1070 wieder an der jetzigen Stelle aufbaute. Wir sind nicht im Stande, die Streitigkeiten gelehrter Leute zu entscheiden; genug, die Stadt ist sehr alt und von gedachtem Fürsten wieder erbaut. Traurige Schicksale suchten sie im Laufe der Jahrhunderte heim, wie jede andere; doch der 1. September 1810, an welchem eine Anzahl durchgehender französischer Pulverwagen in der Georgengasse sich entzündeten, ist noch in frischer Erinnerung. Eine Anzahl Häuser brannte ab, viele andere stürzten zusammen und gegen sechszig Menschen, ohne die Soldaten, verloren das Leben. Das war ein Trauertag für

Eisenach, zu dessen Gedächtnisse alljährlich vom Schülerchor einige geistliche Lieder an Ort und Stelle des Unglücks gesungen werden.

Suche in Eisenach keine Schätze der Kunst, wie sie Dresden, Berlin und München bieten, l. L., auch nicht großartige Paläste und Kirchen — Du würdest Beides nicht finden. Auch die Gewerbthätigkeit und der Handel der Stadt, hauptsächlich in Wolle und Garn, obwohl blühend und ihre Bewohner nährend, ist es kaum, was sie anziehend für den Wanderer macht. Aber gelingt es Dir, die Fürstin mit ihren Kindern zu schauen, die nach den schwersten Prüfungen des Schicksals, hier eine friedliche Heimath gefunden hat, dann magst Du Dein Herz laben an dem Musterbilde einer deutschen Fürstin, einer liebevollen Gattin und Mutter, einer Frau, welcher selbst die wüthendsten Parteimänner des zerrissenen Frankreichs tiefe Verehrung zollten; magst von ihr lernen, wie man mit Würde und frommer Ergebung die furchtbarsten Schläge erträgt, welche die Fürsehung den Großen der Erde eben so wie den Tiefgestellten zusendet in ihrer unerforschlichen Weisheit; — magst Deine tiefste Achtung und Verehrung bezeigen dem charaktervollen, deutschen Weibe Helene von Orleans, die im Unglücke größer war und ist, als sie je in den Tagen ihres höchsten Glanzes von den Augen der Welt bewundert wurde!

Ein geschichtlich-merkwürdiges Eisenach giebt es kaum ohne die mit ihm eng verbundene Wartburg. Ist ja doch die Stadt die Tochter der Burg! Darum hinauf zu der merkwürdigsten Veste Thüringens!

Einer halben Stunde Bergsteigens bedarf es von Eisenach aus, und wir stehen vor dem ersten Thor der 1251 Fuß über den Nordseespiegel liegenden Burg. Wir möchten wissen, ob nicht jeden, nur einigermaaßen Gebildeten, Schauer der Ehrfurcht überkommen müssen bei der Betrachtung dieser Burg! Nicht ihre gegenwärtige Pracht und Herrlichkeit ist's, die uns ergreift, denn sie ist verfallen, nur theilweise noch erhalten, und gesegnet sei die Absicht des hochherzigen Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, der sie wiederherstellen will in ihrem mittelalterlichen Glanze! Möge Er es rühmlich hinausführen, was er im Herzen trägt!

Aber in diesen alten Mauern, dem vielhundertjährigen Sitze eines der edelsten und tapfersten deutschen Fürstengeschlechter, sangen die gefeiertsten, ritterlichen Sänger des Mittelalters ihre Meistergesänge und machten die Burg zu einem wahren Minnehof; in dem elenden Zimmer von Holz fand Luther, als er 1521 vom Wormser Reichstage kam, eine zehnmonatliche Freistätte und übersetzte die Bibel! Darum ist die Wartburg kein todter Steinhaufen, wie Hundert und Tausend andere verfallene Burgen der Vorzeit, sondern in ihr lebt und redet jeder Stein zu dem, der es zu deuten weiß; wie die Meistersänger einleiteten das Zeitalter des Kampfes, der Liebe und des Liedes; der zu würdigen versteht den Muth, das Geschick und Verdienst dessen, der unten in Eisenach seine erste Jugendbildung erhielt und hier oben die tödtlichsten Streiche führte gegen den Gewissenszwang und für die Geistesfreiheit mit der Feder, die dem deutschen Volke die deutsche Bibel in die Hand gab!

Wir wollen keine ausführliche Beschreibung der Burg selbst versuchen, mit welcher selbst dem wenig gedient sein dürfte, der sie nicht gesehen, zumal sie unter der erneuernden Hand ihres fürstlichen Besitzers täglich ihre Gestalt ändert. Die Sehenswürdigkeiten derselben an Waffen, Waffenstücken, Rüstungen, Schildern, Bildern, geharnischten Rittern auf geharnischten Rossen, Rittersaal, Burgverließ ꝛc. sieht man anderwärts wohl auch, wenngleich seltener in solcher geschichtlicher Anziehungskraft. Aber der merkwürdige Kampf der Meistersänger, der um's Jahr 1200 unter dem damaligen Landgrafen Herrmann daselbst stattfand, dürfte manchem Leser nicht unangenehm sein.

Gedachter Landgraf Herrmann, selbst ein gebildeter Mann, schätzte Wissenschaft und Kunst, besonders die Dichtkunst. Darum sammelte er um sich die besten Dichter seiner Zeit. Ueberhaupt war damals die Dichtkunst hoch geehrt und es traten ganze Gesellschaften zusammen, um der deutschen Sprache mehr Schönheit, Anmuth und Wohlklang zu geben. Weil nur der Hauptgegenstand des Gesanges die Liebe oder Minne war, so hießen sie Minnesänger, und wer im Wettstreite mit andern Sängern obsiegte, wurde ein Meister des Gesanges, ein

Meistersänger. Diese waren die besten Dichter ihrer Zeit.

Wie gesagt, Landgraf Herrmann hatte die besten Meistersänger seiner Zeit um sich und ließ sie zuweilen Wettkämpfe im Sange halten. Einstmals kämpften zwei der berühmtesten, Walter von der Vogelweide und Heinrich von Afterdingen, dem man auch die älteste deutsche Heldendichtung — das Nibelungenlied — zuschreibt, mit einander. Afterdingen siegte, Walter verlangte einen neuen Wettkampf, der ihm auch nach damaliger harter und roher Zeitsitte unter der Bedingung zugestanden wurde, daß der Besiegte sofort vom Eisenacher Scharfrichter geköpft werden sollte!! Uns scheint, die edlen Sänger und Dichter müssen tüchtige Nerven gehabt haben, daß sie unter solchen Aussichten zu dichten und zu singen im Stande waren; uns wenigstens wäre das Spiel des Gemüths und der Einbildungskraft sammt der Stimmritze verloren gegangen! Genug, der Sangwettkampf begann auf's Neue; schon war Afterdingen dem Siege wieder nahe, als er sich beschwatzen ließ, die Sache durch Würfel entscheiden zu lassen! Jetzt spielten die Gegner falsch und Afterdingen — verlor. Schon wollte der Scharfrichter, Stempel von Eisenach, ihn mit einer Wurfmaschine hinab nach Eisenach schleudern, da wurde ihm auf vieles Bitten noch ein Wettkampf gestattet. Jetzt verlor er aber wirklich, weil die Furcht vor dem Tode ihn verwirrt hatte, und er wäre nun dem grausamen Schicksal nicht entgangen, wenn nicht die Gemahlin des Landgrafen, verständiger und gefühlvoller, als die Männer, sich in's Mittel geschlagen und ihn errettet hätte! Bei diesem Wettsange waren noch zugegen: der berühmte Minnesänger Klingsor, der über mehr als funfzig andere Meistersänger gesiegt hatte; Heinrich von Waldeck, zugleich des Landgrafen Kanzler; Wolfram von Eschenbach; Reinhard von Zweßen und Peter Olx.

Die Aussicht von der Wartburg ist wunderschön, den schönsten Punkt dazu gewährt die platte Fläche des Thurmes. Wir mögen sie nicht beschreiben! Schande dem Deutschen, der, wenn es ihm nur einigermaßen möglich, nicht selbst Thüringen besucht! Schande dem Chri-

sten — insonderheit dem evangelischen — der nicht alles aufbietet, den Ort zu schauen, wo Luther die Bibel übersetzte! Selbst der ehrliche, gebildete Gegner des protestantischen Glaubens muß ja diesen Riesengeist achten!

So stehe denn fest, Du alte, ehrwürdige Warte des Protestantismus, und neu verjüngt durch den Enkel Johann Friedrichs, leuchte stolz und siegreich über Thüringen, Deutschland und die ganze Erde. Das Wort, welches Dein großer Inwohner vor drei Jahrhunderten von hier aus dem deutschen Volke zu Hand und Geist gegeben, „sollen sie lassen stahn!"

Die Umgebung der Wartburg ist zu verführerisch schön, als daß der Reisende ihr nicht mindestens einen Tag widmen sollte. Beginnen wir damit, uns in das kleine, aber äußerst wildromantische Annenthal zu versenken. Den Namen trägt es von der Schwester der jetzt verwitkweten Großherzogin, Anna. Es ist ein wildreizender enger Grund, durch den ein Bächlein fließt, welches an einer Stelle sich wohl funfzehn Ellen vom Felsen herabstürzt. Mehrmals wird die Felsenschlucht so enge, daß man sich hindurchdrängen muß. Und dieses ganze Thal ist dicht vom Walde umfangen, so daß es im heißen Sommer einen erquickenden Spaziergang gewährt. Sanft steigt man etwa drei Viertelstunden aufwärts und plötzlich steht man auf einer freien Höhe vor „der Hohen Sonne" am Rennsteige, einem Forst- und Schänkhause für die Eisenacher. Durch prächtigen Buchenwald geht es nun auf der Hennebergschen Seite eben so romantisch hinab, und in nicht längerer Zeit laben wir uns an dem lieblichen Thalgrunde und dem in ihm lauschenden Wilhelmsthal.

Dieses Wilhelmsthal ist ohne Zweifel einer der lieblichsten ländlichen Punkte Thüringens. Dem Großherzoge von Weimar und seinem Hofe ist's daher wahrlich nicht zu verdenken, wenn er im Sommer seine Residenz, fern vom Treiben der Stadt, hier aufschlägt, um in dieser idyllischen Waldeinsamkeit einige Wochen eines ruhigen, glücklichen Daseins sich zu erfreuen. Derselbe geistvolle Großherzog Karl August, welcher die größten Geister seiner Zeit um sich versammelte, erkannte die Reize dieser Gegend und führte hier, einem ehemaligen

Lustschlosse, einen Naturpark aus, dem nur Reinhardsbrunn, die Schwarzburg und Altenstein an die Seite zu stellen sind. Nicht ein großartiges Schloß, welches in diese Ländlichkeit nicht gepaßt haben würde, sondern eine Anzahl Landhäuser, wenngleich eines Fürsten würdige Wohnungen, erbaute er hier und half der Natur allewege durch die Kunst nach, so daß Du jetzt beglückt und ergriffen in dieser reizenden Schöpfung wandelst und dankbar dessen gedenkest, der sie hervorrief.

Der Rückweg nach Eisenach führe uns durch die Landgrafenschlucht, von hohen Felsenwänden gebildet, von prächtigen Bäumen beschattet, eine wilde, schauerliche Schlucht, in der Landgraf Friedrich der Gebissene vor seinen Feinden sich versteckt gehalten haben soll. Dann gelangen wir in's Marienthal, zu Ehren der jetzt verwittweten Großherzogin Maria Paulowna benannt, welche es 1805 besuchte. Ein riesiges M. ist nicht weit von der Stadt auf eine Felsenwand eingehauen zu ihrem Gedächtniß. Wem mehr Zeit vergönnt ist, der wird viele Tage verwenden können, ehe er gesättigt von allen den reizenden Gründen und Bergen dieser Gegend weicht.

In einer halben Stunde fliegen wir von Eisenach auf den Fittigen des Dampfes hinüber in eine der lieblichsten Residenzen und Städte Thüringens — nach Gotha.

Aus Gärten- und Parkanlagen schaut die Häusermenge freundlich hervor; wie ein Kind zu Füßen der Mutter, ruht sie unter dem Schlosse Friedenstein; wie ein Diamant unter Perlen glänzt sie zwischen zahlreichen Dörfern, kleinen Hügeln und fruchtbaren Ebenen. Wem Gotha nicht gefällt, was soll dem gefallen? — Nimm uns auf, Du liebliche Stadt, in Dir wollen wir Hütten bauen, denn in Dir ist gut sein!

In Gotha muß der Reisende sich sehr lange aufhalten, wenn er alle Sehenswürdigkeiten kennen lernen will. Vor Allem ist's das Residenzschloß des Herzogs, der Friedenstein, in welchem eine große Anzahl von Sammlungen und Anstalten für Wissenschaft und Kunst sich befinden. Da ist zuvörderst ein Bücherschatz von

fast 3000 Handschriften und 160,000 Bänden in drei Sälen und funfzehn Zimmern aufgestellt. Dann ebendaselbst eine Münzensammlung, 40,000 Stück aus allen Zeiten und Ländern in drei Zimmern und sechsunddreißig Schränken, darunter eine von Alexander dem Großen, 333 vor Christo, geschlagene Münze. Der Werth dieser Münzen wird auf mehrere Millionen Thaler geschätzt. Ferner in sechs Zimmern viele Tausend Dinge aus China, eine Sammlung, wie sie in Deutschland nicht wieder anzutreffen ist. Auch Sammlungen geschliffener und geschnittener, mehr oder minder köstbarer Steine, Geräthe und Schmucksachen aus solchen Steinen, aus Bernstein, Glas, Porzellan, Thon, Gyps, Gold, Silber, Messing, Elfenbein u. s. w., kunstvolle mechanische Arbeiten, Sammlungen von Waffen und Geräthen vieler Völker, von geschichtlich merkwürdigen Gegenständen, von Alterthümern und Mumien, von Naturalien, Gemälden, Kupferstichen, Bildsäulen u. s. w. sind daselbst aufgestellt und zugänglich. Da hat Einer zu sehen und zu lernen!

Der Garten am Schlosse selbst ist im Stande, Dir eine Vorstellung von einem südlichen zu geben, wenn die schöne, aus sehr starken Bäumen bestehende Orangerie alleeförmig aufgestellt ist und ihre balsamischen Düfte ausgießt. Manchem wird's da zweifelhaft, ob er nicht über die schönen Naturerzeugnisse außerhalb des Schlosses mehr Freude empfinde, als über die der Kunst innerhalb desselben, zumal wenn nach flüchtigem Beschauen der letzteren die große Menge des Gesehenen den Kopf verwirrt hat und die Erinnerung kaum an einzelne Gegenstände noch sich anzuklammern vermag. Gehen wir von hier aus sogleich auf den nahen Seeberg, woselbst Herzog Ernst der Zweite mit wahrhaft fürstlichem Sinne eine Sternwarte nicht blos erbauen ließ, sondern auch zu deren Unterhaltung ein Kapital von 40,000 aussetzte. Mit solchen Fernröhren, wie sie hier sind, angesehen, sieht der Himmel freilich anders aus, als mit bloßen, blöden Augen, und tausende und aber tausende von Sternen und Weltkörpern werden da sichtbar, wo Du mit Deinem Auge — blaue Lüfte sahst. Dieser Sternwarte stand bis 1809 der für Sachsen unvergeßliche Bernhard von Lindenau vor!

Reich, wie kaum eine andere Stadt von 14,000 Menschen, ist Gotha an Bildungsanstalten. Zwei gelehrte Schulen, eine Handelsschule mit werthvoller Waarensammlung, ein Schullehrerseminar, eine große Anzahl anderer Einrichtungen und Schulen für Bildung und Erziehung für Jedermann zieren die Stadt. Was Wunder, daß Bildung hier herrscht, die noch außerdem gefördert wird durch das Herzogliche Theater und die Kapelle, durch Gesangvereine, Vereine für Wissenschaft, Gewerbe u. s. w., durch Buchhandlungen, Buch- und Steindruckereien u. s. w. Was Wunder, daß da, wo solche Bildung herrscht, Kranken- und Versorgungsanstalten, Sparkassen, Wohlthätigkeitsvereine und Anstalten segensreich wirken? Wie viele Tausende im Vaterlande mögen die Anstalt segnen, die ihnen Schadenersatz gab, wenn das Feuer sie ihrer Habe beraubte! Segnet aber auch das Andenken des Mannes, der 1821 diese „Feuerversicherungs-Bank für Deutschland" gründete, der ausgezeichnete E. W. Arnoldi! Ihm verdankt die Menschheit mehr, als manchem Glückseligkeitskünstler, dessen Reden sich später selbst dem Thörigsten als blauer Dunst auswiesen; er hat auch 1827 die „Lebensversicherungs-Bank für Deutschland" gestiftet. Beide Anstalten befinden sich in einem geschmackvollen Gebäude. Man zeige mir doch eine Stadt gleichen Ranges, die der bildenden und nützlichen Anstalten so viele aufzuweisen hat!

Auch bezüglich der leiblichen Pflege ist man in Gotha gut aufgehoben. Im Gasthofe „zum Propheten" haben wir uns wohl befunden, andere Reisende in andern Gasthöfen nicht minder. Und der Liebhaber des Bieres findet in der Stadt, wie außerhalb derselben vorzügliche Hülfe gegen den Durst. Auch den Reisenden, welche die reizende entferntere Umgebung der Stadt besuchen wollen, empfiehlt sich Gotha als Hauptquartier, von welchem aus nähere und weitere Ausflüge sich vortheilhaft bewerkstelligen lassen.

So fliegen auch wir im Verfolg unserer weiteren Reise durch Thüringen auf der Zweigeisenbahn nach dem nahen, rührigen, in den Vorbergen des Thüringer Waldes anmuthig gelegenen Städtchen Waltershausen. Mag immerhin Lust zu Witzeleien die Gotha-Walters-

hauser Bahn „Wurstbahn“ getau't haben, weil von letzterer Stadt aus jährlich eine zahllose Menge von Centnern Würste und Fleischwaaren in alle Welt gehen, dem Städtchen selbst kommt sie eben so zu statten, wie dem Reisenden. Gar bald haben wir das Städtchen erreicht. Die Wohlhabenheit desselben zeigt sich an den stattlichen Häusern und schönen Anlagen, und hierzu tragen die Puppenfabriken, die Fabriken von Spritzenschläuchen, der Handel mit Fleischwaaren, die Bierbrauereien mit den trefflichen Felsenkellern und ihren schönen Anlagen uatürlich gehörig bei. Auf einem der Berge, zwischen denen das Städtchen ruht, steht das Herzogliche Schloß Tenneberg, das sich schon von Weitem schön ausnimmt, geschichtlich aber denkwürdig ist durch einen rührenden Zug väterlicher Liebe.

Wir haben schon Eingangs des fünften Kapitels des unnatürlichen Hasses gedacht, den Landgraf Albrecht der Ausgeartete auf seine Söhne erster Ehe, Friedrich und Diezmann, geworfen hatte und der ihn zum Verkauf von Thüringen trieb. Gerade nun zu der Zeit, als sich die Brüder mit den kaiserlichen Truppen um ihr rechtmäßiges Erbe ritterlich schlugen und Friedrich, gewöhnlich der Gebissene genannt, sich der Wartburg wieder bemächtigt hatte, schlossen ihn die Kaiserlichen auf's Engste darin zu einer Zeit ein, als ihn seine Gemahlin mit einem Töchterchen erfreute. Die Belagerung schien länger dauern zu wollen, als das Kind ungetauft bleiben konnte, denn es war kein Geistlicher auf der Wartburg und auch keiner hinaufzubringen, weil die Kaiserlichen alle Zugänge besetzt hielten. Da trieb die Vaterliebe den Landgrafen zu einem kühnen Wagstück. Er ließ in einer Nacht die Amme mit dem Kinde auf ein Pferd setzen und begleitete sie mit zwölf Rittern. Kaum war er zur Wartburg hinaus, so jagten die Kaiserlichen ihm nach. Da fing der Säugling an zu weinen, ließ sich nicht beschwichtigen und wollte trinken. Die Gefahr war groß, aber Friedrich rief: „Mein Kind soll trinken und wenn es das Thüringer Land kostet!“ Der Säugling trank, die Feinde naheten, aber Friedrich entrann ihnen und kam mit Amme und Kind glücklich nach Schloß

Tenneberg. Unter jenes wackern Landgrafen Thaten allen hat mir dies Stücklein besonders gefallen.

Gehen wir dem Bache entlang weiter durch das eine Viertelstunde entfernte Dörfchen Idenhain, so gelangen wir sehr bald nach Schnepfenthal, der aus vier Hauptgebäuden bestehenden, auf einer Anhöhe liegenden berühmten Erziehungsanstalt, von Christ. Gotthilf Salzmann 1784 gegründet und heute noch in Blüthe, nachdem der Gründer lange gestorben ist, aber in seinen Schriften noch lange, lange fortleben wird. Wer Salzmann's „Krebsbüchlein" und „Konrad Kiefer" nicht kennt, der soll sich sie anschaffen und beherzigen, was darin steht. Er wird seinen Kindern eine größere Wohlthat erzeigen, wenn er den Anweisungen folgt, die darin stehen, als wenn er ihnen große Capitalien ansammelt. Wie gesagt, auch heute noch blüht die Erziehungsanstalt Schnepfenthal unter tüchtigen Lehrern, und Zöglinge aus allen Erdgegenden werden hier gebildet. Von Schnepfenthal stehen wir in einem „Katzensprunge" vor der Perle von Thüringen, vor Reinhardsbrunn.

Die Veranlassung zur Gründung dieses Klosters 1087, jetzigen Lustschlosses des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, so wie die Gründer selbst sind schon im fünften Kapitel angegeben worden. Das Kloster war bis zum Bauernkriege, in welchem es zerstört und nach welchem es eingezogen und in ein Kammergut verwandelt wurde, fortwährender Gegenstand landesherrlicher Fürsorge Seiten der thüringischen Landgrafen, die es reich ausstatteten und kräftig schirmten, wie wir denn eines solchen Schirmaktes auch im vorigen Kapitel erwähnten. Jetzt ist's ein prächtiger Sommersitz des Landesherrn, ein von Jung und Alt aus Nah und Ferne überaus gern besuchter Vergnügungsort, an Sonn- und Festtagen wallfahrten Tausende dahin. Das Schloß ist aber auch sehr schön, leider 1852 theilweise abgebrannt, doch wird der Schaden bald wieder gut gemacht sein, die nächste Umgebung und die ganze Gegend ein wahres Paradies, in dem sich gar viele vermögende Leute aus weniger schönen Gegenden wenigstens den Sommer hin-

durch aufhalten und die Reize desselben genießen. Sobald die auf dem Schlosse wehende Fahne die Anwesenheit des Landgrafen und Herzogs anzeigt, versteht sich's natürlich von selbst, daß der Hausherr in seinem Hause nicht belästigt werden will und darf; ist aber dieser nicht daheim, so steht jedem Fremden das Schloß mit seinen Sehenswürdigkeiten offen, und wer von Bau- und sonstiger Kunst auch nichts versteht, wird doch mit Vergnügen die Sammlung merkwürdiger Hirschgeweihe betrachten, und der prachtvollen Aussicht, der reizenden Natur ringsum sich erfreuen.

Nicht weit von Reinhardsbrunn findet der Reisende zwischen den Dörfern Katterfeld und Altenberga auf dem Johannisberg das Denkmal, welches 1811 daselbst dem thüringischen Apostel Bonifaz in Form eines sandsteinernen Kirchenleuchters gesetzt worden ist. Der Zahn der Zeit nagt aber tüchtig an demselben.

Von der Reinhardsbrunner Höhe aus gesehen, gewährt das Bergstädtchen Friedrichsrode einen reizenden Anblick. Es wimmelt von Fremden, die während des Sommers sich hier aufhalten, und nährt sich gut durch Bergbau, Bleichereien und den Verkehr, welchen die Gothaer Straße mit sich bringt. In seiner Nähe liegen die Ruinen der Schauenburg, erbaut 1136 von Ludwig dem Bärtigen, des Springers Vater. Eben so reizend liegt das ehemalige Kloster, jetzige Kirchdorf Georgenthal, ein gleichfalls gern besuchter Ort. Doch wir dürfen uns nicht zu sehr dem Thüringer Walde nähern, den zu besuchen wir uns vorbehalten, sondern eilen nach Ohrdruff, nächst Gotha der bedeutendsten Stadt des Herzogthums Gotha und Hauptstadt der Grafschaft Obergleichen, dem Fürsten Hohenlohe gehörig, in einer anmuthigen Thalebene an der Ohra. Eine Unzahl — vielleicht dreißig — Mühlen, in denen Mehl, Graupen, Oel, Papier u. s. w. verfertigt, Holz geschnitten, Garn gesponnen und Kupfer gehämmert wird, muß das Flüßchen treiben. Thüringens Apostel, der vielerwähnte Bonifaz, erbaute hier eine Kirche, von der die Altenberger Filial gewesen sein soll.

Setzen wir unsern Wanderstab weiter nach Osten, nach Arnstadt und dem Gerafluß hin, so treten uns

drei Burgruinen in einem unregelmäßigen Dreiecke entgegen, die das Volk „die drei Gleichen" nennt, obgleich nur der einem in der Nähe von Wandersleben gelegenen dieser Name zukommt, die beiden andern aber Mühlberg und Wachsenburg heißen. Es ist auf allen drei Burgen wenig mehr zu sehen, als Ruinen, doch gewährt jede derselben eine hübsche Aussicht. Von der Burg Gleichen geht eine schöne Sage, die aber eben nicht Wahrheit enthält, sondern nur Sage.

Ein Graf Ernst von Gleichen zog im dreizehnten Jahrhunderte in's heilige Land, um dasselbe von der Herrschaft der Türken befreien zu helfen. Er verrichtete Wunder der Tapferkeit, wurde aber gefangen und mußte als Sklave in den Gärten des Sultans arbeiten. Daselbst sah ihn Melechsala, die Lieblingstochter des Sultans, verliebte sich in den schönen jungen Mann, bot sich ihm als Weib an und erklärte, mit ihm flüchten zu wollen in seine Heimath, falls er nicht im Morgenlande bleiben wollte. Der Graf gestand dem Mädchen ehrlich, daß er schon verheirathet und Christ sei, deshalb nicht zwei Weiber zugleich heirathen dürfe. Dies verschlug aber der Türkin nicht das Geringste, und der Graf willigte endlich, von der Sehnsucht nach Freiheit und Heimath bezwungen, ein. Die Flucht gelang. Er kam mit der Türkin glücklich nach Rom, stellte dem Papste sein Schicksal vor und erhielt von diesem die Erlaubniß, Melechsala, nachdem selbige getauft und Christin geworden, als zweite Frau heirathen zu dürfen. So weit war Alles gut, es kam aber nur noch darauf an, was die erste Frau zur zweiten sagen würde. Der Graf ließ diese vorsichtig zurück, als er in seine heimathliche Burg eintritt, und theilte der ersteren seine Schicksale treulich mit u. s. w. Aber diese ließ ihn nicht ausreden, erklärte sogleich, sie werde die zweite Frau aufnehmen, wie ihre Schwester, ihres Mannes Liebe gerne mit ihr theilen, und umarmte die unterdeß Angekommene herzlich. So verlebte der Graf mit seinen beiden Frauen in seltenster Eintracht sein Leben. Eine schöne Sage!

Eine Stunde weiterer Wanderung bringt uns an die Gera nach Arnstadt. Die Lage der Stadt ist sehr schön, der Aufenthalt in derselben und deren Umgebung

höchst angenehm. Wer Kenner oder Liebhaber der mittelalterlichen Baukunst ist, möge sich die Marienkirche, die ihre tausend Jahre ehrwürdig, ihre Bauart anziehend machen, gründlich besehen. Auch das Rathhaus mit seinen Glocken und künstlichen Uhren ist sehenswerth. Der Freund der Volksbildung wird in Arnstadt von Kirchen und Schulen sich sehr befriedigt finden. Der Techniker oder doch Freund des Maschinenwesens versäume nicht die „Günthersmühle" an einem Arme der stets wasserreichen Gera zu besuchen. Neben ihrer Bauart wird ihm die Größe auffallen. Sie enthält sechzehn Mahlgänge, darunter sechs amerikanische, außerdem Oel-, Graupen- und Schneidemühle, und ist zuverlässig eine der bedeutendsten in Mitteldeutschland. Der Freund der Natur endlich wandere hinaus auf die „Günthershöhe" und Eremitage, wenn er eine herrliche Aussicht auf das Gerathal genießen will. Arnstadt ist eine behäbige Stadt, deren Wohlstand durch das immer mehr in Aufnahme kommende Bad sich noch vermehren wird. Auch der gewaltige Verkehr mit Holz, welcher sich neuerlich vom Thüringer Walde nach den Bahnhöfen zu Erfurt und Neu-Dietendorf gebildet, läßt seinen Einfluß nicht verkennen. Glück zu!

So schwer wir uns von Arnstadt trennen, müssen wir doch, wenn wir Thüringen weiter kennen lernen wollen, unsere Schritte, der Gera folgend, wieder zur großen „thüringischen Heerstraße" lenken, von welcher aus wir diesen kurzen Abstecher gemacht haben. In wenigen Stunden, während derer wir durch lachende Fluren zogen, bieten sich unserm Auge die Bastionen und Mauern der Cyriaksburg und des Petersbergs, die Spitzen hoher Kirchthürme, zahlreiche Uniformen, wir sind in der Hauptstadt Thüringens, in Erfurt.

In einem mäßig tiefen Thalkessel, von fruchtbaren Höhen umgeben, erhebt sie ihren „alternden Scheitel". Die Gegend ist äußerst fruchtbar und ein ununterbrochener Obst- und Gemüsegarten. Was wächst da nicht Alles! Waid, Mohn — im Sommer gewähren die blühenden Mohnfelder einen prächtigen Anblick — Senf- und Rübsamen, Anis, Kümmel, Fenchel, Koriander, Bohnen, Erbsen — alle Gartengewächse in ungeheuerer

Menge! Dazu noch die Kunstgärtnerei, von der man alljährlich bei den Gewächs- und Blumenausstellungen die Beweise sehen kann, mit welchem Geschicke sie betrieben wird. Genug, die Erzeugung von Gemüse und Getreide, die Fabrikation von Gries, Graupen, Cichorie, Tabak und Oel, Brauerei und Branntweinbrennerei, Gerberei und Verfertigung von Schuhwerk und Tuch — das sind in der Hauptsache die Nahrungsquellen der fünfundzwanzigtausend Einwohner der Stadt, wozu freilich nicht das zahlreiche Militär gerechnet ist, welches derselben ebenfalls zu gute kommt.

Treten wir über die Wälle und Zugbrücke ein in die weitläufige Stadt. Die Gassen sind unregelmäßig, zum Theil enge, wie in allen alten Städten, doch ist der Eindruck nichts weniger als unangenehm. Die Häuser sind nicht groß, daher ihre Menge einen großen Flächenraum einnimmt. Leipzig mit fast dreimal so viel Einwohnern ist eben nicht größer. Die zahlreichen Kirchen sind alt. Man versäume nicht, die Domkirche zu besuchen, an welcher seit vielen Jahren vortrefflich wieder erneuert wird, was Alter, Krieg und Brand ruinirt hatte. Hauptsächlich liefert die offene Hand des preußischen Königshauses die Mittel dazu. Im Thurme der Kirche hängt die kolossale Glocke, „die rühmliche Maria" (Maria gloriosa), im Gewicht von zweihundertfünfundsiebzig Zentnern; der Klöppel darin wiegt auch noch eilf Zentner. Ein Dutzend Personen können bequem in dieser mächtigen Glocke stehen. Auch das Augustiner-Kloster, jetzt ein Waisenhaus, wird der evangelische Christ gewiß besuchen und die wohlerhaltene Zelle schauen, in der Luther einst als Bettelmönch ein trauriges Dasein führte. Von den vielen Klöstern der Vorzeit besteht noch das Kloster der Urselinerinnen, worin weibliche Jugend unterrichtet und erzogen wird.

Die meisten andern öffentlichen Gebäude sind neu. Finster dräuend schaut Thüringens Bollwerk, die Cyriaksburg, hoch herein in Stadt und Land, während der Petersberg, viel freundlicher und näher gelegen, seine mächtigen Mauermassen fast in den prächtigen „Friedrich-Wilhelmsplatz" drängt, als wollte er die Bürger Vertrauen fassen heißen zu seinem Schutze. Daß es indeß

in Kriegszeiten seine Schattenseiten hat, in festen Plätzen zu wohnen, hat Erfurt 1806 und 1813 zu seinem entsetzlichen Schaden erfahren. Schon am 17. Oktober jenes ersteren Jahres, drei Tage nach den Unglücksschlachten von Jena und Auerstädt, fiel die Festung in feindliche französische Hände und eine Zeit der Aussaugung und Erpressung begann hier, wie überall, wo Deutschlands Erbfeind seine Gewaltmacht übte. Die große Monarchen-Zusammenkunft vom 27. September bis 12. Oktober 1808 zeigte dem patriotischen Deutschen nur seines Vaterlandes tiefen Fall. Doch als im Oktober 1813 Deutschlands Befreiungsstunde bei Leipzig geschlagen hatte, begann die Noth erst recht für das unglückliche Erfurt. Der französische Kommandant d'Alton ließ außer den 120 Häusern, die durch das Beschießen der Stadt in Feuer aufgegangen waren, noch eben so viele niederreißen, um den Petersberg noch haltbarer zu machen, da er die Stadt selbst gar bald an die Preußen übergeben mußte, und erst im Januar 1814 räumten die heillosen Gäste die Citadelle. Seit jener Zeit hat sich zwar manche Wunde geschlossen, aber die Universität war und blieb aufgehoben, und wie wir am Dome gesehen, ist noch nicht jede Unbill des Krieges und seiner Folgen ausgeglichen.

Auf den „Steiger" hinaus, zu den schönen Anlagen und kalten Felsenkellern wandere, l. L., wenn Du einen Ueberblick über Stadt und Gegend und nebenbei ein treffliches Felsenkeller-Bier genießen willst, ein wahres Labsal für den erschöpften Fußwanderer in heißer Jahreszeit! Auch diesen in neuerer Zeit so wichtigen Zweig der Volkswirthschaft pflegen die Erfurter mit Geschick und Glück, so daß einzelne Brauer schon bis zu funfzehn und mehr Tausend Eimer Gerstensaftes in der Erde lagern haben. Je weiter König Gambrinus sein Reich ausbreitet nach allen Richtungen, je siegreicher er Bachus bekämpft, desto mehr soll sich jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf bestreben, der Vortheile dieses Gewerbszweiges theilhaft zu werden!

Friede sei immerdar in Dir und um Deine Mauern, Du uralte, vielgeprüfte und doch immer wieder neugeborne Stadt! Wir wenden uns — sei es auf der

Eisenbahn, sei es zu Fuß, nach dem Glanzpunkte deutschen Geistes, deutscher Schöpfung auf dem Gebiete der Sprache, nach der Residenz, wo die geistigen Großwürdenträger unseres Volkes einst lebten, nach Ilm-Athen — Weimar.'

Wenn es die Menge des Volkes thäte, oder die Herrlichkeit der Prachtbauten, oder die Reize der natürlichen Lage, wahrlich, Weimar, Dein Name strahlte nicht im zehnten Theile seines Glanzes! Wohl bist Du eine freundliche Stadt und in Dir haust ein Zweig des edlen Wettinerstammes und herrscht mild und segensreich über keinen geringen Theil des schönen Thüringerlandes und des wackern Thüringer Volkes! Aber gestehe ein, die Geister der großen Männer, welche Deine Zinnen umschweben und einst in Dir schufen, sind es, die Dich verherrlichen werden, so lange es einen gebildeten Deutschen, einen gebildeten Menschen giebt!

Wieland, Herder, Goethe, Schiller! Jeder einzelne von diesen Namen hätte den vergessensten Ort Deutschlands bekannt und berühmt gemacht für alle Zeiten, wie weit mehr diese vier Säulen deutschen Ruhmes ein Weimar! Aber vergessen wir ja nicht, daß der Geist nur vom Geiste gesehen wird, und daß es der hohe Geist einer Herzogin Amalie und eines Großherzogs Karl August war, der solche ihnen verwandte Geister zu erkennen, zu schätzen, und als Zierden des Thrones um sich zu sammeln wußte, wie es des Wettiner Stammes erbliche Eigenschaft von jeher war und ist! Und wenn auch jene Sterne ersten Ranges am Himmel deutschen Geistes in andere Welten versetzt sind, so ist die Wirksamkeit des Lichtes, das sie verbreiteten, heute noch nicht vergangen, denn heute noch ist in Weimar Kunst und Wissenschaft daheim und wird geübt und gepflegt, wenngleich Fürsten im Reiche des Geistes, so vollkommen, wie jene waren und nach der Unvollkommenheit des Menschen nur sein konnten, nicht von jedem Jahrhunderte erzeugt zu werden pflegen. Wer könnte es über sich gewinnen, nicht die Häuser zu schauen, in denen sie bei Lebzeiten schufen und wandelten, nicht die Stätten zu besuchen, an denen ruht, was sterblich war von ihnen?

Da liegt die freundliche Stadt an den Ufern der Ilm zwischen den Ettersbergen und Saalhöhen mit ihren etwa zwölf Tausend Einwohnern! Diese nähren sich vom Hofe, den Beamten, dem Militair, Landbau und Viehzucht. Die Fabrication von Leder, Hüten rc., die Woll- und Getreidemärkte, der Fremdenbesuch tragen ebenfalls das Ihrige bei. Das großherzogliche Schloß, ein gar stattliches Gebäude, neuerlich im Innern mit vorzüglichen Malereien geschmückt, stößt hart an die Stadt und unmittelbar an die Zierde Weimars, den Park. Der Baukundige mag sich in diesem das römische Haus und den gothischen Saal besehen, wir bewundern die Treibhäuser, die zahllosen Arten von Rosen, Camelien und andern nur dem Naturkenner bekannten Blumen; wir bewundern die prächtige Orangerie, die Gänge und Lauben und Hecken und Teiche — wir freuen uns, wie Kunst und Natur hier ein Plätzchen geschaffen, bei dessen Anblick das Herz warm werden muß. Und haben wir hier genug geschwelgt, so wandern wir im Schatten einer prachtvollen Allee nach dem nahen Lustschlosse Belvedere und wissen daselbst nicht, ob der um dasselbe gelagerte Park nicht noch schöner ist, als jener in Weimar. Das colossale Palmenhaus mindestens, in welchem eine Menge Pflanzen aus den heißesten Gegenden der Erde gezogen und gepflegt werden, ist gar manchem von uns neu und anziehend.

Wir könnten noch lange erzählen von Schönheiten der Umgebungen Weimars; denn, wie alle thüringischen Fürsten, so haben auch die hiesigen das Möglichste gethan, ihre Residenzen sammt deren Umgebungen zu verschönern auf jede Weise, daher die vielen Schöpfungen der Kunst an so vielen Orten in Thüringen. Aber, wie dem Wanderer die Zeit, so fehlt uns der Raum alle Punkte erschöpfend zu beschreiben. Wir würden den geduldigen Begleiter im Geiste nach Tiefurt und seinen Park, nach den Ettersberg, Ober-Weimar rc. führen, aber wir müssen noch etwas von der Ilm erzählen, da wir einmal an ihren Ufern sind. Ein Abstecher dem Flusse entlang nach Berka, Kranichfeld und Stadt Ilm würde uns, so schön er ist, zu weit führen, daher nur noch die Sage von der Ilmnixe, Erlinde genannt; ob sie wirk-

lich so geheißen, ja ob es jemals eine gegeben habe, darüber ist wohl Jeder in's Reine.

Es war einmal ein armer Klosterschäfer bei Ober-Weimar, der hätte gern seine Grete gefreit, war aber zu arm. Einst klagte er laut seine Noth, während er an der Ilm seine Schaafe weidete. Sieh, da rauscht die Fluth und ein verschleiert Mägdlein, wunderschön, taucht empor und verspricht ihm zu helfen, wenn er ihr Vertrauen schenken wolle. (Denn die Nixen und Kobolde im Mährlein haben Geld wie Heu und es war die Ilmnixe.) Der Schäfer aber mag voll Teufelsangst von ihr und ihrem Gelde nichts wissen. Da wird sie zornig und dreht ihm den Hals herum, daß das Gesicht fast hinten saß. Jetzt war guter Rath theuer; denn die Mönche bedauerten wohl ihren Schäfer, konnten ihm aber nicht helfen. Endlich geht Grete zur Ilm und bittet die Nixe um Erbarmen für ihren Liebsten, und diese giebt ihr auch die Macht, ihrem Bräutigam und späteren Ehemann „den Kopf zurecht zu richten." Seit dieser Zeit soll sich manche Ehefrau an die Ilmnixe um dieß Recept gewendet haben, manche mit, manche ohne Erfolg, denn die Nixen sind voll Launen, wie alle Weiber. —

Eine halbe Stunde Fahrt würde uns von Weimar nach dem gewerbfleißigen Apolda bringen, woselbst wollene Stoffe in einer Mannichfaltigkeit und mit einem Geschmacke gefertigt werden, daß sie die ganze Welt gerne kauft; von dort aus könnten wir mit der Post ins Saalthal uns begeben. Allein wir ziehen den Fußweg vor und scheiden in Weimar von der großen thüringischen Heerstraße. Mögen die „ländergattenden Schienen" den Städten und Gegenden, die sie verbinden, des Segens täglich mehr zuführen!

VIII. Im Saalthale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut; aber die Völker sind frei.
Schiller.

Wenn Du, nachsichtiger Leser, dem für Thüringen begeisterten Führer von Weimar in's Saalthal zu Fuße folgen willst, so mache Dich auf einen etwa vier Stunden langen Marsch über eine zwar sehr fruchtbare, aber einförmige Fläche zwischen Getreidefeldern gefaßt. Du siehst auf diesem Pfade selten ein Dorf, fast fortwährend rechts und links hohe Getreidehalmen und über Dir einen Streifen blauen Himmel. Im Frühlinge und Herbst freilich liegt die gewaltige Ebene übersichtlich vor Dir und dann beschaue sie Dir mit Bedacht. Auf ihr wurde im October 1806 Preußens und Deutschlands Schicksal entschieden, auf diesen Fluren die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt geschlagen! Wohl hat seitdem jeder neue Lenz neue Saaten wieder gebracht, wohl sind auch die leichten, zerstörten Hütten wieder entstanden; aber wie vieles Elend jene Octobertage über Nord-, ja über ganz Deutschland überhaupt und über diese Gegend besonders gebracht haben, das ist nicht zu berechnen und zu ermessen. Darum, wenn auch der Krieg, der Beweger des Menschengeschlechts, seine Ehre haben mag, freuen wir uns doch des schönen Friedens, der, „ein lieblicher Knabe gelagert liegt am ruhigen Bach, und die hüpfenden Lämmer grasen lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen; süßes Tönen entlockt er der Flöte, und das Echo des Berges wird wach, oder im Schimmer der Abendröthe wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach,“ wie der unsterbliche Dichter singt.

Während wir solche Gedanken im Herzen tragen oder ihnen Worte geben, tauchen am Horizonte die Spitzen kleiner Thürme auf — Schloß Dornburg nebst Städtchen — halt! drei Schlösser sind es, liegt vor uns. Von der Seite von Weimar her verspricht die Stadt mit sammt den Schlössern dem Naturfreunde wenig oder nichts; aber wandere nur getrost bis zum Schloßgarten

vor und ein Anblick wird sich Dir bieten, daß Du entzückt in die Knie sinken möchtest vor Dem, der Solches geschaffen.

Du stehst da — vor dem Schlosse — auf einem mehr als hundert Ellen hohen, äußerst steilen Felsen, auf dem auch das Schloß erbaut ist; unter Dir das prachtvolle Saalthal, von der Saale durchwunden, dem Dein trunknes Auge viele Stunden weit, bis hinauf nach Jena und weiter zu folgen vermag, voll grünender Matten, fruchtreicher Gefilde und Rebenhügel, zwischen denen freundliche Dörfer, in Wälder von Obstbäumen gehüllt, hervorlachen. Und da stehst Du nun, möchtest jauchzen vor Lust und doch auch weinen vor innerer Seeligkeit, kannst nicht satt werden des Genusses, der so massenhaft von allen Seiten Dich überschüttet, Dich erdrücken will.

Was ruht denn da unten, unmittelbar unter uns, für ein Dörflein in den Armen der Saale? Ei, es ist Dorndorf, und Leipzig und Berlin beneiden ihm seine paradiesische Lage! Und hinter jenen waldigen Bergen, jenseits des Thales, welche Orte bergen sich dort vor dem Treiben der Welt? Frauenprießnitz, Tautenburg und weiterhin das freundliche Eisenberg findest Du dort. Ueber sie führt der Weg in's Osterland an die Elster und Pleiße hin.

Noch immer stehst Du und willst Dich nicht trennen von einem so lieblichen Punkte? Niemand verargt es Dir. Wie jedem Menschen, der Sinn hat für Naturschönheit, ging es auch seiner Zeit dem großen Dichter Goethe, dem feinen Kenner alles Schönen. Auch er verlebte in dem herrlichen Dornburg so manchen Sommer, abgeschieden, still, zurückgezogen vom Markt des Lebens und dichtete hier so manches seiner unsterblichen Lieder. Selbst als sein fürstlicher Gönner und Freund, Weimars Großherzog, Karl August, seine irdische Laufbahn vollendet hatte, zog es den Dichtergreis noch einmal hieher, an den Busen der Natur. Es war das letzte Mal. Wenige Jahre darauf folgte der Dichterfürst dem fürstlichen Freunde in die Gruft. Aber, wie sein Geist, wird sein Name, werden seine geistigen Schöpfungen unsterblich sein, denn an seinem Gedächtnisse, wie an dem Karl

August's und der um ihn versammelten geistigen Tafelrunde, wird selbst die Macht der alles vertilgenden Zeit zur Erkenntniß ihrer Ohnmacht gelangen.

Steigen wir den jähen Berg hinab zum Dörfchen! Welch' einen mächtigen Eindruck machen nun wieder die Dornburger Schlösser vom Thale aus gesehen! Noch eine leibliche Labung genießen wir und wandern dann die Saale aufwärts weiter. Horch, da tönt uns — es ist an einem Sonntage Nachmittag — Musik entgegen! Was ist's? Unter der mächtigen Linde eines Dorfes hält das junge Volk desselben seine Tänze. Den fremden Gästen kredenzt man von allen Seiten das hölzerne Stübchen mit dem so beliebten Lichtenhainer Biere. Leider ist's nicht Jedermanns Getränke; aber wer wollte die freundliche Gabe der Gastfreundschaft schnöde zurückweisen? Wir thun wenigstens, als thäten wir Bescheid, wenn uns auch gerechte Befürchtungen vor den Wirkungen des ungewohnten Getränkes vom wirklichen Bescheide zurückhalten. Desto eifriger schreiten wir der Kunitzburg zu. Welcher Jenaer Student, welcher Reisende im Saalthale hat nicht den weltberühmten Eierkuchen in Kunitz gegessen? Gar schnell ist er bereitet, eine Flasche Saalwein für wenige Groschen fördert dessen Verdauung, und dann besichtigen wir die Ruinen der Kunitzburg.

Nicht der Burg oder vielmehr der Burgruinen halber ersteigen wir den ziemlich hohen Gleisberg, auf dem sie liegen und von dem die Burg im Mittelalter den Namen hatte, denn, wie schon oft erwähnt, die meisten dieser Burgruinen gleichen sich sehr. Nein, die prächtige Aussicht in und über das Saalthal lockt uns! Fast derselbe Genuß, nur vom andern Ufer her, bietet sich hier dem Auge, wie unten von Dornburg aus. Das mag auch die unbekannte schwedische Gräfin veranlaßt haben, **1811** sich hier ein kleines Haus zu bauen; ein anderer Beweggrund ist wenigstens nicht bekannt für ihr Wohnen und Bleiben; auch fehlt er für ihr schon lange erfolgtes Fortziehn.

Durch die Mauer der Kunitzburg gehen noch zwei Fensteröffnungen, aus denen man einen großen Theil des Saalthales übersieht. Jena liegt so nahe, eben so der Landgrafenberg, von dem sich die Höhen des Jenaer

Schlachtfeldes hinabziehen und die man von hier trefflich überschaut — im Vordergrunde das Saalthal, weiter den Strom hinab Dornburg — ei, ich sollte meinen, solch ein Anblick müßte Kranke gesund machen!

Aber laßt uns weiter zu dem ein Stündchen entfernten Jena wandern! Man mag sich der Stadt nähern, von welcher Seite man will, so ist's ein reizender Anblick. Nicht etwa die Stadt selbst ist schön, alte Thürme und Bastionen, manchmal in Ruinen, zuweilen auch neu umgestaltet zu allerlei Zwecken, ziehen sich um den Stadtgraben, und die fünf bis sechs Tausend Einwohner hausen in altmodischen Giebelhäusern, die im Innern recht bequem sind, von Außen aber nicht blenden. Aber die Lage von Jena! Prächtig! Prächtig! Eingefaßt ringsum von Bergen, wie ein kostbarer Diamnat von andern Edelsteinen, auf üppig grüner Aue, von Obstgärten und Baumpflanzungen umhüllt, in Süd und Nord von Bergen umzäunt, auf denen hie und da eine Burgruine, ein Hain, ein Rebengeländer den Reiz noch erhöht, im Thale selbst die stattliche Saale — es ist ein wunderschöner Theil des schönen Thüringens.

Wie gesagt, komme von Weimar herein durch's Mühlthal, oder von Dornburg herauf, oder von Kahla herab oder vom Fuchsthurme — es ist ein reizender Anblick. Die Stadt selbst bietet dem Verehrer des Alterthümlichen mancherlei Anziehendes. Da sind zunächst die alten Thore, namentlich das Johannisthor, von dessen Thurme der Name „Philister,“ den die Studenten gewöhnlich jedem Nichtstudeuten geben, sich herschreiben soll. Wie auch in Leipzig mit den ehemaligen Stadtsoldaten, so banden in Jena die rauflustigen Studenten gern mit den Thorwöchtern an, wobei es nicht selten zu Schlägereien kam. Bei einer solchen fiel ein ganz unbetheiligter Student als Racheopfer der Thorwächter. Dem hielt der Superintendent nun die Leichenrede über den Text: „Philister über Dir!“ Seitdem soll der Name Philister entstanden sein, der heut zu Tage überhaupt jedem selbstsüchtig und gemein denkenden und handelnden Menschen gar oft „aufgebrummt“ wird.

Das Studentenleben in Jena aber scheint uns kaum noch der Schatten des frühern, vor dreißig, vierzig Jah-

ren so frischen und fröhlichen zu sein. Wohl stolziren die Jünglinge noch in der Kraft und Elasticität der Jugend auf dem Markte umher, machen wohl auch noch einige „Gänge" daselbst und der Uebermuth der glücklichsten Lebenszeit treibt sie wohl zuweilen noch zu muntern, vielleicht tollen Streichen; aber, wie gesagt, das rechte frische Leben scheint denn doch erloschen, wenngleich gerade in Jena der deutsche Student seiner Natur verhältnißmäßig vielleicht noch am treuesten geblieben ist.

Nicht zu vergessen ist auch die majestätische Stadtkirche, denn sie ist ein alterthümliches Bauwerk. Auch sie soll von Bonifazius gegründet sein. Es darf nur einer viel Gutes stiften, so wird ihm gewiß noch mehr zugeschrieben, wie umgekehrt ein schlechter Mensch, der Sündenbock für alles Schlechte gar oft sein muß. Das „Wahrzeichen" der Handwerksburschen am Uhrwerke des Rathhauses ist weniger merkwürdig, als dieses selbst. Jenes nämlich besteht darin, daß, so oft die Uhr schlägt, ein Kopf den Mund weit aufsperrt, als wenn er gähnte. Davon leitet man sehr geistreich den Namen Jena ab. Eine andere Figur hob beim Schlage der Uhr einen vergoldeten Apfel nnd schlug auf den gähnenden Mund ꝛc. Dieses, das Rathhaus selbst, erregt die Theilnahme selbst des Nichtbaukundigen durch seine Alterthümlichkeit.

Es versteht sich, daß eine Universitätsstadt, wie Jena ist, eine Menge wissenschaftlicher Sammlungen und Anstalten besitzt. Auf der Universitäts-Bibliothek wird auch der Nichtgelehrte eine alte Bibel mit Ehrfurcht betrachten; nicht gerade ihres Alters wegen, obwohl sie 1541 gedruckt ist, als vielmehr weil diese Bibel den Sachsen-Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen begleitete auf seinem Lebenswege in Freud und Leid, in Frieden und Krieg. Sie war der Anker, an den der schwergeprüfte Dulder für das Evangelium sich anklammerte in den fünf harten Jahren der Gefangenschaft; sie war seine Trösterin, die ihn nicht zu Schanden werden ließ. Und die Holzschnitte, und das eigenhändige Gemälde, womit sie von dem berühmten Maler Lucas Kranach; des Kurfürsten treuem Freunde, der nicht bloß Freud, sondern auch das Leid der Gefangenschaft mit seinem Herrn theilte, geschmückt worden sind, sind wahr-

lich Achtung erweckende Beigaben. Eben so wird der Reisende, der Sinn für Kenntnisse und Wissenschaft hat, nicht theilnahmslos die Mineralien-Sammlungen, worin durch die Fürsorge der verwittweten Frau Großherzogin, einer russischen Prinzessin, viele seltene Gesteinarten aus dem Ural sich befinden, sowie eine andere Sammlung, in der unter andern ein Stück Knochen von einem urweltlichen Riesenthiere, auf dem Ettersberge bei Weimar gefunden, zu sehen ist, und mehrere andere Anstalten betrachten.

Einige Ausflüge in die nahe reizende Umgegend dürfen nicht unterlassen werden. Wollen wir auch nicht dem berühmten „Lichtenhainer" einen Besuch an seinem Geburtsorte, aus schon oben berührten Gründen der Vorsicht abstatten, so lockt uns doch Anderes desto unwiderstehlicher. Da schaut z. B. der Fuchsthurm so keck in Thal und Stadt, als wollte er sagen: „Fremdling, komme doch herauf zu mir! Hast Du keinen Sinn für die Wahrheit und Dichtung, die mich umgiebt, ei so genieß doch mindestens der herrlichen Aussicht!"

Wir wandern demnach, solcher Einladung folgend, über die schöne, lange Camsdorfer Brücke, Ziegenhain vorüber, dem Hausberge und dem auf ihm stehenden hohen „Fuchsthurme" zu. Ob er seinen Namen von den vielen Füchsen habe, die ehedem hier gehaust haben sollen, oder von den angehenden Studenten, in der Studentensprache „Füchse" genannt, mit denen hier die älteren, die „alten, bemoosten Häupter" viel Unfug getrieben haben sollen, lassen wir unentschieden. Auch untersuchen wir nicht, wie und wann die drei Burgen, Greiffenberg, Kirchberg und Windberg, die vormals hier gestanden haben, zerstört worden sein mögen. Uns gilt die Sage, nach welcher der Fuchsthurm also entstanden:

„Ehedem hauste ein gräulicher Riese im Saalthale, mißhandelte alle Menschen, schlug sogar die eigene Mutter, als sie ihm Vorstellungen machte. Da verwandelte sich plötzlich der helle Tag in dunkle Nacht; es krachte der Donner, es brausete der Sturm, der Riese stürzte zusammen und wurde von den Bergen umher bedeckt.

Nur der kleine Finger wuchs zum Grabe heraus, zur Warnung für alle Zeiten — der Fuchsthurm".

Auch die wundersam gebildeten Felsmassen mit ihren Höhlen und Schluchten, den sogenannten „Teufelslöchern", nahe beim Dorfe Wöllnitz am rechten Saalufer, von denen die Sage geht, daß in ihnen ein verwünschter Vogelsteller hause, der in allerlei Gestalten, bald als Vogelfänger, bald als Jäger, als Fischer und Kräutermann sich zeige, lernen wir bei dieser Gelegenheit kennen, wenn gleich nicht den verwünschten Vogelsteller selbst. In der Nähe liegt auch Dorf Ziegenhain, von dem jene Studentenstöcke, die „Ziegenhainer" den Namen haben mochten, welche früher der „Bruder Studio" führte. Seitdem dieser aber auf fast allen Universitäten Glacée-Handschuhe trägt, nicht mehr zu Fuße wandert, sondern meist zweiter Klasse fährt, kennt man jene alten, zuverlässigen Reisegefährten kaum mehr. Es zivilisirt, verzivilisirt, modernisirt, vermodernisirt, bequemlicht, verweichlicht sich Alles, Thuiskons Söhne zeigen viel Neigung, französische Modeaffen zu werden. —

Immer der Saale entgegen wandern wir, die Lobdaburg, die Besitzung der ehedem so mächtigen Grafen von Lobdaburg-Arnshaug, zur Seite, in ununterbrochener Obstallee, dem Rothensteine, einem Sandsteinfelsen, von dem einst ein schwedischer Reiter herab in die Saale gesetzt haben soll, vorüber, dem freundlichen Kahla zu, über dem auf mächtigem Berge Schloß Leuchtenburg prangt. Unterwegs erzählt ein gefälliger Begleiter die Volkssage vom „Saalbader".

Es war einst in der Gegend von Jena ein Bader, sehr geschickt in seinem Berufe und gesegnet mit zahlreicher Kundschaft, die aber allmählig gänzlich verschwand, so daß er ein elendes Dasein führen mußte. Und was trug die Schuld? Sein hirnloses Geschwätz, das Niemand aushalten konnte, so daß die Kunden halb rasirt davon liefen. Auch seine schöne und tugendhafte Tochter mußte darunter leiden und Jungfrau bleiben, weil jeden Freier des Vaters unsinniges Gewäsche vertrieb. Seitdem heißt's: „er saalbadert", wenn Jemand ohne Sinn und Verstand gedankenlos schwätzt.

Die Leimfabrik von Kahla wird man schon ziemlich ferne an dem Geruche gewahr, den sie ausströmen läßt, doch bald nimmt uns das freundliche Städtlein gastlich auf. Nach genossener Stärkung und Ruhe betreten wir den steilen Bergpfad zur Leuchtenburg hinauf. Wie stolz sie herabschaut in das anmuthige Saalthal! Und wenn nach halbstündigem Steigen die Höhe erklommen ist, welch' lohnender Anblick für bie geringe Mühe! Dorthin nach Südost strecken die Berge des heimathlichen Voigtlandes ihre bewaldeten, schwarzen Gipfel in die blauen Lüfte; nordöstlich fällt der Blick auf ein schmales von Fichtenwäldern beschattetes Thal und auf die hochliegenden Dörfer des Altenburger „Holzlandes", aus deren Hintergrunde die Lobdaburg und der Fuchsthurm hervorragen. Auf der andern Seite das Saalthal mit seinen Dörfern, Wiesen, Feldern und Gärten. Unter uns Kahla, stromabwärts Jena zwischen seinen Kalkbergen, stromaufwärts Orlamünda, im fernsten Hintergrunde nach dieser Seite Burg Rahnis, Saalfeld und die Berge des Thüringer Waldes — es ist ein wunderschöner Punkt des schönen Thüringens!

Das Schloß hat jetzt eine traurige Bestimmung, es dient seit länger als hundert Jahren als Zucht-, Arbeits- und Irrenhaus für das Herzogthum Altenburg. An Sträflingen und Irren mögen einhundert, zuweilen mehr und weniger da sein, bewacht von etwa zwanzig Soldaten. Eine Merkwürdigkeit der Burg ist der Brunnen, dreihundertundfunfzig Fuß oder einhundertundfünfundsiebzig Ellen tief, aus dem die Züchtlinge das Wasser mittelst eines Tretrades herauftreten müssen — eine ächte Zuchthausarbeit! Trotz aller scharfen Bewachung des einzigen Burgeinganges entwischt wohl zuweilen ein Sträfling. Im Jahre 1819 aber brachen auf einmal dreizehn Züchtlinge mit Gewalt durch und es kam zu einem förmlichen Gefechte unten im Sellenroder Grunde, in welchem eine Menge Bauern, von der Leuchtenburger Sturmglocke zusammengerufen, Soldaten und sämmtliche entflohene Züchtlinge mehr oder minder verwundet wurden. Doch gelang es, die Letztern, bis auf drei, wieder einzufangen.

Eine im Jahr 1392 bei der Leuchtenburg vorge-

kommene Thatsache *) liefert ein zu treffendes Bild von der Gewaltthätigkeit und Rohheit des Mittelalters, als daß wir sie verschweigen dürften. Ein Graf von Schwarzburg hatte damals die ihm gehörige Leuchtenburg an einen Erfurter Bürger, Heinrich vom Paradiese versetzt oder verpfändet; dieser erwischte einst einen sächsischen Bauer beim Fischen in einem der zur Leuchtenburg gehörigen Bäche und hing den armen Teufel mit eigener Hand am nächsten Baume auf! Natürlich forderte der Landesherr Friedrich der Streitbare, später Churfürst, Genugthuung vom Erfurter. Letzterer wollte sich zu nichts verstehen und so kam's zur Fehde oder zum Kriege, die Leuchtenburg ward erobert und zu Sachsen geschlagen, wozu sie heute noch gehört. Heute zu Tage ist eine solche Selbsthülfe kaum mehr möglich; wäre sie es aber doch, so würde in keinem Falle ein blutiger Krieg darüber entstehen, in keinem Falle aber von irgend welchem Privatmanne dem Gesetze und dem Landesherrn die Genugthuung verweigert werden wollen und können. —

Noch einen Ausflug zum nahen Hummelshain mögen wir uns nicht versagen, dem reizend gelegenen Jagdschlosse des Herzogs von Altenburg, mit einem wohleingezäunten Wildparke. Einen frühen, schönen Sommermorgen unter diesen prachtvollen Buchen zu verleben, in langen, durstigen Zügen einzuschlürfen die freie, kräftigende, himmlische Bergluft, dann und wann ein hier nicht eben scheues Wild zu bewundern, — das gehört zu den reinsten, folglich süßesten Freuden und Genüssen des Lebens!

Wir setzen unsern Wanderstab weiter der Saale entlang fort, auf vortrefflicher Kunststraße zwischen ununterbrochenen Obstbaumalleen und gelangen an dem hoch auf steilem Felsen gelegenen Orlamünda, dem ehemaligen Sitze eines mächtigen Grafengeschlechtes, vorüber nach dem schönen Dorfe Kirchhasel und hinter demselben gar bald nach der Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, nach Rudolstadt. Die Stadt, obwohl aus nur 500 Häusern mit sechshalbtausend Menschen bestehend, nimmt sich prächtig aus,

*) Melos, sächsische Geschichte.

über ihr thront das herrliche Schloß. Sie hat sich um den Fuß des Schloßberges gelagert, wie Kinder zu den Füßen der Mutter. Ein wahrer Kranz von Gärten, Baumanlagen, niedlichen Lauben und Gartenhäuschen umgiebt die Häusermenge. Hart an die Stadt stößt der Anger, ein äußerst angenehmer Vergnügungsort, zumal im heißen Sommer, da dann die prächtigen Linden Schutz und kühlen Schatten geben, das Schießhaus daselbst treffliche Leibesstärkung liefert und das Schauspielhaus Geist und Gemüth ergötzt. Zur Zeit des Vogelschießens, welches sehr lange dauert, ist der Anger zu Rudolstadt Sammelpunkt für alle Freunde geselligen Lebens und Vergnügens aus Nah und Ferne. Wieder unmittelbar an den Anger stößt der Saaldamm, längst der Saale zum Schutze gegen deren verheerende Ueberschwemmungen errichtet und an beiden Seiten so mit Linden und Kastanien bepflanzt, daß er zum besuchten Spaziergange geworden, da sein dichtes Laubdach den angenehmsten Sonnenschirm bildet. Da, wo der Damm unten aufhört, geht man über eine Brücke über die Saale nach dem Dorfe Kumbach, woselbst ein herrlicher fürstlicher Garten und ein so stattliches Orangeriegebäude sich befindet, daß es einem Schlosse ähnelt. Auf der Schloßseite führt ein mit Pappeln und Birken besetzter Weg nach dem Hain, von dessen hohen Punkten man sich der reizendsten Aussicht auf Thal und Berge erfreut. Rudolstadt, wie Dornburg, Leuchtenburg, Schwarzburg, Kösen, Elgersburg und zwanzig andere Punkte Thüringens würden selbst die Schweiz zieren; darnm zucke nicht vornehm die Schultern oder rümpfe die Nase, Landsmann, der Du das Schöne schlechterdings in der Ferne suchen zu müssen glaubst, da es doch so nahe liegt!

Außer dem Naturalien-Cabinette, reich an Muschel- und Schalthieren, welches sich in der Ludwigsburg befindet, bietet die Stadt nicht viel Sehenswerthes. Steigen wir deshalb den einhundert Ellen hohen Schloßberg hinauf zu dem majestätischen Schlosse, Heidecksburg genannt. Nicht Neugierde, fürstliche Gemächer zu sehen, treibt uns hinauf; wer noch in keinem Residenzschlosse gewesen ist, mag sich in Gotha, Frankenhausen, Reinhardsbrunn, Weimar oder hier überzeu-

gen, daß unsere deutschen Fürsten nicht in goldenen Betten schlafen oder auf goldenen Tischen speisen, wie Mancher in seiner Einfalt glaubt. Die Zimmer sind wohl eines Landesherrn würdig, aber nicht wie im Märchen. Auch die Gemäldegallerie im Schlosse, obwohl sie Stücke von Lucas Kranach, Rembrand, Rubens und andern berühmten Meistern enthält, bleibt uns eine, wenn auch schöne Nebensache. Der freundliche Schloßvoigt führt uns in ein Zimmer, mehr ein Saal, woselbst das berühmte „Frühstück zu Rudolstadt" zur ewigen Ehre einer deutschen Landesmutter, der Gräfin Katharina zu Schwarzburg gehalten wurde.

Es war im Jahre 1547, also zur Reformationszeit, als über die Schwarzburger Lande Gräfin Katharina — damals waren die jetzigen Fürsten des Landes noch Grafen — in Vormundschaft ihres unmündigen Sohnes regierte, denn ihr Gemahl war schon 1538 gestorben. Sie war eine geborne Gräfin von Henneberg und eine entschiedene Freundin und Gönnerin der evangelischen Lehre und der Glaubensverbesserung durch Luther, die sie auch in ihre Lande einführte. Ihren Heldenmuth und ihre Entschlossenheit zeigte sie schon dadurch, daß sie vielen verfolgten evangelischen Predigern Schutz gewährte, damals eine gefährliche Sache! Unter andern nahm sie auf die Bitte der Saalfelder Bürger deren Prediger Caspar Aquila, auf dessen Kopf Kaiser Karl der Fünfte einen Preis von 5000 Gulden gesetzt hatte, in ihr Schloß auf und verbarg ihn, bis die Gefahr vorüber war. Dieser Aquila war früher Feldprediger bei den kaiserlichen Truppen in den Niederlanden gewesen und hatte schon einmal die gräßlichste Todesangst ausstehen müssen. Die muthwilligen Soldaten hatten von ihm gefordert, er solle eine Kanonenkugel taufen. Auf seine Weigerung luden ihn die ausgelassenen Banden in einen Feuer-Mörser, um ihn in die Luft zu schießen. Glücklicher Weise zündete das Pulver nicht und er entkam. Jetzt hatte er, wie gesagt, in seinem evangelischen Feuereifer heftig gegen das Interim *) gepredigt und

*) Interim heißt auf Deutsch: „Einstweilen". Der Kaiser hatte nämlich auf dem Reichstage zu Augsburg 1543 einstweilen

sich dadurch des Kaisers Verfolgung zugezogen, vor der ihn Katharina schützte.

Aber die Klugheit und der Heldenmuth der trefflichen Katharina zeigte sich noch unmittelbarer und in viel größerer Gefahr. Im Jahre 1547, nach der am 24. April desselben Jahres über Churfürst Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachsen siegreich gelieferten Schlacht bei Mühlberg an der Elbe, zogen die kaiserlichen Truppen unter dem furchtbaren Herzog Alba durch Thüringen. Plündern, sengen, brennen, rauben, morden 2c. war unterwegs das Hauptgeschäft dieser Helden. Dies wußte Katharina und in gerechter Besorgniß für ihre geliebten Unterthanen wirkte sie sich einen kaiserlichen Schutzbrief aus, worin den Truppen des Kaisers jede Bedrückung der Schwarzburger untersagt war, die Gräfin aber sich verbindlich machte, jene mit Lebensmitteln zu billigen Preisen zu versorgen. Doch trauete die kluge Frau dem kaiserlichen Schutzbrief nicht zu sehr, sondern ließ aus Vorsicht die Saalbrücke, die damals ganz nahe an der Stadt war, abbrechen und weiter unten, entfernter von der Stadt, schlagen, damit nicht die Nähe der Stadt die raublustigen Soldaten in Versuchung führe. Auch den Bewohnern der Orte an der Heerstraße ließ sie rathen, ihre besten Sachen auf ihr Schloß zu bringen.

Jetzt rückte Herzog Alba in's Schwarzburgische und ließ sich mit dem Herzog von Braunschweig und andern Generalen durch einen vorausgeschickten Reiter bei der Gräfin zu einem Frühstück einladen. Eine solche Bitte ließ sich nicht abschlagen, und die Gräfin ließ erwidern, sie sei zwar auf so hohe Gäste nicht eingerichtet, würde aber geben, was das Haus vermöchte, die Herren möchten kommen und für lieb nehmen. Auch ließ sie den Herzog nochmals an die gewissenhafte Beobachtung des

---

verordnet, wie es bis zur bestimmten Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung mit der Kirchenverfassung, der Lehre und den Gebräuchen in Deutschland gehalten werden sollte. Diese Verordnung war aber den Protestanten sehr nachtheilig, denn es wurde ihnen darin nichts weiter zugestanden, als die Priesterehe und der Kelch im Abendmahle. Sonst sollten alle katholischen Gebräuche bleiben. Daher spottete das evangelische Volk: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm“.

kaiserlichen Schutzbriefes erinnern und hielt ihr Frühstück bereit.

Die Gäste kamen, wurden freundlich empfangen und gut bewirthet. Kaum aber hatte das Frühstück begonnen, so rief ein Eilbote hastig und ängstlich die Gräfin aus dem Saale und meldete, die Kaiserlichen kümmerten sich nicht im Mindesten um ihres Herrn Schutzbrief und beraubten, plünderten und mißhandelten die Unterthanen nach Herzenslust. Die Gräfin, obgleich äußerst entrüstet über solchen Wortbruch, bewahrte doch ihre Geistesgegenwart. Sie befahl sofort, ihre ganze Dienerschaft sollte sich bis an die Zähne bewaffnen, alle Thore und Pforten des Schlosses wohl verriegeln, Niemanden aus- und einlassen und ihres Winkes gewärtig sein.

Nachdem dies geschehen, tritt sie wieder in den Speisesaal, wo die Fürsten und Generale fröhlich sich's schmecken ließen. Hier trat sie hin zum furchtbaren Alba, erzählte ihm die erhaltenen Schreckensnachrichten und wie schlecht das kaiserliche Wort gehalten werde. Der gefühllose Alba erwiderte kalt, dies sei Kriegsbrauch und bei Durchmärschen seien solche kleine Unfälle nicht zu verhüten. Da gab die hochherzige Frau ein Zeichen und ihre Ritter und Trabanten traten geharnischt und bewaffnet in den Saal und stellten sich, die blanken Schwerter in den Händen, hinter die Stühle der Gäste. Jetzt veränderte selbst der eiserne Alba die Farbe, und stumm sahen die Herren einander an. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige werden, oder bei Gott! Fürstenblut für Ochsenblut!" sprach nun die heldenmüthige Landesmutter.

Herzog Alba sah mit großen Augen bald die herrliche deutsche Frau, bald die zahlreichen handfesten thüringischen Männer um sich und seine Feldobersten an, und fragte endlich den Braunschweiger Herzog, ob denn wirklich ihr Leben in Gefahr sei; denn da sie abgeschnitten von ihrem Heere waren, wußte der Spanier nicht, ob die deutsche Frau ihren Vorsatz auch wirklich ausführen werde. Der Braunschweiger aber sagte: „Allerdings ist unser aller Leben in höchster Gefahr; denn die deutschen Frauen sind muthig und entschlossen und lassen sich nicht ungestraft beleidigen". Nun schrieb Alba schwei-

gend den Befehl an seine Truppen, alles Geraubte sofort zurückzugeben, und als die Gräfin Nachricht erhielt von der wirklich erfolgten Zurückgabe, bedankte sie sich bei ihren Gästen, nahm ihnen aber noch das Ehrenwort ab, sich wegen dieses Vorfalles weder an ihr, noch an ihren Unterthanen zu rächen. Sie gaben es, der Braunschweiger machte einen Scherz daraus und lobte die Gräfin wegen ihrer landesmütterlichen Sorgfalt und ihres Muthes; Herzog Alba aber blieb stumm, und so schieden sie friedlich auseinander. Mit Recht führt daher jene Gräfin den ehrenden Beinamen der „Heldenmüthigen".

Treten wir nun auf einen Altan des Schlosses heraus und schwelgen im Genusse der wunderschönen Landschaft! Unter uns die Stadt zwischen Obstgärten, goldenen Rebenhügeln und wogenden Saaten. Das ganze eine halbe Stunde breite Thal ist ein Garten, zwischen dem sich der fischreiche Strom wälzt! Jenseits der Saale der waldige Bergrücken der Heide, der den Orlagrund vom Saalgrunde trennt, und nach Abend hin der Thüringer Wald!

An der Saale hin durch eine prächtige Allee gelangen wir nach dem Dorfe Volksstädt, woselbst Schiller 1788 eine Zeit lang lebte. Der Berg jenseits des Flusses heißt die „Schillershöhe" und ist mit einer kolossalen Büste des Dichters geziert. Durch das stattliche Dorf Schwarza am gleichnamigen Flusse und an der Saale kommen wir in etwa einer Stunde an das gußeiserne Denkmal des Prinzen Louis von Preußen, der hier als eines der ersten Opfer des Krieges gegen die Franzosen fiel. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preußen den 10. Oktober 1806".

Kaum haben wir so mancherlei Betrachtungen geendet, zu denen uns dies Denkmal veranlaßt, liegt auch das alterthümliche Saalfeld mit seinen Thürmen in einem schönen, weiten Thalkessel vor uns. Saalfeld ist uralt, die Gassen sind meist breit und gerade, die Häuser freundlich. Die Bauart ist weitläufig, es sieht aus wie eine große Stadt und zählt auf etwa siebenthalbhundert Häuser doch nur fünfthalbtausend Seelen. Man mag

hereinkommen, wo man will, die Umgebung ist sehr schön. Die grünen Wiesen, fruchtbaren Fluren und schönen Dörfer, der sanft gewundene Fluß und die hohen Berge ringsum geben ein liebliches Bild.

Zwei hohe, runde, schwarze Thürme fallen jedem Fremden auf, der die Stadt sieht. Uralt müssen sie sein, verfallenes Mauerwerk verbindet sie kaum noch. Das sind die Reste der Sorbenburg oder des „Hohen Schwarmes", einer jedenfalls gegen die Sorben erbauten Burg, an welcher sich die Stadt allmählig ansiedelte. Nach Rudolstadt hinunter zu erhebt sich dagegen ein ansehnliches Schloß, vom Herzog Albrecht von Sachsen-Saalfeld an der Stelle der im Bauernkriege zerstörten großen und reichen Benediktiner-Abtei erbaut. Jetzt ist's unbewohnt und unbenutzt, denn jenes Fürstengeschlecht starb aus und Stadt und Fürstenthum gehört zu Sachsen-Meiningen. Sehenswerth ist noch außer dem gothischen Rathhause am Markte die alte gothische Pfarrkirche der Stadt, ein mächtiges Gebäude mit Glasmalereien, im dreizehnten Jahrhunderte von dem Ertrage der Goldbergwerke im nahen Reichmannsdorf erbaut. An derselben ist als Wahrzeichen ein Mann zu sehen, der neben einem Fasse steht und einen Hering in der Hand hat. Der Sage nach soll dies die Grenze zwischen den Thüringern und Slaven gewesen sein. Von daher soll auch der Schimpfname „Heringsmännchen" kommen, mit dem man sonst die Thüringer einfältiger Weise belegte.

So wären wir denn der Saale entlang, so weit man sie zu Thüringen rechnen kann, gewandert, doch wäre es eine unverantwortliche Versäumniß, wollten wir nicht auf den nahen rothen Berg und die erzreichen Cannsdorfer Höhen wandern um — nach Bucha zu gelangen. Was ist Bucha? Ein Dörfchen. Aber welcher Bewohner von Neustadt an der Orla, Pößneck, Rahnis, Ziegenrück, Schleiz, Saalfeld, Rudolstadt, Blankenburg u. s. w., welcher Jenaer Student, welcher Reisende in Süd-Thüringen kennt Bucha und den Vater Blochberger nicht? Welcher Besucher aus Nah und Fern hat sich dort nicht wohl befunden und preist die treffliche Herberge? Wer hat nicht im „Wäldchen" glückliche

Stunden verlebt und geschwelgt in der lieblichen Fernsicht auf die Leuchtenburg, den Orlagrund, Burg Rahnitz, Känitz, das Saalthal mit Saalfeld, die Berge des Thüringer Waldes? Scheue nicht einen Umweg von einigen Stunden, l. L., und besuche Bucha, Du wirst es uns danken!

Von Saalfeld oder vielmehr von dem etwa zwei Stunden weiter aufwärts liegenden baierischen Dorfe Caulsdorf aus verliert sich die Saale in die Finsterniß der Schluchten des Frankenwaldes, wohin ihr zu folgen kaum thunlich ist, denn Weg und Steg geht ihr nicht zur Seite. Hier und da ein Hammer, ein Eisenhüttenwerk triffst Du, ehe die äußerst romantisch gelegene preußische Kreisstadt Ziegenrück einen Ruhepunkt giebt; von dieser aber bis zur Burgk und Saalburg, zwei nicht minder schön gelegenen Orten, immer nur Hämmer und Eisenhüttenwerke. So geht es fort bis hinauf zum Schlosse Blankenberg bei Lichtenberg, woselbst der Rennsteig, die uralte Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken, beginnt. Aber wenn auch dieser obere Saallauf dem Voigtlande angehört, so bietet er doch außer den erwähnten Städten und Orten des Wildromantischen so Vieles, daß ein Besuch desselben jeden Freund der Natur und eines gemüthlichen, einfachen Volkslebens recht sehr zufrieden stellen wird.

Und so lebe denn wohl, Du Pulsader Süd-Thüringens, Du prächtige Saale! Wenn freundliche Wünsche das Wohl Deiner Anwohner zu fördern vermögen, so werden Deine Fluren gesegnet sein, wie die Arbeit derer, so sich mühen im Hause, im Schachte, in Schloß und Hütte! So sei es!

IX. Auf dem Thüringer Walde. *)

Waldeinsamkeit! Wie grüßt mich die grüne heil'ge Nacht!
Von weitem seh' ich prangen der Wunderblumen Pracht.
— Zum Berg hinan! hinan!
Ludwig Bechstein.

Hat uns das Herz so oft im Leibe gelacht, als wir zeither von so vielen schönen Punkten aus die schwarzbewaldeten Kulme des Thüringer Waldes schauten; ja, haben wir in Reinhardsbrunn, Friedrichsroda u. s. w. zwischen den Vorbergen dieses lieblichen Gebirges gestanden; so wollen wir uns nun in dessen Thäler verlieren, auf seinen Bergen an reiner Bergluft erfrischen, in seinen Waldungen — „im frischen, grünen Wald" — unter dem Schatten himmelhoher Tannen und prächtiger Buchen der Welt vergessen sammt ihrem Verdrusse und ein idyllisches Leben führen, wenn auch nur auf kurze Tage und Stunden!

Man kann auf vielen Seiten in den Thüringer Wald „einbrechen", ohne sich eines Fehlers in der Zweckmäßigkeit des Planes zeihen lassen zu müssen. Auch giebt's der gedruckten (und neuerdings menschlichen) Führer so viele, daß jeder Besucher desselben Marschanweisungen für längere oder kürzere Zeit überall vorfindet; in alle Einzelheiten mit eigenen Augen einzudringen, dürfte nicht Vielen, wenigstens auf einer Reise möglich sein. Auch uns kommt es nicht in den Sinn, irgend ein Werk über den Thüringer Wald ersetzen zu wollen; nur ein anregendes Bild davon zu geben ist unser Ziel.

Wer von der obern Saale, vom Frankenwalde hinein in die Wälder und Schluchten des Thüringer Waldes kommt, etwa von Ludwigstadt über Tettau, oder auf dem Rennsteige von Lichtenberg und Rodacherbrunn, der betritt den wildesten, waldigsten und rauhesten Theil desselben, wo wenige, entfernte Walddörfer, Glashütten und

*) Zu gründlicher Belehrung über diese reizenden Gegenden empfehlen wir dem geneigten Leser: „Wanderbuch durch den Thüringer Wald" Von Ludwig Storch. Gotha und Mohlis, 1851. Joh. Christoph Klett.

Eisenhüttenwerke seiner harren. Wiederum von Eisenach aus, von Wilhelmsthal und der Ruhl her zeigt er sich in seinem lieblichsten, mildesten Lichte, und Du würdest Dich baß täuschen, Freund, wolltest Du ihn in allen Punkten nach diesem Maßstabe messen.

Wir sind in Saalfeld und müssen von da aus unsern Feldzugsplan entwerfen. In Saalfeld giebt's recht sehr viele gefällige, sachkundige Männer und diese rathen uns vor allen Dingen, die Wittmannsgereuther Höhe zu besuchen, ein Stündchen etwa entfernt, wohin jeder Schulknabe führt und von wo aus eine herrliche Umsicht die geringe Mühe lohnt. Befriedigt steigen wir wieder hernieder in's Saalthal und wandern auf der uns schon bekannten Kunststraße, am Denkmale des Prinzen Louis von Preußen vorüber, zurück nach Schwarza, bei welchem Dorfe sich der gleichnamige Fluß in die offenen Arme der Mutter Saale stürzt. Ein Stündchen an der Saale aufwärts bringt uns an das Städtchen Blankenburg, über welchem eine der größten und schönsten Burgruinen des Thüringer Waldes, der Greifenstein majestätisch ragt. Die Thürme derselben sind eingestürzt, aber der Haupttheil der Burg, der Residenz desselben Grafen Günther von Schwarzburg, der zum deutschen Kaiser erwählt und 1349 in Frankfurt am Main vergiftet wurde, steht noch wohl erhalten. Gegenwärtig dient die Ruine mit ihrer herrlichen Fernsicht als Vergnügungsort für Nähe und Ferne. Im Städtchen zu ihren Füßen ist außer einer Kaltwasserheilanstalt neuerlich ein Fichtennadelbad errichtet. Mögen recht Viele dadurch Heilung und Stärkung finden! Das Wellenbad an der Schwarza liegt sehr freundlich und ist im heißen Sommer auch dem Gesunden ein köstliches Labsal.

Der Schwarza weiter entgegen gehend, gelangen wir beim Gasthause zum „Chrysopras" oder „Schwarzburger Hof", in das engere Schwarzathal, das schönste Thal des Thüringer Waldes. Zwei Stunden lang kommt uns das klare und doch dunkle Wasser der Schwarza freundlich rauschend zwischen schroffen, wunderlich gezackten Felsenwänden, die bald mit Laub-, bald mit Nadelholz bewachsen sind, entgegen. Im Thale sieht man nicht weit, zuweilen kaum einige hundert Schritte, dann scheint's,

als ob jeder fernere Weg abgeschnitten sei durch quervorstehende waldige Berge. Aber die Kunststraße neben dem Flusse hört nicht auf; sobald man an den Punkt, von welchem kein Ausweg mehr übrig scheint, angekommen, macht Flus und Thal fast einen rechten Winkel und so beginnt in kurzer Zeit die Täuschung auf's Neue, bis rechts der Kirchfelsen erscheint, der aus der Ferne allerdings Aehnlichkeit mit einer Kirche zeigt. Zwischen den Bäumen, auch am Ufer des Flusses werden zur Belebung dieser wahrhaft prächtigen Waldeinsamkeit zuweilen Hirsche oder Rehe oder Wildschweine sichtbar; denn der Fürst von Schwarzburg hat hier einen Wildgarten. Endlich gelangt man zur Eremitage, woselbst leibliche Stärkung zu haben ist, und höher und höher steigend zeigen sich zwischen den Tannen Dächer und Mauern. — Wir sind in Schwarzburg.

Man hat die Schwarzburg bald die Krone, bald die Perle von Thüringen genannt. Es ließe sich nichts dagegen einwenden, wenn man dann nur für Reinhardsbrunnen, Kösen ꝛc. entsprechende Bezeichnungen finden könnte. Auch „Thüringische Schweiz" möchten wir sie nicht nennen, weil derartiges Schmücken mit fremden Namen unserem deutschen Gefühl nicht behagen will. Genug, wir wünschen sie eben nur die Schwarzburg, nicht anders genannt, und Jeder, der nur eine Spur von Sinn für das Große, Erhabene, für Naturschönheit hat, weiß dann, daß einer der romantischsten Punkte in Deutschland gemeint ist.

Da liegt sie in einem Kranze von hohen, bewaldeten Bergen auf einer schmalen, etwa hundert Ellen hohen Felsenzunge, diese herrliche Wiege eines uralten thüringischen Dynastengeschlechts! Der jetzt regierende Fürst hängt mit Vorliebe an dem Stammschlosse seines Hauses und thut Vieles für dasselbe. Ist doch sogar bis auf den Gipfel des Tripsteines, als des Punktes, von welchem aus man den schönsten Ueberblick über Schloß und Umgebung hat, eine Kunststraße angelegt, so daß man das kleine halbe Stündchen Weges bequem hinauffahren kann. Auch der Gasthof ist in jeder Beziehung zufriedenstellend. Was Wunder, daß man während der

schönen Jahreszeit täglich Schwärme von Besuchern in Schwarzburg trifft, obgleich — glücklicher Weise noch keine Eisenbahn dahin führt!

Wer auf dem Tripsteine sich gelabt, der besuche dann das Schloß selbst. Das Gebäude am Eingange ist alt, sonst scheint Alles neu. Im Zeughause wird man mancherlei Sachen sehen, die anziehend sind. Als das Schönste gilt uns die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses hinab in's prächtige Thal, auf die grünen Wiesen an der Schwarza, auf denen das Wild so munter umherspringt; auf das Dörfchen, welches sich an den Berg des Schlosses anschmiegt, als suche es Schutz bei dem mächtigen Gebäude. Und wer sich endlich geletzt an dem Allen, der steige flußaufwärts den Berg hinab nach Sitzendorf hinauf durch prachtvolle Alleen und einen fortwährenden Park, und genieße der herrlichen Ansicht von jener Seite her! Uns ist es jederzeit und nach jeder Seite hin unendlich schwer geworden, der Schwarzburg den Rücken zu wenden.

Gestatten Dir es Zeit und Kraft — denn auf Geschirre ist in diesen Gegenden nicht zu rechnen — so wandere in Gottesnamen der Schwarza aufwärts entlang, es wird Dich nicht gereuen, dieses schöne Thal ganz durchstreift zu haben. Auch die Nebenthäler der Katze und Lichte bieten viel Schönes. In Katzhütte befindet sich ein mächtiges fürstliches Eisenhüttenwerk; weiter hinauf nach dem Rennsteige zu giebt es Porzellanfabriken, Glashütten und dergleichen. In Oberweißbach, Breitenbach 2c. giebt es freilich gegenwärtig viel Armuth, weil der frühere Arzeneihandel fast ganz aufgesört hat; aber trotz derselben findet sich überall ein herzlich guter Menschenschlag. Auch die Trachten, namentlich der auch im heißen Sommer unvermeidliche Mantel der Frauen, haben viel Anziehendes für den Fremden, der überall freundlich und ehrlich behandelt wird.

Der nächste Weg von der Schwarzburg nach Ilmenau führt für Fußreisende über Herschdorf und die Kaiserkuppe nach Amt Gehren, wo sich eine herrliche Kirche befindet, und Langewiesen; lieblich und gesund gelegene Gebirgsstädtchen, deren Einwohner von Ackerbau und noch mehr Viehzucht, von Berg- und Hüttenwesen,

Waldarbeit und dergleichen ein bescheidenes, aber zufriedenes und darum glückliches Leben führen. O wie wohl wird's hier in diesen stillen und friedlichen Thälern dem Herzen! — Sehr häufig aber wählt man auch den Weg über Paulinzelle, um die dortige, allerdings prachtvolle und auch dem der Baukunst Unkundigen ansprechende Klosterruine zu sehen. Diese erheben sich mitten auf den grünen Wiesen des Thales, wohl anderthalb Huudert Ellen lang und gegen vierzig breit. Auf dem Eingange, den Wänden, Mauern, auch im Schiffe sind mächtige Fichten und Tannen gewachsen, die dem Ganzen ein recht malerisches Ansehn geben. Wer sollte in solch einem malerischen Thale solche herrliche Ueberreste vermuthen? Aber sie sind den Gebildeten aus Nahe und Ferne bekannt, und deshalb kommen alljährlich viele Tausende hierher, um sie zu beschauen und zu bewundern. Es muß dieses Kloster, im byzantinischen Baugeschmacke, ein Prachtgebäude gewesen sein. Die tollgewordenen Bauern plünderten und ruinirten es im Bauernkriege, hierauf hoben es die Schwarzburger Grafen auf.

Ein kurzer, angenehmer Waldweg führt den Wanderer in das freundliche und nette Ilmenau, einer bedeutenden Bergstadt, am Fuße der Sturmheide gelagert. Die Einwohnerzahl mag etwa drei Tausend Seelen betragen; doch dem Natur- und Menschenfreunde kommt es weniger auf die Größe und Menge der Häuser und auf den Menschenschwarm in ihnen, als auf das Wesen der letzteren und auf die Lage der ersteren an. Ilmenau liegt so frisch und fröhlich unter dem mächtigen Göckelhahnberge an den saftig grünen Wiesen, die sich nach Langenwiesen hinabziehn, so im innersten Waldleben und Weben darin, daß es mit diesem auf die glücklichste Weise städtische Annehmlichkeiten vereinigt. „Ilmenau ist das gefühlvolle Herz des Thüringer Waldes," sagt der Dichter. Und wahrhaftig, die Leutlein darin sind bei aller emsigen Anstrengung in Wäldern und Schachten ein äußerst gemüthliches und munteres Völkchen, unter dem man auf der Stelle eingewohnt und daheim ist. Das mögen auch die großen Dichter, Schiller und Goethe, gar bald gemerkt haben, daß es hier schön und gut sein ist, deshalb baueten sie sich eine geraume Zeit hier Hütten,

und der schönen Natur Ilmenau's verdankt die Menschheit Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer," zu dem ihn der Grenzhammer in der Nähe anregte. Die landschaftlichen Schilderungen und Malereien in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" sind das Abbild der Stadt und Gegend.

Es thut einem selbst wohl, wenn man sieht, daß eine Stadt und Gegend sich wohl befindet und nicht vom bleichen Gespenste der Noth geängstigt wird, wie dieß leider, in so manchen Orten des Thüringer Waldes und anderer Gebirgsgegenden nicht selten der Fall ist. Die Ilmenauer lassen sich's gehörig angelegen sein und rühren sich tüchtig, daher segnet Gott auch ihrer Hände Arbeit. Freilich ist der Bergbau nicht mehr so ergiebig, wie früher, aber Eisen- und Braunstein wird noch viel gegraben und in den Handel gebracht. Holz und Steinkohlen helfen haushalten und die Kaltwasser-Heilanstalt, Porzellanfabrik und die berühmten Bierbrauereien nebst trefflicher Viehzucht werfen das Ihrige ab. Suche daher nicht ungeheure Reichthümer hier, wohl aber einen Ort, der sein Auskommen hat und so vor Uebermuth wie vor Mangel geschützt ist.

Wir wollen zuerst dem Schützenhof mit seinem schönen Schießhause und den freundlichen Berganlagen, die sich an die des vielbesuchten Wenzelsberges anschließt, einen Besuch abstatten. Man übersieht da Stadt und Gegend, und hat auch den in ganz Thüringen berühmten „Felsenkeller" gegenüber. Zwei neben einander laufende Stollen sind fünfundachtzig Ellen lang in harten Porphyr eingetrieben und hinten durch einen Querstollen verbunden, aus dem ein enger Schacht als Luftloch führt. Es lagert darin eine erkleckliche Menge vortrefflichen Gerstensaftes. Haben wir uns erquickt, so wandern wir der Ilm entgegen im Ilm- oder Mannebacher Grunde weiter an Springbrunnen vorbei mit krystallhellem und eisfrischen Bergwasser zu einer Mühle, in welcher der Stoff zum Porzellan gemahlen wird. Ueber der Ilmbrücke sehen wir Badegäste am Wellenbade, endlich das Douchebad für die Männer. Der „Grund" wird immer schöner zwischen mächtigen Bergen, und auf einem der letzteren, dem Hangeberg, ragt ein mächtig

schöner Felsen, der „Schwalbenstein" vor, der sonst ein Häuschen trug, worin Goethe den Plan zu seiner meisterhaften Dichtung: „Iphigenie" faßte und sie theilweise in ungebundener Rede ausarbeitete, später aber erst in Verse umwandelte. Hier möchte man auch sagen: „Ziehe Deine Schuhe aus, denn dieser Ort ist heiliges Land!" Es gälte aber freilich dann nur Dem, der Sinn für Dichtung hätte. — Nicht weit davon ist Mannebach.

Einen andern Ausflug bietet — außer dem einsamen, düstern Schurtenthale — der „Göckelhahn," um den die Ilm in einem Halbkreise sich windet. Ueber Klein- und Großgabelbach, zwei einzelne Häuser, besteigt man das Haupt desselben, auf welchem Bänke angebracht sind und von dem herab man eine wunderschöne Aussicht hat. Einige Hundert Schritte entfernt steht in dichtem Walde ein kleines bretternes Häuschen mit Schindeldach „Goethe's Häuschen." Hier wohnte einsam und abgeschlossen der große Dichter in seiner Jugend oft, einmal acht Tage. Da sieht man nur bewaldete Berghäupter, kein Thal, keinen Menschen; rings umher Wald, Fichtenwald! Die Gefühle, welche an solchem Orte eines ruhigen Sommerabends die Seele bewegen, hat Goethe in einem Gedichte ausgedrückt und damals mit Bleistift an ein Fensterbret in der Stube geschrieben: „Unter allen Gipfeln ist Ruh, in den Wipfeln spürest Du kaum einen Hauch. Die Vög'lein schweigen im Walde. — Warte nur! Bald ruhest Du auch!" Kurz vor seinem Tode, am Tage vor seinem zweiundachtzigsten Geburtstage, besuchte er noch ein Mal dieses Häuschen und weinte eine Thräne der Erinnerung den Gefühlen seiner Jugend.

Wir hätten gleich von Mannebach aus über den Heidelberg nach Elgersburg gehen können und sollen; indeß kann es auch von Ilmenan aus über Roda geschehen; auf ein Stündchen Wegs darf es dem Bergwanderer nicht ankommen. Elgersburg, Schloß und Dorf, nimmt sich schon von der Ferne, sei es von Gera oder Martinroda oder Roda her, prächtig aus. Seine Lage ist höchst romantisch. Man kann sich gar nicht satt sehen an dem reizenden Anblicke. Kommt man hinein, so fesseln zwei Gebäude den Fremdling. Zunächst die

große, schöne Porzellanfabrik der Gebrüder Arnoldi, dann das geräumige Curhaus der Kaltwasser=Anstalt. Aber diese werden weit durch die äußerst malerische Burg, die über den Ort herabragt, übertroffen. Sie war früher nicht im besten Stande, ist gegenwärtig fast ganz zum Besten der Badegäste, deren immerhin einige Hunderte sich hier aufhalten, in Stand gesetzt. Wenn es ausgezeichnetes kaltes Wasser, geschickte ärztliche Behandlung, herrliche, hochromantische Gegend und gesunde Bergluft thut, so darf kein Kranker von Elgersburg anders als vollkommen genesen heimziehen!

Durch den Körnbach mit seinen vielen anziehenden Punkten, unter andern auch „dem Goethestein," zum Andenken an den Aufenthalt des Dichters daselbst an seinem zweiundachtzigsten Geburtstage also benannt, wandern wir am Bergfuße des Hochwartskopfes auf schönem Wege nach Arlesberg in's Gerathal und in den Grund der großen Gera nach Gehlberg, vor etwa zwei Hundert Jahren von holländischen Glasmachern angelegt, von da über Oberhof, dem höchsten Dorfe auf dem Thüringer Walde (1890 Fuß) und innerhalb einer Stunde zur höchsten menschlichen Wohnung in dieser mächtigen Wildniß — zur Schmücke. Aber wir treffen den „Vater Joël" nicht mehr, den alten Wirth mit seinen Witzen, er ist sammt ihnen im Jahre 1852 gestorben. Wer je unter seinem gastlichen Dache sich wohl fühlte und an seinen Witzen Gefallen fand, wird ihm eine leichte Ruhe wünschen und nicht in das engherzige Urtheil derer einstimmen, die ihm nachreden, er habe sich seine Witze bezahlen lassen.

Das Gasthaus zur „Schmücke" muß Hauptquartier aller sein, die nicht blos die nahen höchsten Punkte des Thüringer Waldes, den „großen Beerberg" und den „Schneekopf," sondern auch die schauerlichen Wildnisse um dieselben kennen lernen wollen. Der Aufenthalt auf der luftreinen Schmücke, die von den schönsten Viehtriften umgeben ist, auf denen das Vieh weidet, welches im Sommer hier aufbewahrt wird (etwa ein Hundert Stück Rindvieh ohne die Pferde) ist gar nicht unangenehm, sonderlich für Liebhaber ländlicher Zustände, Beschäftigungen uud Genüsse. Die halbstündige Entfernung bis

zum großen Beerberge ist bald zurückgelegt, die moorige Hochebene desselben, auf der seit längerer Zeit eine Art Thurm steht, erreicht. Auf diesem Thurme ist es möglich, über den ganz mit Waldungen bedeckten Berg Aussicht zu gewinnen, zumal auch, letzterer halber, in die Wälder Flügel gehauen sind. Doch sperrt nach Morgen das Gebirge, nach Nordost der Schneekopf, nach Nordwest wiederum das Gebirge die Aussicht. Desto schöner liegt nach Süden das Henneberg'sche und ein tüchtiges Stück Franken vor uns. Das Fichtelgebirge, die hohe Rhön, der Dolmar bei Meiningen, die Veste Koburg, die „fränkische Leuchte" oder Schloß Heldburg, die Berge bei Bamberg — es ist ein köstlicher Anblick! Dreht man sich nach Norden, so schaut hinter den nächsten Waldbergen Schloß Friedenstein und Gotha, in der Ferne bei gutem Wetter der Brocken des Harzes hervor. Ueber den langen Rain gelangt man zum Schneekopf, dessen Gipfel, nur mit Gesträuch bewachsen und kaum einige Schritte breit, eine noch viel weitere Fern- und Umsicht fast über ganz Thüringen gestattet. Unter dem Berge nach Norden hin gähnen mächtige Schluchten, und tiefer haben sich die Berge der Gerathäler gelagert. Weiter hin zeigt sich die Ehrenburg bei Plaue, Stadt Ilm, der Ettersberg, die Gleichen, Gotha; im Saalthale der Greifenstein bei Blankenburg, das Schloß zu Rudolstadt, die Leuchtenburg, Könitz. Im Hintergrunde nach Norden zu erfaßt das Auge die Berge der Hainleite, den Kyffhäuser, die Sachsenburg, den Harz. Nach Abend hin lagert der Thüringer Wald bis zum Inselsberge. Es ist ein herrlicher Punkt, der Schneekopf!

Wilder Wald und Sumpf und Moor lagert um die Fürsten des Thüringer Waldes. Wie mag es in diesen schauerlichen Wildnissen vor hundert und mehr Jahren ausgesehen haben, da es jetzt, wo doch Wege und Stege hereinführen, noch wild genug aussieht, und man das Holz zu schätzen hat und zu verkaufen weiß in das holzarme Norddeutschland! Daß damals Wölfe und Bären und in alten Zeiten Auerochsen und Elennthiere hierum gehaust haben mögen, ist mehr als wahrscheinlich. Auch hat die Volksmeinung diese Wildnisse dem Teufel als Badeplatz angewiesen, indem ein Stück

Sumpf „Teufelsbad“ heißt und die ganze sumpfige, moorige, wüste Fläche die „Teufelskrause“ benannt ist. Für den Freund der Wälder und ihrer Einsamkeit aber sind solche Wildnisse, ist solche „Waldeinsamkeit,“ in welcher nur dann und wann ein Waldvogel seine Stimme hören läßt, ein wahrer Glücksfund in einer Zeit, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, für ihre auf's Höchste geschraubten Nützlichkeitszwecke alle Wälder und Gebirge und mit diesen ein gutes Stück Dichtung gründlich zu zerstören.

Da stehen wir nun auf dem Schneekopf, wohin weiter? Wem es vergönnt ist, der wandere hinüber in die henneberg'sche, fränkische Seite des Thüringer Waldes, nach Suhl, dem gewerbfleißigen, in dem schönen Lauterthale, reizend zwischen waldigen Bergen und an denselben gelegen, woselbst es hämmert und pocht in zahlreichen Gewehrfabriken, und das Weberschiff sich schaukelt auf baumwollenen und leinenen Fäden, und Mahl- und Schneidemühlen rastlos ihre theilende Kraft üben. Von da setze er seinen Stab weiter über den Marktflecken Heinrichs durch das Haselthal bis zur Werra hinab nach Meiningen. Mühlen über Mühlen, Hämmer auf Eisen und Kupfer zu Draht, Zaineisen, Stahl 2c. wird er in Fülle treffen. In der Residenzstadt Meiningen ist der Reisende schon aus dem Thüringer Walde hinaus und um wieder in denselben zu gelangen, mag er, nach Besichtigung der Stadt, den etwa anderthalb Stunden entfernten Dollmar-Berg ersteigen, um die schöne Aussicht von demselben zu genießen. Von hier erreicht er in kurzer Frist das hessische Schmalkalden im Thale der Schmalkalde, woselbst eben so, wie in Suhl, gehämmert und geschmiedet und die weltbekannte Schmalkalder Waare verfertigt wird. Vergesse man nicht das Gasthaus zur „Krone“ zu besuchen, wo am 18. Februar 1531 die protestantischen Fürsten den „Schmalkaldner Bund“ schlossen. Es bleibt dann dem Wanderer unbenommen, sich hinüber in's Drusenthal und über Brotterode nach dem Inselsberge zu begeben und von diesem herab nach Groß- und Kleintaberg und weiter in die Ruhl und nach Eisenach zu

ziehen, oder über Liebenstein diesen Weg zu nehmen und von Eisenach auf Eisenschienen wieder heim zu fliegen.

Aber — non cuivis licet adire Corinthum. Das ist ein altes Sprichwort, welches die Gelehrten im Munde führen, wenn sie sagen wollen: „Es ginge wohl, aber es geht nicht.“ Oder auch ließe sich es verdollmetschen: Nicht Jeder kann reisen, wohin er will. Und auch wir hangen von dieser Wahrheit ab. Die meisten von uns dürfen ihr Reiseziel nicht zu weit ausdehnen, sei es, daß uns die zum Kriegführen und Reisen drei unumgänglichen Dinge: 1. Geld; 2. Geld; 3. Geld fehlen, oder daß es uns an Zeit gebricht, die auch Geld ist. Die angeführte uralte Wahrheit lehrt auch uns, bescheiden zu sein und uns nach der Decke zu strecken. Das hat auch sehr, sehr viel Gutes!

Deshalb lassen wir den bei weitem größten henneberg'schen Theil des Thüringer Waldes sammt Suhl, Meinigen und Schmalkalden links liegen und wandern frisch vom Schneekopfe weg unserem nächsten Ziele, dem Inselsberge, auf dem Renn= oder Rainwege oder Rennsteige zu. Das wird eine ächte Berg= und Waldwanderung, zehn volle Stunden lang!

Was ist das, der Rennweg? Das ist etn Weg, theils Fußsteig, theils Verbindungsweg, theils auch Straße, der in einer Länge von zweiundzwanzig Meilen, von Schloß Blankenburg an der obern Saale bis nach Eisenach hinüber, fast immer über die höchsten Berge des Thüringer Waldes sich hinzieht. „Er gleicht,“ sagt Ludwig Storch in seinem Eingangs erwähnten Wegweiser, „einer seidenen Schnur, an welche eine Menge großer und kleiner Perlen an einander gereiht sind. Und sind sie nicht Perlen, diese Thüringer Berge, aus der Tiefe des Meeres emporgestiegen? Ist nicht das ganze Thüringer Waldgebirge mit seinen Reizen eine Perlenschnur, die Mutter Deutschland an Hals und Brust trägt?“

Also der Dichter, der sicher ist, von Niemandem einen Widerspruch zu erfahren, der den Thüringer Wald kennt. Auf diesem Rennsteige also, der alten Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken (daher Rain=

oder Grenzweg *) wollen wir vom Schneekopf zum Inselsberg! Das ist ein wilder, schauerlicher Waldweg, auf dem wir äußerst selten an eine menschliche Wohnung gelangen. Wer nicht rüstiger Fußgänger ist, nicht entbehren gelernt hat, kein erklärter Freund des Waldes und seiner Einsamkeit ist. der lasse diesen Weg links oder rechts liegen und fühle seine Glieder in Postwagen und Lohnkutschen wohl gebettet auf Umwegen dem Inselsberge zuführen. Nur da, wo Straßen aus Thüringen nach Franken den Rennweg durchschneiden, ist es möglich, näher oder entfernter sich Erquickung zu verschaffen. Es ist ein tüchtiger Tagemarsch von der Schmücke zum Inselsberge, und mit Jubel begrüßest Du das Chausseehaus (hart am Rennwege auf der Kunststraße von Friedrichsroda nach Klein-Schmalkalden), denn es ist nicht mehr weit vom Inselsberg und bietet Dir treffliche Labung; mit noch größerem Verlangen aber strebst Du nach dem Berge selbst und freudig ersteigst Du ihn, nach des Tages schwerer Last und Mühe den müden Gliedern Ruhe zu gönnen.

Wohl selten giebt es unter den Fußreisenden, nach einer solchen oder ähnlichen Tagereise, eine so undankbare Creatur, die nicht des Fürsten preisend dächte, der auf diesem, wenn auch nicht höchsten, so doch schönsten Berge des Thüringer Waldes ein stattliches, gastliches Haus errichten ließ, worin, gegen mäßige Vergütung, der Fremde so wohl aufgehoben ist, als irgendwo im Thale, wo doch Alles leichter und wohlfeiler zu beschaffen ist, als in solcher Höhe. Der Unter- und Aufgang der Sonne freilich, um dessen Genuß so Mancher eine Nacht auf dem Inselsberge zubringt, ist eine sehr unsichere Sache. Die Sonne geht gar zu oft unter und auf, ohne daß es gelingt, dieß Schauspiel in seiner ganzen Erhabenheit haben zu können. Doch wenn nur die Witterung einigermaßen günstig ist, lohnt der Berg die Mühe, die man sich gegeben, seinen Scheitel zu umkreisen. Der

*) Der Volkssage nach mußte jeder Thüringer Landgraf, sobald er an die Regierung kam, mit seinen Rittern den Rainsteig von Anfang bereiten, zum Zeichen, daß er Herr des Landes und seiner Grenzen sei.

Inselsberg hat den großen Vortheil, daß er allein, einzeln steht, nicht in der Nähe von umgebenden andern Bergen beschränkt ist, daher auch sein Name: Insel-, das heißt: Einzelberg; obwohl er gewöhnlich Inselsberg genannt wird.

Die Aussicht auf dem Inselsberge ist äußerst umfassend und reizend schön. Da liegt das ganze gesegnete Thüringen bis zum Kyffhäuser und über demselben bis zum Harz und Brocken vor uns! Gerade unten die tiefen, waldigen Schluchten der Thüringer Waldseite, vornehmlich der schöne Lauchagrund, und nach allen Seiten die mächtigen Häupter des Gebirgs. Waltershausen, Friedrichsroda, die lieblichen Städtlein Groß- und Klein-Tabarz, die reizenden Dörfer schmiegen sich zu den Füßen derselben. Und Gotha? Ei, man meint den sechs Stunden entfernten Friedenstein mit den Händen erlangen zu können! Der Steiger bei Erfurt, der Ettersberg sind recht wohl kenntlich, wie hinter ihnen der Kyffhäuser und Brocken. Wenden wir uns etwas weiter nördlich zur Hainleite hinüber, hier steigt westlich die Wartburg auf und dahinter der Meißner auf der Rhön. Doch wozu wiederum eine Fernsicht schildern, die man selbst genießen muß, wenn man deren Schönheit fühlen will? Schaue sie selbst, l. L., die Städte und Dörfer, die Schlösser und Burgen, die Berge und Thäler, die Wälder und Wiesen, die Fluren und Haine, die der Inselsberg selbst einem unbewaffneten, wenn nur gesunden Auge ausbreitet, und so lange Athem in Dir ist, wird Dir immer und immer wieder die Erinnerung solcher Schönheit neue Genüsse bereiten!

Wie beschränkt auch immer Zeit und Mittel sein mögen, einen Abstecher über Broterode nach Liebenstein und Altenstein können wir uns vom Inselsberge aus nicht versagen. Wandern wir in drei Viertelstündchen hinab nach Broterode! Es ist ein gar stattlicher hessischer Marktflecken, wohl eine halbe Stunde lang sich am Inselsberggraben und der Kunststraße hinziehend. In gewerblicher Beziehung ist der Ort eine Schwester oder Tochter von Schmalkalden, und sein Tabak ist der von Feinschmeckern und Feinriechern gefürchtete, von Hunderttausenden aber geschätzte — Kneller. Die Bewohner sind besser,

als ihr Ruf, der sie als roh, zank- und trunksüchtig, streit- und prügellustig schmäht, während sie diese übeln Eigenschaften lange abgelegt haben, und den Fremden mit biederer, herzlicher Zuvorkommenheit aufnehmen und behandeln. Der Sage nach stammen die Bewohner des Orts, wie die von Ruhla, Groß- und Klein-Tabarz von eingewanderten Bergleuten aus dem Harze ab, und der Umstand, daß sie eigene Mundart und Tracht haben, welche letztere indeß immer mehr in Wegfall kommt, da sie zu kostspielig ist *) scheint der Sage Wahrheit zu geben. Eine andere sehr anziehende Sage giebt es auch von einer jetzt nicht mehr vorhandenen Kirche in Broterode, daß nämlich in derselben folgende Inschrift sich vorgefunden habe: „Diese Kirche ist angefangen worden zu bauen, als ein Mönch, Namens Lutherus, wider den Papst angefangen zu schreiben, dem aber das Maul bald gestopft werden solle.“ Einen unglücklicheren Propheten dürfte es kaum gegeben haben.

Broterode und seine Umgegend umschweben eine Menge Sagen. **) Da ist z. B. die Sage von der „Funn (Fahne) von Karles Quintes (Carolus Quintus, Kaiser Karl V.)“ wie es in ihrer Mundart heißt. Die Gemahlin gedachten Kaisers hielt einst in Broterode ihre Niederkunft, und wurde so gut bewirthet und gepflegt, daß Kaiser Karl dem Orte große Freiheiten, Waldungen und eine Fahne schenkte, auf der das Bergwappen,

---

*) Folgendes ist z. B. ein Brautstaat. Rund um den Kopf der Braut ist ein breites, dicht mit Goldflittern besetztes Band gewunden, das fast wie eine goldene Haube aussieht, auf der ein rothes Bänderhaupt in Kranzform emporsteht. Um den Hals trägt sie eine Schnur gediegener Silberkörner, daran vorn einen Ducaten, im Nacken die rothe Nackenschleife. Die Brust deckt das Zirkesmieder, mit großblumiger Stickerei. Ueber den bunten Brustlatz gehen die Schnürriemen von silberdurchwirktem Band. Das Kamisol ist von feinem, schwarzen Tuche; den grünen Jackenrock deckt eine schwarze Schürze, über die von der Rechten zur Linken der silberne Gürtel niederhängt, an welchem ein feines, weißes Tuch und ein rothseidenes Band befestigt ist, Schleier genannt. Sonst trugen die Bräute statt der Schuhe über den weißen Strümpfen Pantoffel.

**) Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Waldes. Von Ludwig Bechstein. Hildburghausen, 1836.

Keil und Schlageisen, darüber eine Krone, eingestickt ist. Immerhin ist die Fahne, die zur Kirchweih unter Glockengeläute am Kirchthurm aufgesteckt und eben so am Ende des Festes wieder herabgenommen wird, ein merkwürdiges Ueberbleibsel alter, alter Zeit.

Außerdem giebt es Sagen von Geistern und Schätzen, die aufgefunden worden; von hilfreichen Geistern, die, nach Art der Heinzelmännchen, alle Arbeit in den Schleifmühlen umsonst verrichteten, bis sie durch Unverstand verjagt wurden rc., wie solches im „Sagenschatze" ausführlich zu lesen ist.

Ein kurzer und angenehmer Weg führt von Broterode nach Liebenstein, einem der angenehmsten und reizendsten Bäder nicht blos des Thüringer Waldes. Die ganze Gegend ringsum bis nach Altenstein hinauf und zur Werra hinab ist reizend. Man hat da Alles, was nur an Naturschönheiten zu verlangen ist. Schöne Fernsichten auf zahlreichen Bergen, die mit allen Holzarten bewachsen sind; künstliche und natürliche Parke, lachende Fluren und einsame Thäler, alte Burgen und Gebäude in neuestem Geschmacke, Höhlen, Wasserfälle, einen See, nette Städtchen und freundliche Dörfer, Bergbäche und den Werrafluß. Was will man mehr? Und der Mittelpunkt dieser Naturschönheiten ist Bad Liebenstein. Freilich ist's kein Modebad, darum wird es auch nicht von Tausenden, sondern nur von Hunderten besucht, obgleich seine Wasser heilkräftiger als die manches besuchteren und ausgeschrieenren Bades sind. Auch der Gesunde, der Wanderer, verweile einige Tage hier in diesem Naturtempel, er wird ihm jede Stunde neue Genüsse bereiten. Da wird er auf dem herrlichen Platze vor dem Curhause unter mächtigen, prächtigen Linden und Kastanien und im Erdfall gar manche glückliche Stunden verleben, oder auf der alten Burg Liebenstein verträumen; im Parke die Freuden der Waldeinsamkeit schätzen lernen und auf den vielen Berggipfeln das gesegnete Henneberger Land bis zur Rhön hinüber bewundern.

Rings herum ist Geschichte und Sage. Da oben auf Burg Liebenstein wehrte sich 1566 Ritter Asmus von Stein, der, treu seiner Lehnspflicht, seinem Herrn,

dem unglücklichen Herzog Johann Friedrich von Gotha, beigestanden hatte, drei Monate gegen den Vollstrecker der Reichsacht, den Kurfürsten August von Sachsen, bis er „kämpfend für seine Hausaltäre, fiel, ein Schirm, ein Hort." Da oben, eine halbe Stunde hinter Altenstein im Walde war's, wo Luther auf seiner Rückreise vom Wormser Reichstage, am 4. Mai 1521, nachdem er seinen Verwandten im Dorfe Möhra, nahe bei Salzungen einen Besuch abgestattet, von den vermummten kursächsischen Rittern, Hans von Hund und Hans von Berlepsch und drei Reisigen, scheinbar überfallen und auf die Wartburg gebracht wurde, So weit ist's Geschichte. Aber die Volkssage begnügte sich nicht mit diesen einfachen Thatsachen, sondern verherrlichte Deutschlands Lichtträger in ihrer Weise, indem sie erzählt: Luther ist bei dem Ueberfall so erschrocken, daß er nicht weiter konnte, und erst unter einer nahen schönen Buche ausruhen mußte. Diese Buche steht noch heute und heißt die Lutherbuche. Auch empfand er heftigen Durst, und da keine Quelle in der Nähe war, stieß er, wie einst Moses, an den Felsen, aus dem sofort eine Quelle hervorsprang — der Luthersbrunnen, der heute noch also heißt und noch fließt. Und als er in einer Waldwiese vor Müdigkeit nicht weiter konnte, die Ritter aber ihn dazu drängten, stieß er mit dem Fuß zornig auf den Granitfelsen des Bodens, und siehe, der Luthersfuß, in harten Granit eingedrückt, ist heute noch zu sehen! So stand auch bis vor kurzer Zeit unten in Möhra eine Linde, unter der Luther damals gepredigt hat. Wir sagen: stand; denn sie ist abgestorben. Das Haus aber, worin Luther's Aeltern wohnten, ehe sie nach Eisleben zogen, steht noch, und der Stamm von Jacob, Luther's Bruder, hat sich in Möhra erhalten.

Ein äußerst angenehmer Weg führt nach Schloß Altenstein, dem „zweiten Edelstein in diesem Berggeschmeide" wie es der Dichter mit Recht nennt. Unsere Einbildungskraft malt uns zuweilen im Traume oder auch wachend ein schönes Schloß mit noch schöneren Gärten, Bergen, Wäldern, Thälern, Bächen und Wasserfällen, Städten und Dörfern rc. vor, daß wir sehnsüchtig auf solch einem Zauberschloß wohnen und leben möchten,

bis wir wieder wach werden und zu Verstande kommend, einsehen, daß so etwas nicht sein kann. Dieses Altenstein hat aber ganze und vollkommene Aehnlichkeit mit einem solchen erdachten und eingebildeten Schlosse, denn es liegt wunderschön im Mittelpunkte der großartigen Parke auf einem Berge. Vor dem Schlosse springt auf einem Rasenplatze ein Springbrunnen, daneben zeigen sich die Ruinen des alten. Die Umgebungen bieten dem Auge reizende Fernsichten. Hart am Marktflecken Schweina, nicht weit vom Schlosse, findet sich in Dolomitgestein die bekannte Altensteiner Höhle, mehr als anderthalb hundert Ellen lang, zuweilen fünfundzwanzig Ellen hoch. Am Ende derselben fließt ein Wasser, ein unterirdischer Bach, der gestaut ist, so daß man auf einem Nachen denselben einige Schritte befahren kann. Zuweilen wird sie erleuchtet und Concert in ihr gegeben. Der Luftzug am Eingange ist abscheulich kalt, im Innern aber ist's mäßig kühl.

Wie in der ganzen Gegend, wimmelt es auch um den Altenstein von Jäger-, Hirten-, Bergmanns- und andern Sagen. Von ihnen nur eine, wie das jetzt ausgestorbene Geschlecht der Edlen von Hund, von denen einer den großen Reformator mit auf die Wartburg in Sicherheit bringen half, seinen Ursprung genommen.

„Einst kam einmal eine arme Frau, die Drillinge geboren, zur sittenstrengen Frau eines Ritters (die Sage verlegt die Handlung auf den Altenstein) und bat um Unterstützung. Aber die Edelfrau hielt und schalt thörichter Weise die also reich gesegnete Mutter, eben dieses reichen Kindersegens halber, eine Ehebrecherin. Da sprach die arme Frau: Gott wird mich an Euch rächen und Euch sieben Kinder auf einmal gebären lassen! So geschah auch der Edelfrau in Abwesenheit ihres Ehemannes, und weil sie nun ebenfalls für eine Ehebrecherin gehalten zu werden fürchtete, suchte sie das stärkste Knäblein aus und befahl ihrer Dienerin, die andern sechs in's Wasser zu werfen. Unterwegs begegnete der Magd der Eheherr und fragte sie, was sie im Korbe trüge. „Junge Hunde!" Der Ritter machte den Korb auf, um zu sehen, ob nicht eins oder das andere Hündlein des Aufziehens werth sei. Da kam er natürlich hinter

die ganze Geschichte, legte der Magd Stillschweigen auf und ließ die sechs Knaben von einem Köhler im tiefsten Walde erziehen. Als aber der zwölfte Geburtstag des siebenten, zurückbehaltenen auf der Burg gefeiert wurde, brachte der Ritter die andern sechs heimlich auf die Burg und fragte ganz unverfänglich die Frau: „Welche Strafe verdient eine Mutter, die ihr neugebornes Kind wie einen jungen Hund ersäuft?" Ohne Ahnung, daß ihre Unthat entdeckt sei, antwortete sie: „Den Feuertod!" „So müßtest Du eigentlich sechsfach verbrannt werden. Sieh Deine jungen Hunde!" Und er ließ die Knaben vortreten. Der Ritter ließ zwar das Urtheil, das seine Frau sich selbst gesprochen, nicht vollziehen, schickte sie aber in ein Kloster, daselbst ihre Unthat zu sühnen. Die Knaben aber erhielten nach ihres Vaters Willen den Namen: von Hund".

Wie trübe, ja finster es in den Köpfen selbst der Gebildetsten noch vor anderthalb und zweihundert Jahren aussah, und welch' gräßliche Folgen der Unverstand und Aberglaube nach sich zog, dafür liefern die Orte Schweina, Steinbach und Gumpelstadt, ganz in der Nähe von Altenstein, traurige Beweise. Aus diesen drei Orten sind von **1628** bis **1699**, laut Sterberegister der Kirchenbücher, achtzehn Personen als Hexen verbrannt worden! Sage man, daß es nicht besser geworden ist! Wie würde Einer heute zu Tage dem menschenfreundlichen Sachsen-Herzog, der auf dem reizenden Altenstein meist die schöne Jahreszeit verlebt und das Meininger Land beherrscht, ankommen, wenn er Jemanden der Hexerei anklagen wollte!

Von Altenstein könnten wir über Steinbach auf dem Rennsteige durch grauenvolle Wildniß wieder hinauf auf den Inselsberg steigen, um jenseits durch den schönen Lauchagrund nach Tabarz hinabzuwandeln, wir ziehen indessen vor, das nahe Ruhla, gewöhnlich die „Ruhl", das größte Dorf des Thüringer Waldes mit vierthalbtausend Einwohnern zu besuchen. Es liegt in einem langen, engen Thale, welches die Erb durchströmt, die das Dorf in den weimarischen und gothaischen Theil halbirt. Es ist eine rührige Bevölkerung, jedesfalls wie die von Broterode, Groß-Tabarz u. s. w. aus dem Harze

stammend, die porzellanene Pfeifenköpfe bemalt und beschlägt, ächte und unächte Meerschaumpfeifenköpfe fabrizirt, aber bei aller Thätigkeit wenig verdient und, da das Cigarrenrauchen das Rauchen aus Pfeifen mehr und mehr verdrängt, so steht zu fürchten, daß auch dieser Nahrungszweig gänzlich aufhört. Geben wir die Hoffnung nicht auf! Es wird der Himmel helfen, daß ein anderer Erwerb sich findet! Als in alten Zeiten der Eisenarbeiter, der Waffenschmied sein Gewerbe sinken sah, machte er Messer; als diese nicht mehr nähren wollten, Pfeifenköpfe, und so hoffen wir, es werde dies auch nicht das letzte Gewerbe der Ruhlaer sein!

Aus den Zeiten, da die Ruhl noch wilder Wald war, in welchem Hammerschmiede ihre nervigen Fäuste rührten, giebt's noch eine schöne Sage, wie ein Ruhlaer Hammerschmied den Thüringer Landgrafen Ludwig so härtete, daß er eisern wurde und von da an „der Eiserne" hieß. Wir haben Eingangs des vierten Kapitels eine Handlung eiserner Gerechtigkeitspflege von ihm erzählt, hier holen wir versprochener Maßen nach, wie er eisern wurde.

Besagter junger Landgraf lebte nur seinen Vergnügungen und vergaß sein wichtiges Regentenamt. Er erfuhr nichts von den Drangsalen, welche seine Unterthanen von den Edelleuten erlitten. Da ritt er eines Tages hier in der Ruhlaer Gegend auf die Jagd und verirrte sich in dem wilden Walde so, daß er seine Leute nicht wieder finden konnte und die Nacht hereinbrach. Glücklicher Weise erreichte er noch mit seinem müden Rosse die Hütte eines Hammerschmieds im Ruhler Thale. Der Schmied arbeitete geschäftig, kannte den Landgrafen nicht, oder wollte ihn nicht kennen, und fragte: „Wer seid Ihr?" — „Ich bin ein Jäger des Landgrafen, habe mich verirrt und will diese Nacht bei Euch bleiben, wenn Ihr mir Herberge geben wollt". Beim Namen „Landgraf" brach der Schmied in heftige Verwünschungen gegen denselben und seine schlechte Regierung aus, schimpfte auf ihn, daß er sich nicht um's Land und Regieren bekümmere, erzählte, daß die Edelleute seiner nur spotteten und welche Gräuel und Unthaten sie ausübten. Mit Mühe räumte er dem angeblichen Jäger ein schlechtes

Nachtquartier in dem nahen Schuppen ein, wo dieser auch Gras fand für sein hungeriges Roß. Der Landgraf konnte nur wenig schlafen; auch kümmerte sich der Schmied blutwenig darum, ob sein Landgraf der Ruhe bedürfe oder nicht, und dachte vielleicht, deinem Fürsten die Wahrheit zu sagen, findet sich nicht immer Gelegenheit. Er arbeitete und hämmerte die ganze Nacht in einem fort, und bei jedem Schlage, den er auf den Ambos und auf das glühende Eisen that, rief er fortwährend: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart! Siehst Du nicht, wie Deine Grafen und Edelleute das Land drücken und aussaugen?" — Dies that dem Landgrafen die Augen auf über seine sorglose Regierung, und er faßte den festen Entschluß, bei seiner Nachhausekunft zu untersuchen, ob der Schmied die Wahrheit gesprochen, und sein Strafamt zu üben, wenn dies der Fall sei. Zu seinem Erstaunen fand er Alles bestätigt und strafte die Schuldigen unbarmherzig, wie wir oben sahen. So hatte der Ruhler Schmied den Landgrafen von Thüringen gehärtet. —

Wenn man früh von Ruhla herüber oder vom Inselsberg den Lauchagrund zu Fuße herabkommt nach Groß- oder Klein-Tabarz, so schmeckt ein Frühstück ob so auserlesen, wie es im „Jagdhause" zu Klein-Tabarz geboten wird, oder ob so einfach, wie das ländliche Brod mit köstlicher Butter und vorzüglichem Käse, nebst einem kühlen Trunke ausgezeichneten Bieres, wie es das Groß-Tabarzer Schießhaus am Ein- oder Ausgange des Lauchagrundes liefert, *) gleich trefflich. Da sitzt man im reizenden Thalkessel, der im Schmucke der üppigsten Wiesen prangt, aus welchem die rothen Ziegeldächer der Dörfer anmuthig sich spreizen und den die Laucha und der Mühlbach durchschlängeln. Die Thalpforten des Thüringer Waldes stehen nach allen Richtungen hin offen, und um den majestätischen Fürsten des nordwestlichen Thüringer Waldes, den Inselsberg, gruppiren sich dessen Vasallen vor dem entzückten Auge. Die breitgestirnten glatten Schaaren der Rinder aus den anmuthigen Ge-

---

*) Denkt Ihr daran, mein Rudolf und mein Otto?

Der Verfasser.

birgsdörfern, mit munteren Ziegen stark vermischt, verlieren sich bald in dem Dunkel der nahen Wälder, und nur das ferntönende Geläute kündet dem Wanderer ihre Nähe.

Und da sitzest Du nun in diesem reizenden Winkel, versunken im Genuß einer wirklichen Idylle, angeweht und gekräftigt vom reinen Gotteshauche, der über diese Wälder und Thäler weht, und sinnest und träumest und Dein Geist schweift hoch, hoch hinauf über den Inselsberg und den Aether, um sich wieder zu versenken in Fragen über den Zweck dessen, dem sie gegeben, diese schöne Erde, und über den Gebrauch, den er von der Gabe macht. Doch bald schüttelst Du mit Anstrengung zwar, aber doch erfolgreich den lästigen Frager ab und genießest auf's Neue, — bis endlich Dein Auge feucht wird, das Herz höher schlägt und des Dichters Spruch Dir zur ergreifenden Wahrheit wird: Waldeinsamkeit! Wie grüßt mich die grüne, heilige Nacht!

Wir sind am Ziele unserer Wallfahrt durch Thüringen, l. L.! Denn von Tabarz bringt uns ein dreiviertelstündiger Weg nach Waltershausen zur Eisenbahn und von dort in kürzester Zeit in jeder Himmelsrichtung zur Heimath. Nimm es nachsichtig auf, was Dir mehr guter Wille, als Geschick über einen Theil unseres großen Vaterlandes, über das schöne Thüringen, geboten hat. Wohl ist's Stückwerk; aber dieser Gegenstand konnte und sollte nicht erschöpft werden. Den, so es möglich ist, selbst Land und Volk zu schauen, sollte es anregen; wem dies nicht vergönnt, so weit möglich mit demselben bekannt machen. Und so gehe denn hin, mein Büchlein, und werbe für Thüringen und das gesammte deutsche Vaterland recht viele, innige Freunde!

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.